



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Schreibpraxis und Beziehung

Ein Beitrag zur biographischen Briefforschung

Verfasserin

Isolde Füsselberger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 308

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Volkskunde

Betreuerin:

ao. Univ. Prof. Dr. Klara Löffler

Für meine Großeltern

Maria Füsselberger

Leopold Füsselberger

Cäcilia Luger

Johann Luger

denen es das Leben nicht mehr vergönnte,  
den Werdegang ihrer Enkelin zu erleben.

Mein größter Dank gebührt meinen Eltern Christine und Franz Füsselberger die mich immer meinen Weg gehen ließen, und mich in allem unterstützten und bestärkten – auch bei den ungewöhnlichen Ideen und eigenwilligen Entscheidungen des Lebens.

Ein großer Dank gilt auch ao. Univ.-Prof. Dr. Klara Löffler für ihre Hilfe, Unterstützung, Motivation, Geduld und Verständnis. Sie brachte während meines Studiums Gedanken und Überlegungen zum Vorschein, die mich vieles in einem anderen Licht betrachten ließen und lassen.

Ein sehr großes Dankeschön geht an Katharina Czachor, Ana Ionescu, Marcel Schachinger, Marlene Schütze, Julia Steinschaden, Marlene Waldmann und viele liebe Freunde und Studienkollegen die über einen doch beträchtlichen Zeitraum immer ein offenes Ohr für mich hatten und mir mit Rat und Tat sowie Unterstützung zur Seite standen.

# Inhaltsverzeichnis

|                                                           |           |
|-----------------------------------------------------------|-----------|
| <b>1. Einleitung .....</b>                                | <b>4</b>  |
| <b>2. Biographische Forschung .....</b>                   | <b>7</b>  |
| 2.1. Allgemeine Bemerkungen .....                         | 7         |
| 2.2. Forschungstraditionen .....                          | 9         |
| 2.2.1. Soziologie und Psychologie .....                   | 9         |
| 2.2.2. Volkskunde.....                                    | 17        |
| 2.2.3. Geschichtswissenschaften .....                     | 20        |
| 2.3. Aktuelle Perspektiven.....                           | 21        |
| <b>3. Briefforschung .....</b>                            | <b>24</b> |
| 3.1. Definition Brief .....                               | 24        |
| 3.2. Merkmale Brief .....                                 | 26        |
| 3.3. Brieflehre und Brieftheorie .....                    | 29        |
| 3.4. Geschichte des Briefes und des Briefschreibens ..... | 30        |
| 3.5. Briefsteller und Briefratgeber.....                  | 41        |
| 3.6. Der weibliche Brief .....                            | 43        |
| 3.7. Der Brief in der Wissenschaft .....                  | 44        |
| 3.8. Forschungsstand .....                                | 50        |
| 3.9. Das Kuvert – die Forschungslücke.....                | 51        |

|                                                                 |     |
|-----------------------------------------------------------------|-----|
| <b>4. Das Konvolut</b> .....                                    | 56  |
| 4.1. Der Weg zum Material .....                                 | 56  |
| 4.2. Der erste Kontakt.....                                     | 59  |
| 4.3. Bestand und Auswertung des Konvoluts.....                  | 61  |
| 4.3.1. Streuung des Materials .....                             | 64  |
| 4.3.1.1. Zeitlicher Rahmen .....                                | 64  |
| 4.3.1.2. Geographischer Rahmen .....                            | 66  |
| 4.3.1.3. Sozialer Rahmen.....                                   | 67  |
| 4.3.1.4. Schreibtechnik .....                                   | 69  |
| 4.4. Aus dem Leben von Reinhard E.....                          | 70  |
| <b>5. Fallanalyse</b> .....                                     | 73  |
| 5.1. Die ausgewählten Briefe oder die Qual der Wahl .....       | 73  |
| 5.2. Die Briefkommunikation im freundschaftlichen Auftrag ..... | 77  |
| 5.3. Die geschwisterliche Briefkommunikation .....              | 81  |
| 5.4. Die freundschaftliche Briefkommunikation .....             | 90  |
| 5.5. Reinhard als Schreiber und Empfänger .....                 | 93  |
| 5.6. Ergebnisse.....                                            | 95  |
| <b>6. Schlussbemerkungen</b> .....                              | 97  |
| <b>7. Anhang</b> .....                                          | 99  |
| Quelle - Die Bestandsliste des Konvoluts .....                  | 99  |
| Literatur .....                                                 | 112 |
| Abstract.....                                                   | 119 |
| Curriculum Vitae .....                                          | 120 |

# 1. Einleitung

Zufälle, als solche bezeichnet oder nicht, spielen in der subjektiven Deutung im Leben der Menschen, unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer Sozialisierung, ihrem Alter, ihrer Bildung eine mehr oder weniger weitreichende sowie einschneidende Rolle. Wie folgenreich ein solcher Zufall, auch im wissenschaftlichen Zusammenhang, sein kann ist nicht Thema dieser Arbeit, sondern dessen Motor.

Ein durch Zufall erhaltener Fund an Papieren und Schriftstücken aus mehreren Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts lässt einem zwei Möglichkeiten: Entweder die Papiere gehen den Weg allen Irdischen und werden unbedacht im Müll entsorgt oder man nimmt den Fund auf und lässt ihn in sein Leben. Ist die Entscheidung für letzteres gefallen, ist dem Zufallsfund Aufmerksamkeit durch Sortieren, Lesen sowie dem Herausfinden und Erkennen von Zusammenhängen zu schenken. Schlichte Neugier und Interesse kann – wie im hier gegebenen Fall – soweit führen, dass der Zufallsfund der Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Abhandlung wird.

Die vorliegende Arbeit widmet sich der Analyse der Briefe aus diesem Zufallsfund – im Weiteren Konvolut genannt – der aus einer Vielzahl unterschiedlicher Papiere besteht, und stellt diese in den Kontext der biographischen Forschung. Zunächst wird ein historischer Überblick über die Rolle von Briefen in der geistes- und kulturwissenschaftlichen biographischen Forschung erarbeitet. Hernach erfolgt ein Abriss über die historische Entwicklung und verschiedene Formen von Briefen. Im Anschluss daran wird diskutiert, was bei der Bearbeitung, Auswertung und Analyse von Briefen zu beachten ist. Darüber hinaus wird eine Forschungslücke der bisherigen Briefforschung aufgedeckt. Eine detaillierte Beschreibung und Auswertung des Konvoluts zeigt dessen Zusammensetzung und dessen zeitlichen, räumlichen

und sozialen Rahmen. Abschließend erfolgt die Fallanalyse am Beispiel von ausgewählten Briefen des Jahres 1967.

Die wissenschaftliche Herangehensweise bei der Auswertung der Briefe ist ein mikroanalytischer Zugang anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse, durch welchen die Briefe in ihrer Funktion als Kommunikationsmittel – mit sprachlichen und formalen Mustern – an ein räumlich und zeitlich getrenntes Gegenüber interpretiert werden können.<sup>1</sup> Die schriftlichen Erzählungen dienen dabei als Informationsgrundlage und können anhand ihrer Auswertung auf den Schreiber und dessen Lebenswelt verarbeitet werden.<sup>2</sup> Dafür ist das Herausfiltern von Kontextinformationen und deren Deutung unerlässlich, wobei es zum Teil unausweichlich ist Vermutungen bzw. Annahmen zu äußern und weitere Recherchen anzustellen, die im kleinen Ausmaß einer Detektivarbeit gleichkommen können. Auffälligkeiten zwischen Orten, Personen und einzelnen Aussagen werden so zu Puzzleteilen, die für ein kontextuales Verständnis verbunden werden müssen. Dies macht auch den Gedankengang während des Schreibprozesses dieser Arbeit transparent und nachvollziehbar.

Die Briefe aus dem Konvolut sind Dokumente eines gelebten Lebens, daher bedarf es nicht nur rechtlich, sondern auch moralisch und ethisch einer besonders behutsamen wissenschaftlichen Bearbeitung. Die Beschäftigung mit Briefen von fremden Personen kommt immer einem Blick durch das Schlüsselloch gleich. Als Wissenschaftler dringt man in einen Raum ein, liest über Gefühle und Gedanken, die zwischen zwei Menschen kommuniziert wurden und nicht für Dritte bestimmt waren.<sup>3</sup> Im Fall einer Diplomarbeit ist der Weg in die Öffentlichkeit jedoch unumgänglich, daher gehe ich aus Respekt vor den in den Briefen genannten Personen bei der Analyse und

---

<sup>1</sup> Vgl. Irene Götz, Klara Löffler, Birgit Speckle: Briefe als Medium der Alltagskommunikation – Eine Skizze zu ihrer kontextorientierten Auswertung. In: Schweizer Archiv für Volkskunde, 89. Jahrgang, Heft 2, 1993, S. 177.

<sup>2</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 146.

<sup>3</sup> Vgl. Inge Marszolek: „Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen.“ Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen. In: Ulrike Jureit u. a. (Hrsg.): Werkstattgeschichte 22, Feldpostbriefe, 8. Jg. Hamburg 1999, S. 43.

Interpretation sehr behutsam vor und gebe nur deren, von mir anonymisierten, Namen an. An dieser Stelle ist auch zu erwähnen, dass es von meiner Seite und der von meiner Familie keinerlei Verbindung zu den im gesamten Konvolut agierenden Personen gab und gibt.

Ziel der nachfolgenden Forschung ist es, die Schreibpraxis und die gesellschaftlichen Beziehungen sowie Konventionen, die sich in Briefen widerspiegeln, genauer zu untersuchen – nicht die Rekonstruktion der Lebens- oder Familiengeschichte der Briefschreiber. Zentrale Fragen für die Analyse der Briefe sind unter anderem: Welche Nachrichten wurden mitgeteilt und in welcher Form geschah dies? Welchen Sprachstil bediente sich der Schreiber und welche Rückschlüsse lassen sich dadurch auf den Schreiber selbst ziehen? Welche Funktion hatten die Briefe in der Kommunikation und für die Pflege von Beziehungen? Die Auseinandersetzung mit dem Konvolut an sich soll des Weiteren aufzeigen, wie solch ein Zufallsfund wissenschaftlich aufgearbeitet werden kann.

In der vorliegenden Arbeit sind bei sämtlichen Bezeichnungen, die sich auf Personen beziehen, beide Geschlechter zu verstehen.

## 2. Biographische Forschung

### 2.1. Allgemeine Bemerkungen

In der Soziologie ist seit ihrer Entstehung im 19. Jahrhundert die biographische Forschung fest verankert. Als Grundlage dienten damals wie heute Daten der Lebensgeschichte, der Lebenserfahrung und der Lebensführung aus dem Blickwinkel einzelner Menschen.<sup>4</sup>

Obwohl sich die biographische Forschung zunächst in der Soziologie etabliert hat, ist sie mittlerweile in verschiedenen Sozial- und Kulturwissenschaften – wie der Psychologie, der Geschichtswissenschaft, der Erziehungswissenschaft und der Volkskunde bzw. Europäischen Ethnologie – eine wichtige Teildisziplin mit unterschiedlichen Arbeitsmethoden. Im Sinne des Soziologen Werner Fuchs-Heinritz wird im Folgenden – angelehnt an den englischen Begriff *biographical research* – mit biographischer Forschung ein Bündel an Konzepten und Methoden angesprochen, für die es in den verschiedenen Disziplinen unterschiedliche Benennungen gibt: die Biographieforschung, biographische Methode, autobiographische Methode, sozio-biographische Methode, Methode der persönlichen Dokumente und die Dokumentenmethode.<sup>5</sup>

Ebenso gibt es für das unterschiedliche Quellenmaterial in der biographischen Forschung differente Bezeichnungen. *Human documents* bzw. *personal documents* sind Quellen, die der Forscher in der sozialen Wirklichkeit vorfindet. Sie sind bereits vorhanden und müssen nicht erst durch den Wissenschaftler produziert werden. Darunter fallen Briefe, Familienchroniken, Tagebücher und Lebensbeschreibungen, die von einer Generation für die

---

<sup>4</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 9.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 9 - 11.

nächste niedergeschrieben wurden. Aus der niederländischen Geschichtswissenschaft wurde der Begriff der Ego-Dokumente übernommen. Diese beinhalten sämtliche Informationen, die ein Mensch freiwillig oder unfreiwillig über sich selbst preisgibt. Die *life history method* ist für viele Forscher ein Verfahren für die Untersuchung und Dokumentation der Lebensgeschichte von Gruppen und größeren Sozialzusammenhängen. Autobiographische Dokumente umfassen alle Selbstbeschreibungen des Lebens wie literarisch-journalistische und sozialwissenschaftliche Autobiographien.<sup>6</sup>

Aufgabe der biographischen Forschung, bzw. wie es der Soziologe Martin Kohli nennt, „was von ihr erwartet wird“<sup>7</sup>, ist in erster Linie der umfassende Zugang zum sozialen Leben, die Thematisierung der Eigenperspektive der handelnden Menschen und die Berücksichtigung der historischen Dimension.<sup>8</sup> Die Vielfalt an Fragestellungen, Quellen und methodischen Zugängen zeigt, dass die biographische Forschung nicht einer einzigen wissenschaftlichen Disziplin angehört und keine Fachrichtung sie für sich alleine beanspruchen kann. Bezüglich ihrer Wissenschaftlichkeit ist die biographische Forschung vor allem von Seiten der Sozialwissenschaft mit Anerkennungsproblemen konfrontiert. Bei neueren Verfahren wie der Sozialreportage und der dokumentarischen Literatur wird bezweifelt, ob diese überhaupt als wissenschaftliche Methode angesehen werden können und dürfen und nicht eher an journalistische Arbeitsweisen heranreichen. Diesen Kontroversen zum Trotz, die Werner Fuchs-Heinritz als kennzeichnend auch für andere Bereiche der Wissenschaft ansieht, „befindet sich biographische Forschung auf dem Weg der Konsolidierung zu einem Arbeitsbereich, der über erprobte Schritte der Forschung verfügt.“<sup>9</sup>

---

<sup>6</sup> Ebenda, S. 10.

<sup>7</sup> Martin Kohli: Wie es zur „biographischen Methode“ kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, 10. Jahrgang, 1981, S. 273.

<sup>8</sup> Vgl. Ebenda, S. 273.

<sup>9</sup> Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 11 - 12.

## 2.2. Forschungstraditionen

### 2.2.1. Soziologie und Psychologie

Der anfängliche wissenschaftliche Ausgangspunkt der Soziologie war, dass die Gesellschaft das Individuum produziert, leitet und formt. Dass das eigene Ich aber den Lebensprozess und -verlauf mitorganisiert, blieb zunächst außen vor. Erst durch die Rezeption von Verfahren aus der Psychologie – und hier vor allem jene von Sigmund Freud – fand das zu untersuchende Individuum und nicht nur die Gesamtgesellschaft Eingang in die Soziologie. Dem Einfluss der Psychologie auf die biographische Forschung lagen die ausführlichen Erzählungen der Lebensgeschichte bei der Ausarbeitung der Psychoanalyse zu Grunde. Durch den Fokus auf die Lebensgeschichte des einzelnen Menschen bzw. Patienten, hat die Psychoanalyse aufgezeigt, dass nicht nur große Persönlichkeiten der Geschichte und der Kultur ihre eigene Biographie haben, sondern jeder einzelne Mensch, unabhängig vom gesellschaftlichen und sozialen Status. Obwohl die Psychoanalyse mit ihrem Interesse für das Individuum der biographischen Forschung gewissermaßen den Weg in die Soziologie hinein ebnete, stellte gerade sie die Glaubwürdigkeit von erzählten Lebensgeschichten in Frage. Denn beim Erinnern, das dem Erzählen vorangeht, wird ausgewählt. Geheimnisse und Negatives können unerzählt und so verdeckt bleiben.<sup>10</sup>

Als *der* Beginn der biographischen Forschung in der Soziologie gilt die Untersuchung „The Polish peasant in Europe and America“ des US-amerikanischen Soziologen William I. Thomas und des polnischen Soziologen Florian Znaniecki, die zwischen 1918 und 1920 entstand. Das fünfbändige Werk widmet sich den sozialen Beziehungen polnischer Bauern in Amerika, die damals eine wichtige Gruppe unter den Einwanderern darstellten, und den Bauern in Polen. Das Material setzt sich aus Leserbriefen, Akten, autobiographischen Aufzeichnungen und Briefen zwischen

---

<sup>10</sup> Ebenda, S. 85 - 87.

Familienmitgliedern, Einwandererorganisationen und polnischen Verwaltungsinstitutionen zusammen.<sup>11</sup> Als Einzelfallanalyse enthält die Studie eine umfangreiche Lebensgeschichte von Wladek Wiszniewski, die von ihm selbst geschrieben wurde und von William I. Thomas und Florian Znaniecki durch Fußnoten ergänzt wurde.<sup>12</sup> Mit dieser Untersuchung entwarfen die beiden eine Sozialwissenschaft, die Objektivität und Subjektivität des sozialen Lebens berücksichtigt. Sie vertraten damit die Meinung, dass die moderne Gesellschaft von all ihren Mitgliedern ein Mindestmaß an Eigeninitiative, individueller Entscheidung und Beteiligung braucht und verlangen kann. William I. Thomas und Florian Znaniecki haben wichtige Forschungsprobleme angesprochen, aber keine oder nur wenige Lösungen erörtert. Zum Beispiel blieb die Frage offen, wann und wie eine Lebensgeschichte repräsentativ für ganze Sozialgruppen und -milieus sein kann. Sie fanden es offenbar ausreichend die Lebensgeschichte eines Menschen aus der sozialen Unterschicht aufzuzeigen und damit auf alle Angehörige dieser Gesellschaftsschicht zu schließen.<sup>13</sup>

Ausführlich kommentiert und diskutiert wurde diese Arbeit 1939 durch den Social Science Research Council (SSRC), ein 1923 in New York gegründetes unabhängiges Forschungsinstitut der Sozialwissenschaft und verwandter Disziplinen. Durch zahlreiche wissenschaftliche Diskussionen und Auseinandersetzungen, die auch Kritik an dem Werk von William I. Thomas und Florian Znaniecki äußerten, etablierte sich dieses in vielen Disziplinen als Klassiker. Seitdem ging jedoch seine Resonanz stark zurück, und es erfuhr erst im Zuge der Wiederentdeckung der biographischen Forschung in den 1970er Jahren dezente Aufmerksamkeit<sup>14</sup> – eine deutsche Übersetzung fehlt allerdings

---

<sup>11</sup> Vgl. Ina Dietzsch: Grenzen überschreiten? Deutsch - deutsche Briefwechsel 1948 - 1949. (Herausgegeben vom Institut für Europäische Ethnologie und der Landesstelle für Berlin - Brandenburgische Volkskunde der Humboldt-Universität zu Berlin). Böhlau Verlag, Köln u. a. 2004, S. 14.

<sup>12</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 89.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 93.

<sup>14</sup> Vgl. Martin Kohli: Wie es zur „biographischen Methode“ kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, 10. Jahrgang, 1981, S. 274.

bis heute.<sup>15</sup> Die Rezeption dieser Studie ist für die Diskussion der Wertigkeit der biographischen Forschung insgesamt symptomatisch, daher gehe ich im Folgenden genauer darauf ein.

In der Debatte über „The Polish peasant in Europe and America“ durch den SSRC standen zwei Probleme des Werkes im Vordergrund: Die Verfahren der Theoriebildung und deren Überprüfung einerseits, sowie die Verfahren der Datenanalyse andererseits. Zur Theoriebildung liefert das Werk die Klärung, dass das empirische Material seine theoretische Bedeutung nicht in sich selbst trägt, sondern es erst dann sinnvoll interpretiert werden kann, wenn man es in einen theoretischen Kontext stellt. Zur Datenanalyse hingegen trägt die Studie nichts bei. William I. Thomas und Florian Znaniecki kommentieren das Material in seiner Ganzheit, ohne Bezugnahme auf spezifische Dokumente. Hinweise auf konkrete Ausschnitte des Materials sind nur in Form von Fußnoten vorhanden.<sup>16</sup>

Die biographische Forschung von Thomas und Znaniecki gesteht den subjektiven Beschreibungen von Prozessen sowie der Deutung von Strukturen eine soziale Wirklichkeit und Wirkkraft zu und schließt die menschlichen Entscheidungen und Absichten nicht aus dem Untersuchungsgegenstand Gesellschaft aus.<sup>17</sup> Nach ihrem Methodenvorschlag könnte man ohne die Einbeziehung der Vorstellungswelt der jeweiligen Menschen in der Analyse nicht erklären, warum die Menschen auf ein vorhandenes Phänomen unterschiedlich reagieren. Diese methodische Auffassung zählt heute als so genanntes „Thomas-Theorem“ zum wissenschaftlichen Kanon der

---

<sup>15</sup> Vgl. Ina Dietzsch: Grenzen überschreiten? Deutsch - deutsche Briefwechsel 1948 - 1949. (Herausgegeben vom Institut für Europäische Ethnologie und der Landesstelle für Berlin - Brandenburgische Volkskunde der Humboldt-Universität zu Berlin). Böhlau Verlag, Köln u. a. 2004, S. 15.

<sup>16</sup> Vgl. Martin Kohli: Wie es zur „biographischen Methode“ kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, 10. Jahrgang, 1981, S. 279.

<sup>17</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 94 - 95.

Soziologie.<sup>18</sup> Die beiden Sozialwissenschaftler setzten einen nachdrücklichen Schritt zur empirischen Orientierung in ihrem Fach und brachen so mit der klassischen Tradition, anhand von gängigen Gesellschaftstheorien zu Aussagen über den Sozialzusammenhang zu kommen. Sie zeigten, dass die Leistung der biographischen Forschung im Vergleich zu anderen Forschungsstrategien darin liegt, dass sie die Sicht der einzelnen Menschen auf ihr Leben berücksichtigt und zum Zentrum des Arbeitsvorgehens macht. Für eine weitere zentrale Neuorientierung in der Soziologie sorgte die Studie dadurch, dass sie die Lebensgeschichte der einfachen Menschen zu *dem* Untersuchungsmaterial der sozialwissenschaftlichen Forschung erhob.<sup>19</sup>

Die *Chicagoer School of Sociology* griff die Studie von William I. Thomas und Florian Znaniecki ebenfalls auf und wandte ihre Perspektiven in Untersuchungen über die Probleme von Immigranten, die Lebensweise von Kriminellen und allgemeine Fragen einer von Elend und durch nationale, kulturelle und religiöse Unterschiede gefärbten amerikanischen Gesellschaft an.<sup>20</sup> Dieses Feld ergänzt sich heute durch viele weitere wie zum Beispiel die Lebenswege von Frauen, Berufsverlauf und Arbeitslosigkeit, Wohn- und Stadterfahrung etc.<sup>21</sup> In diesen und vielen anderen Bereichen kann die biographische Forschung die Wirkungsweisen von und den subjektiven Umgang mit gesellschaftspolitischen Dynamiken veranschaulichen und außerdem zu einem verständnisvolleren Umgang mit der Lebensweise bzw. den Lebensproblemen Anderer anregen, da sie vieles verständlicher und nachvollziehbarer macht. Allerdings kann sie sich dann nicht in einer bloßen Wiedergabe von biographischen Informationen erschöpfen, denn erst durch die Kontextinformation wird das Handeln des Einzelnen für Außenstehende

---

<sup>18</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Soziologische Biographieforschung: Überblick und Verhältnis zur Allgemeinen Soziologie. In: Gerd Jüttemann und Hans Thomae (Hrsg.): Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Psychologie Verlag Union, Weinheim 1998, S. 3.

<sup>19</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 95.

<sup>20</sup> Ebenda, S. 96.

<sup>21</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Soziologische Biographieforschung: Überblick und Verhältnis zur Allgemeinen Soziologie. In: Gerd Jüttemann und Hans Thomae (Hrsg.): Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Psychologie Verlag Union, Weinheim 1998, S. 8 -9.

verständlich.<sup>22</sup> Die *Chicagoer School* förderte so nachhaltig für die soziologische Forschung die Zugänglichkeit der Prozesshaftigkeit im sozialen Leben einzelner Menschen.<sup>23</sup>

In den 1930er Jahren geriet die Weiterentwicklung der biographischen Forschung in den USA ins Stocken, da sich zwei neue Forschungslinien in den Vordergrund drängten, die bis heute in der Soziologie Einfluss haben: Einerseits die statistische Herangehensweise und andererseits die soziologische Systemtheorie. Die Untersuchung von William I. Thomas und Florian Znaniecki wurde unter dem Gesichtspunkt dieser zwei neuen Forschungsansätze erneut von sämtlichen Soziologen begutachtet. Dabei wurde die Frage aufgeworfen, ob Interpretationen und theoretische Schlüsse aus subjektivem autobiographischem Material Gültigkeit besitzen können. Der damalige wissenschaftliche Konsens ging davon aus, dass man von einem Einzelfall ausgehend keine Verallgemeinerung treffen könne, außer es gebe eine größere Anzahl desselben Materials.<sup>24</sup>

Darüber hinaus bemängelte der vom SSCR beauftragte Soziologe Herbert Blumer, dass die Autoren im Gegensatz zu ihren methodologischen Ansprüchen das ihnen vorhandene biographische Material weniger zur theoretischen Überprüfung und Herausarbeitung von Sozialpersönlichkeiten oder dem sozialen Wandel nutzten, sondern ihre Theorie weitgehend unabhängig vom biographischen Material erarbeiteten. Er unterstellte ihnen, dass sie nicht durch die Interpretation des Datenmaterials, sondern eher durch Spekulationen zu einem Entwurf von sozialen Gesetzmäßigkeiten kamen und diese verallgemeinerten. Insgesamt sei laut Herbert Blumer nicht ersichtlich bzw. fehle die Nachvollziehbarkeit, wie sie anhand ihres Untersuchungsmaterials zu ihrer Analyse und den theoretischen Vorschlägen

---

<sup>22</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 221.

<sup>23</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Soziologische Biographieforschung: Überblick und Verhältnis zur Allgemeinen Soziologie. In: Gerd Jüttemann und Hans Thomae (Hrsg.): Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Psychologie Verlag Union, Weinheim 1998, S. 7.

<sup>24</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 100.

gekommen seien.<sup>25</sup> Für die heutige Soziologie ist ein weiterer Kritikpunkt, dass die beiden Autoren nicht angaben, unter welchen Kriterien sie aus den gesammelten 15.000 Briefen, jene 764 auswählten, die sie dann später abdruckten. Generell fehlt eine Übersicht über das gesamte ihnen vorliegende Material, so dass für den Leser das quantitative Verhältnis zu den abgedruckten Dokumenten nicht rekonstruierbar ist.<sup>26</sup>

Auch wenn manche Vorgehensweisen von William I. Thomas und Florian Znaniecki von der Soziologie kritisiert wurden, ist unumstritten, dass sie einen erheblichen Beitrag zu biographischem Material von Briefen leisteten. Sie schufen eine methodische Voraussetzung für die Verwendung von Briefen als empirische Datenquelle, die zur Klärung ihrer Struktur und Konstitutionsprozesse beitragen kann.<sup>27</sup>

Auch andere Sozialwissenschaftler wurden vom SSCR in den darauffolgenden Jahren damit beauftragt, sich allgemein über die Möglichkeiten und Grenzen von *personal documents* Gedanken zu machen. 1942 schrieb der Psychologe G. W. Allenport über deren Bedeutung für die Psychologie und trat – entgegen der damaligen Kritik gegenüber dieser Art von biographischem Material – für die Methode der *personal documents* ein. Er plädierte für eine intensivere Beschäftigung mit ihnen und gleichzeitig eine Verfeinerung der methodischen Zugänge, denn sie dienen aufgrund ihrer großen Bedeutung in der Psychologie als deren Datenmaterial. Damit stellte er sich gegen jene Wissenschaftler, die sich dem Objektivismus und der Statistik verschrieben hatten. G. W. Allenport erkannte die unzähligen Möglichkeiten dieser *personal documents* und hielt sie für sämtliche wissenschaftliche Ansätze, bei denen es um Lebensgeschichten geht, als unverzichtbar. 1945 gab der SSCR Stellungnahmen eines Historikers, eines Kulturanthropologen und eines Soziologen über den Stand der *personal documents* heraus. Alle drei Fachvertreter gaben dabei Anregungen und Vorschläge für die Stärkung der *personal document* Methode ab. Vor allem

---

<sup>25</sup> Ebenda, S. 101.

<sup>26</sup> Vgl. Martin Kohli: Wie es zur „biographischen Methode“ kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, 10. Jahrgang, 1981, S. 278.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 278.

eine auf die *personal document* bezogene Theorie sahen sie als stark ausbaufähig und plädierten für eine Verbesserung der Interpretations- und Erhebungsverfahren, die zum Fortschritt der Methode beitragen würden.<sup>28</sup>

Trotz aller Bemühungen befand sich nach 1945 die biographische Forschung als ein eigenständiger Forschungsweg am absteigenden Ast. Unter anderem fand die *personal document* Methode nicht den wissenschaftlichen Zulauf, der das Zurücktreten der biographischen Forschung aufgehalten hätte. Der Soziologe Robert C. Angell gibt 1945 in seinem Beitrag für den SSCR mögliche Gründe für diesen Prozess an: Es gibt in der Soziologie die Tendenz, nur das als Wissenschaft anzusehen, was gemessen oder gezählt werden kann. Die Erarbeitung und Analyse von biographischem Material ist im Vergleich zur statistischen Methode und Ausarbeitung zeitaufwendiger und anstrengender.<sup>29</sup> Es setzte sich die quantitative Sozialforschung durch, bei der unter anderem die biographische Forschung und andere qualitative Methoden als Vorstudie zur quantitativen Hauptstudie dienten. Nur jene Sozialwissenschaftler, die sich zum Interaktionismus – ein sozialwissenschaftlicher Ansatz, der auf den Bezug der Perspektiven der handelnden Menschen besteht – zählten, arbeiteten weiterhin mit biographischem Material und richteten dabei den Blick auf den Verlaufsweg von einzelnen Lebensgeschichten. Entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Sozialwissenschaften konnte die biographische Forschung nur in Polen erreichen, was auf die Arbeiten von Florian Znaniecki am Soziologischen Institut in Posen zurückzuführen ist. Die enormen Erhebungen von Daten reichten so weit, dass Ende der 1960er Jahre ein Zentralarchiv für biographisches Material eingerichtet wurde.<sup>30</sup>

Auf die deutschsprachigen Sozialwissenschaften hatten die bisher skizzierten Forschungen und Debatten der *Chicagoer School* und der polnischen

---

<sup>28</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 102 - 104.

<sup>29</sup> Ebenda, S. 105.

<sup>30</sup> Ebenda, S. 106 - 108.

Sozialwissenschaften kaum Auswirkungen.<sup>31</sup> Nicht zuletzt blieb die Studie von Thomas und Znaniecki unberücksichtigt, zumal sie bis heute nicht ins Deutsche übersetzt ist.<sup>32</sup> Dennoch gab es im deutschsprachigen Raum biographische Arbeiten über die Jugendkriminalität und eine bereits längere Tradition von Autobiographien vor allem aus dem Arbeitermilieu. Auf letztere reagierte die deutsche Soziologie aber eher ablehnend und betrachteten sie nur in den seltensten Fällen als aussagekräftige Quellen. Akzeptanz fanden die Arbeiterbiographien lediglich als Ergänzung zu statistischem Material im Hinblick auf eine quantitative Analyse. Werner Fuchs-Heinritz gibt für diese ablehnende Haltung mehrere Gründe an: Die Arbeiter, die ihre Lebensgeschichte niederschrieben, waren in ihrem sozialen Umfeld Einzelfälle, bei manchen Autobiographien handelte es sich eher um politische Memoiren aus der Führungsriege der Arbeiterorganisationen und die meisten Texte seien politisch und aufklärerisch angelegt.<sup>33</sup>

Auf Interesse stieß das biographische Material dagegen verstärkt in der deutschsprachigen Pädagogik und Psychologie. Briefwechsel, Tagebücher und Aufzeichnungen der Eltern über die Entwicklung ihrer Kinder wurden zusammengetragen und in Hinblick auf Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie interpretiert. Gewichtigen Einfluss hatten die Arbeiten von Charlotte Bühler, die damit die biographische Forschung in den 1920er und 1930er Jahren zu einem Höhepunkt in der Psychologie führte. Während der Zeit des Nationalsozialismus kam es zum Stillstand der biographischen Forschung. Viele Sozialwissenschaftler mussten emigrieren und zentrale Elemente der biographischen Forschung widersprachen, vor allem

---

<sup>31</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 109 - 110.

<sup>32</sup> Vgl. Ina Dietzsch: Grenzen überschreiten? Deutsch - deutsche Briefwechsel 1948 - 1949. (Herausgegeben vom Institut für Europäische Ethnologie und der Landesstelle für Berlin - Brandenburgische Volkskunde der Humboldt-Universität zu Berlin). Böhlau Verlag, Köln u. a. 2004, S. 15.

<sup>33</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 109 - 110.

bezüglich der Rassen- und Vererbungslehre, dem ideologischen Denkansatz der Nationalsozialisten.<sup>34</sup>

Erst seit den späten 1950er Jahren fand die biographische Forschung in mehreren europäischen Ländern einen dezenten Neuanfang. Von einer vollständigen Wiederbelebung der biographischen Forschung kann aber erst in den 1970er Jahren gesprochen werden.<sup>35</sup>

### 2.2.2. Volkskunde

Aufgrund der Erforschung des Alltäglichen von „Durchschnittsmenschen“<sup>36</sup>, näherte sich die Volkskunde über die Erzählforschung der biographischen Forschung als eigenes Betätigungsfeld an.<sup>37</sup> Dennoch gab es auch fachintern Bedenken gegenüber der biographischen Forschung bzw. gegenüber der Tendenz, vorschnell bisherige Vorgehensweisen als biographische Forschung zu etikettieren. So meinte Hermann Bausinger 1981 auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (DGV) in Freiburg „es ist sicherlich nicht sinnvoll, nun alles und jedes mit dem Etikett des Biographischen zu versehen, und die derzeitige Konjunktur für Lebensläufe und Lebensgeschichtliches gibt oft genug Anlaß, sich gegen den Gebrauch des Biographischen als einer Allroundkategorie zu wenden.“<sup>38</sup> In der damaligen Volkskunde führte die Objektorientierung dazu, dass zum Beispiel Erzählungen, Lieder, Sprichwörter, Häuser etc. als ein Korpus an Artefakten angesehen wurden, die zwar in ihre subjektive Deutung und in ihre jeweilige

---

<sup>34</sup> Ebenda, S. 111 - 112.

<sup>35</sup> Vgl. Vgl. Wolfgang Eßbach: Über soziale Konstruktionen von Biographien. In: Rita Franceschini (Hrsg.): Biographie und Interkulturalität. Diskurs und Lebenspraxis. Stauffenberg Verlag, Tübingen 2001, S. 59.

<sup>36</sup> Hans Thomae: Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie. Verlag für Psychologie Dr. C. J. Hogrefe, Göttingen 1968, S. 109.

<sup>37</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 114.

<sup>38</sup> Hermann Bausinger: Zum Geleit. In: Rolf W. Brednich u. a. (Hrsg.): Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung. Freiburg im Breisgau 1982, S. 5 - 6.

Funktion gestellt wurden, aber die eigentlichen biographischen Zusammenhänge wurden maximal gestreift. Hermann Bausinger kritisiert, dass im Fach anhand von Einzelzeugnissen oft Generalisierungen vorgenommen wurden und es nur dezente Bemühungen gab, diese Einzelbetrachtungen in einen gesicherten Rahmen zu stellen, um so den subjektiven Faktor den objektiven Strukturen gegenüber zu stellen.<sup>39</sup>

Auf der Freiburger DGV-Tagung wurde auch die Beziehung zwischen der Literaturwissenschaft und der Volkskunde in Hinblick auf biographische Forschung angesprochen.<sup>40</sup> Die Literaturwissenschaft beschäftigte sich Anfang der 1980er Jahre, so das Fazit des Volkskundlers und Erzählforschers Lutz Röhrich, mit „Biographien und Autobiographien, die nicht im eigentlichen Sinn Literatur oder gar große Literatur sind, sondern primär Versuche von Menschen, die sich durch das Schreiben über sich selbst befreien wollen und können“<sup>41</sup>. Er sieht es als eine seit jeher gegebene Aufgabe der Literaturwissenschaft, dass sie vom Werk des Autors auf dessen Biographie und umgekehrt geschlossen hat. Bei manchen literarischen Werken könne man nicht exakt entscheiden, ob es nun eine Autobiographie oder ein Roman ist: „Wirklichkeit wird zur Phantasie und Phantasie zur Wirklichkeit.“<sup>42</sup>

Der Unterschied zwischen der volkskundlichen und der literaturwissenschaftlichen Forschung wurde in dieser Zeit vor allem an der Form der lebensgeschichtlichen Mitteilung festgemacht. Die volkskundliche Erzählforschung setzte vor allem dort ein, wo die Berichte über das eigene Leben noch nicht verschriftlicht wurden, sondern noch zur mündlichen Aussage gehörten.<sup>43</sup> Albrecht Lehman hält Ende der 1970er Jahre fest, dass „die schriftlichen Formen der Kommunikation in den unteren sozialen

---

<sup>39</sup> Vgl. Ebenda, S. 6.

<sup>40</sup> Vgl. Lutz Röhrich: Grußwort und Einführung. In: Rolf W. Brednich u. a. (Hrsg.): Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung. Freiburg im Breisgau 1982, S. 11.

<sup>41</sup> Zitat Ebenda, S. 12.

<sup>42</sup> Ebenda, S. 11.

<sup>43</sup> Vgl. Ebenda, S. 13.

Schichten – um die es in der Volkskunde ja nach wie vor geht – eine wesentlich geringere Rolle spielen als mündliche Erzählungen.“<sup>44</sup>

Die fachinterne Tradition der volkskundlichen Erzählforschung von Märchen und Sagen ließ die Lebensgeschichte der erzählenden Personen außen vor. Der volkskundliche Erzählforscher Siegfried Neumann kritisierte dafür die Volkskunde und erklärte bereits Ende der 1960er Jahre die „bislang von der Folkloristik so vernachlässigten ‚Erzählungen aus dem Leben‘“<sup>45</sup> zu einem wichtigen Untersuchungsgegenstand der volkskundlichen Erzählforschung.<sup>46</sup> Bereits Ende der 1930er Jahre hatte es die Forderung gegeben, bei Erzählsammlungen knappe Angaben, wie Vor- und Nachname, Alter, Beruf und Wohnort, über die Personen zu notieren.<sup>47</sup>

Lutz Röhrich stellte bei der DGV-Tagung 1981 auch die Frage, was sich ereignet, wenn die Impulse für das Erzählen eines Märchens oder einer Sage persönliche Probleme, Leid und Angst sind. Er geht davon aus, dass autobiographische Elemente stark in diese Erzählungen einfließen. Daher sind für die Analyse eines Märchens auch Informationen über den Erzähler wichtig.<sup>48</sup> Denn, „das Lieblingsmärchen eines Menschen [...] hat immer einen autobiographischen Bezug.“<sup>49</sup> Dem Volkskundler und Erzählforscher Albrecht Lehmann zufolge „ist jedes einzelne Kommunikationsmittel, jede Autobiographie, jeder ‚gelungene‘ Brief, jedes Gespräch, jede Erzählung

---

<sup>44</sup> Vgl. Albrecht Lehmann: Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: Zeitschrift für Volkskunde, 74. Jahrgang, 1978, S. 198.

<sup>45</sup> Siegfried Neumann: Arbeitserinnerung als Erzählinhalt. In: Gerhard Heilfurth und Ingeborg Weber-Kellermann (Hrsg.): Arbeit und Volksleben (Volkskundekongress 1965 in Marburg). Verlag Otto Schwartz & Co, Göttingen 1967, S. 284.

<sup>46</sup> Vgl. Ebenda, S. 284.

<sup>47</sup> Vgl. Lutz Röhrich: Grußwort und Einführung. In: Rolf W. Brednich u. a. (Hrsg.): Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung. Freiburg im Breisgau 1982, S. 13.

<sup>48</sup> Ebenda, S. 13.

<sup>49</sup> Lutz Röhrich: Grußwort und Einführung. In: Rolf W. Brednich u. a. (Hrsg.): Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung. Freiburg im Breisgau 1982, S. 14.

sowohl durch Tradition als auch durch individuellen Stil geprägt.“<sup>50</sup> Was dabei für ihn ein „gelungener“ Brief ist, führt er jedoch nicht weiter aus.

Mit der Wiederentdeckung der biographischen Forschung kamen auch neue Quellenmaterialien in den Untersuchungskreis. Zunehmend wurde vor allem bildliches Material, wie zum Beispiel Fotografien, zu einer Quelle in der volkskundlichen biographischen Forschung.<sup>51</sup> Dieser Trend hat sich seit den 1980er Jahren fortgesetzt. Als Beispiel sei hier die Diplomarbeit „Die Photoschachtel der Aranka T.“ von Heribert Pudik aus dem Jahr 2005 am Institut für Europäische Ethnologie erwähnt. Anhand meist nicht beschrifteter Photos versuchte Heribert Pudik mittels der Bildanalyse die Lebenswelt von Aranka T. nachzuzeichnen.<sup>52</sup>

### 2.2.3. Geschichtswissenschaften

In den 1950er Jahren etablierte sich in der us-amerikanischen Geschichtswissenschaft die *Oral History*<sup>53</sup> als wichtiger Zugang zur Erforschung von zeitgeschichtlichen Erfahrungen der unteren Gesellschaftsschichten und der religiösen und ethnischen Minderheiten. Die *Oral History* hatte bereits eine lange Tradition, doch wurden vorwiegend Angehörige der oberen Gesellschaftsschicht und der Elite befragt. Erst durch diese Verschiebung des Fokus auf die Untersuchung breiter Bevölkerungsschichten kam die *Oral History* mit der in anderen Sozialwissenschaften wiederentdeckten biographischen Forschung in

---

<sup>50</sup> Albrecht Lehmann: Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: Zeitschrift für Volkskunde, 74. Jahrgang, 1978, S. 199.

<sup>51</sup> Vgl. Lutz Röhrich: Grußwort und Einführung. In: Rolf W. Brednich u. a. (Hrsg.): Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung. Freiburg im Breisgau 1982, S. 16.

<sup>52</sup> Siehe Heribert Pudik: Die Photoschachtel der Aranka T.: Ein methodischer Versuch zum Quellenwert eines Zufallfundes. Dipl. - Arbeit, Wien 2005.

<sup>53</sup> Oral History ist eine Interviewmethode in der Erinnerungsgesprächen mit Zeitzeugen geführt werden, welche frei erzählen und kaum durch Fragen des Wissenschaftlers beeinflusst werden. Vgl. Julia Obertreis: Oral History – Geschichte und Konzeptionen. In: Ders. (Hrsg.): Oral History. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2012, S. 7.

Berührung. In Westdeutschland wurden erst gegen Ende der 1970er Jahren Arbeiten der *Oral History* vorgestellt. Die verzögerte Rezeption der *Oral History* im Bereich der biographischen Forschung liegt zum Einen an der dürftigen methodischen Reflexion von *Oral History* Projekten, zum Anderen an der Ansicht, dass es sich vordergründig um das Zusammentragen von Daten für historische Archive handelt und auch an der Annahme, dass die Geschichtswissenschaft sich durch die *Oral History* an der Herstellung von Memoiren zeitgeschichtlicher Persönlichkeiten beteiligt.<sup>54</sup>

### 2.3. Aktuelle Perspektiven

Seit ihrer Wiederbelebung entwickelte sich die soziologische Biographieforschung „im interdisziplinären Verbund mit der *Oral History* und der Volkskunde“ zu einem beachtenswerten Arbeitsbereich.<sup>55</sup> Die Renaissance der biographischen Forschung fand in verschiedenen Disziplinen gleichzeitig und in Ländern wie Deutschland, Frankreich und Italien, aber auch in Kanada, statt.<sup>56</sup> Wolfgang Fischer und Martin Kohli sprechen von einer „magnetischen Wirkung“<sup>57</sup> die sich in vielen Fachgebieten entfaltete.<sup>58</sup> Für den Soziologen Wolfgang Eßbach ist die biographische Forschung „ein Kind der siebziger Jahre.“<sup>59</sup> Wissenschaftler aus unterschiedlichen Theorietraditionen arbeiten seitdem zusammen und schaffen so den transdisziplinären Bereich der

---

<sup>54</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 115 - 116.

<sup>55</sup> Vgl. Wolfgang Eßbach: Über soziale Konstruktionen von Biographien. In: Rita Franceschini (Hrsg.): Biographie und Interkulturalität. Diskurs und Lebenspraxis. Stauffenberg Verlag, Tübingen 2001, S. 60.

<sup>56</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Soziologische Biographieforschung: Überblick und Verhältnis zur Allgemeinen Soziologie. In: Gerd Jüttemann und Hans Thomae (Hrsg.): Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Psychologie Verlag Union, Weinheim 1998, S. 5.

<sup>57</sup> Wolfgang Fischer und Martin Kohli: Biographieforschung. In: Wolfgang Voges (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Leske + Budrich, Opladen 1987, S. 25.

<sup>58</sup> Vgl. Ebenda, S. 25.

<sup>59</sup> Wolfgang Eßbach: Über soziale Konstruktionen von Biographien. In: Rita Franceschini (Hrsg.): Biographie und Interkulturalität. Diskurs und Lebenspraxis. Stauffenberg Verlag, Tübingen 2001, S. 59.

Biographieforschung.<sup>60</sup> Für die Neubelebung der biographischen Forschung sieht Martin Kohli die Einbeziehung der Subjektivität in sozialwissenschaftlichen Arbeiten als wichtigen Faktor an.<sup>61</sup> Das bedeutet für ihn, gegenüber objektiven Ansätzen, den Bezug zum „Sinn“<sup>62</sup>, wie Wissensstruktur und Deutungsmuster, herzustellen. Aber auch, dass sich der Forscher auf den Standpunkt des Handelnden stellen sollte, um so die Welt, in der dieser lebt, nachvollziehen zu können.<sup>63</sup> Bei der Analyse sollten die Bezüge zur Umwelt und zum Umfeld, die persönliche Prägung durch und auch die eigene Wirkung auf die Familie und Verwandtschaft, Gesellschaft etc. im Interessenszentrum des Forschers stehen.<sup>64</sup> Denn die biographische Forschung sieht ihr Betätigungsfeld nicht nur im wissenschaftlichen Bereich, sondern will mit ihren Ergebnissen zu gesellschaftlichen Debatten über das soziale und kulturelle Leben sowie über die Zukunft der Gesellschaft in der Öffentlichkeit beitragen.<sup>65</sup>

Bei der Arbeit mit biographischem Material gibt es grundsätzlich zwei Umgangsweisen, die zu unterscheiden sind: Bei der ersten gilt das Interesse den lebensgeschichtlichen Erzählungen selbst, welche die soziale Wirklichkeit verständlich machen sollen. Bei der zweiten dient die lebensgeschichtliche Erzählung ebenfalls als Informationsgrundlage, doch werden anhand der Analyse die Aussagen auch in Hinblick auf die Identität des Erzählers, dessen Lebenswelt und Deutungsmuster, verarbeitet. Das Forschungsziel ist in diesem Fall nicht die Präsentation eines interpretierten biographischen Berichtes, sondern die durch die Interpretation gewonnenen Aussagen über die

---

<sup>60</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Soziologische Biographieforschung: Überblick und Verhältnis zur Allgemeinen Soziologie. In: Gerd Jüttemann und Hans Thomae (Hrsg.): Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Psychologie Verlag Union, Weinheim 1998, S. 5.

<sup>61</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 119.

<sup>62</sup> Martin Kohli: Erwartungen an eine Soziologie des Lebenslaufs. In: Ders. (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs. Luchterhand Verlag GmbH & Co., Darmstadt und Neuwied 1978, S. 23.

<sup>63</sup> Vgl. Ebenda, S. 23 - 24.

<sup>64</sup> Vgl. Andreas Gestrich: Sozialhistorische Biographieforschung. In: Ders. u. a. (Hrsg.): Biographie - sozialgeschichtlich. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1988, S. 7.

<sup>65</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 130 - 131.

Lebensgeschichte und die in ihr aufgefundenen Merkmale des Erzählers.<sup>66</sup> Sie dient dem Handlungsverständnis innerhalb der geregelten institutionellen Gesellschaftsstrukturen, um eine Sicht auf das Handeln und die Beweggründe zu erhalten. Diese Umgangsweisen ermöglichen der biographischen Forschung die Prozesshaftigkeit des sozialen Lebens nachzuvollziehen, zu erklären sowie zu deuten und die Erschließung grundlegender Persönlichkeitsstrukturen aus dem biographischen Material.<sup>67</sup>

Grundlegende Methode der biographischen Forschung ist in erster Linie die Bearbeitung, Auswertung und Interpretation von Interviews, die in der Einführungsliteratur einen großen Raum einnimmt. Dies liegt auch daran, dass im Diskussionszusammenhang der Sozialwissenschaften das narrative Interview, in Anlehnung an die *Oral History*, als besonders geeignetes Verfahren für den Erhalt von Datenmaterial betrachtet wird.<sup>68</sup> Autobiographische Materialien wie Tagebücher und Briefe werden dabei in der einführenden Forschungsliteratur nur sehr reduziert miteinbezogen. Werner Fuchs-Heinritz zufolge liegt dies daran, dass von Seiten der Sozialwissenschaften kaum Vorschläge bzw. erprobte Methoden für den konkreten Umgang mit autobiographischen Materialien vorliegen und die Interpretationswege und -möglichkeiten sehr viel weniger entwickelt sind, als bei biographischen Interviews.<sup>69</sup>

Der Ausgangspunkt und gleichzeitig auch die Antriebskraft bei der Beschäftigung mit biographischem Material ist für Werner Fuchs-Heinritz die Neugier des Forschers: „Ohne Neugier auf lebensgeschichtliche Details und biographische Ausformungen, auf den Kleinkram des Alltäglichen und Individuellen dürfte biographische Forschung nicht gut gedeihen.“<sup>70</sup>

---

<sup>66</sup> Ebenda, S. 146 - 147.

<sup>67</sup> Ebenda, S. 134 - 140.

<sup>68</sup> Ebenda, S. 116.

<sup>69</sup> Ebenda, S. 297 - 298.

<sup>70</sup> Zitat Ebenda, S. 216.

## 3. Briefforschung

### 3.1. Definition Brief

Eine enge Begriffserklärung des Briefes findet sich im „Grossen vollständigen Universal-Lexicons Aller Wissenschaften und Künste“ des deutschen Buchhändlers und Verlegers Johann Heinrich Zedler, der den Brief im 18. Jahrhundert „als eine kurze, wohlgesetzte und von allerhand Sachen handelnde Rede, so man einander unter einem Siegel schriftlich zuschickt, wenn man nicht mündlich miteinander sprechen kann“ ansieht.<sup>71</sup> Der Schriftsteller Alfred Freiherr v. Moscon versteht am beginnenden 20. Jahrhundert den Brief als einen „Kollektivbegriff für schriftliche Gedankenwiedergabe an eine oder mehrere Personen.“<sup>72</sup> Im deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm findet sich keine Definition des Briefes, sondern eine Auflistung der Bedeutungsmöglichkeiten wie eine „förmliche Urkunde“, ein „schriftlicher Befehl“, mittelalterliches „bemaltes Pergament oder Papier mit großen Buchstaben und Verzierungen“ und selbst „zusammengelegtes Papier oder kleine Pakete“<sup>73</sup>.

Das Wort „Brief“ entstammt dem Lateinischen „brevis“ bzw. dem Spätlateinischen „breve“ für kurzes Schreiben oder Urkunde. Die Bedeutung beibehaltend, fand es im Althochdeutschen als „briaif“ Einzug und wandelte sich im mittelhochdeutschen zu „brief“<sup>74</sup>, das alles Niedergeschriebene wie Urkunden, Verträge und Erlässe umfasste, sich aber bald auf schriftliche Nachrichten allein begrenzte. Die aus dem Mittelalter entstandene Bedeutung

---

<sup>71</sup> Johann Heinrich Zedler: Großes vollständiges Universallexikon. Band 4 Bl - Bz, Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1994, S. 1359.

<sup>72</sup> Alfred Freiherrn v. Moscon. In: Alfred Freiherr v. Berger u.a. (Hrsg.): Österreichische Rundschau. Band XXII Januar-März 1910, Karl Fraume Hofbuchdruckerei, Wien und Leipzig 1910, S. 305.

<sup>73</sup> Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. 2. Band Biermörder - Dwatsch. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1984, S. 379.

<sup>74</sup> Vgl. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. A – G. Erarbeitet von einem Autorenkollektiv des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer. Akademie Verlag, Berlin 1989, S. 214 - 215.

des Briefes als niedergeschriebene Nachricht, bestimmt bis heute das gesellschaftliche Verständnis eines Briefes.<sup>75</sup>

Zugleich gibt es den Begriff der Epistolographie – vom griechischen „epistole“ bzw. dem lateinischen „epistola“ für Briefe und gottesdienstliche Lesungen aus dem katholisch-kirchlichen Bereich – und bezeichnet, veraltet, die Kunst des Briefschreibens.<sup>76</sup> Eine detaillierte Erklärung zum Begriff „epistola“ findet sich bei Johann Heinrich Zedler: „Es ist ein Brief nichts anderes, als eine kleine geschriebene Rede. Weil er also mit unter die Rede-Kunst gehört, so wird auch gemeiniglich in derselben von der Kunst Briefe zu schreiben geredet.“<sup>77</sup>

In der vorliegenden Arbeit liegt der wissenschaftliche Fokus – auch wenn in der Kürze von Briefen gesprochen wird – auf Privatbriefen; in Anlehnung an die Definition der Volkskundlerinnen Irene Götz, Klara Löffler und Birgit Speckle, die unter Privatbriefe solche verstehen, die „an einen konkreten Adressaten, in der Regel aus dem näheren sozialen Umfeld, gerichtet sind und nicht wie etwa Leser-, Ketten- und Rundbriefe auf eine breitere Öffentlichkeit zielen.“<sup>78</sup> Werner Fuchs-Heinritz sieht für den Privatbrief seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine inhaltliche Ähnlichkeit mit dem Tagebuch.<sup>79</sup> Dem Germanisten Peter Bürgel zufolge war und ist der Privatbrief „Seelenbesuch, Gefühlsausdruck, Selbstäußerung.“<sup>80</sup> Der Privatbrief ist eine intime Verständigung mit dem eigenen Ich und dem Empfänger und somit nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.<sup>81</sup>

---

<sup>75</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 22 - 24.

<sup>76</sup> Vgl. Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. Band 3 Einl - Geld. Dudenverlag, Mannheim u. a. 1999, S. 1601.

<sup>77</sup> Johann Heinrich Zedler: Großes vollständiges Universallexikon. Band 8 E, Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1994, S. 1427.

<sup>78</sup> Irene Götz, Klara Löffler, Birgit Speckle: Briefe als Medium der Alltagskommunikation - Eine Skizze zu ihrer kontextorientierten Auswertung. In: Schweizer Archiv für Volkskunde, 89. Jahrgang, Heft 2, 1993, S. 179.

<sup>79</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 32.

<sup>80</sup> Peter Bürgel: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Kritische Stichwörter zur Medienwissenschaft. Wilhelm Fink Verlag, München 1979, S. 28.

<sup>81</sup> Vgl. Gert Mattenklott: Deutsche Briefe 1750 - 1950. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 1988<sup>2</sup>, S. 7.

### 3.2. Merkmale Brief

Briefe unterscheiden sich von anderen Formen schriftlicher Texte durch eine Reihe von Kennzeichen. Um Briefe als Briefe zu identifizieren, werden sie mit „Zeichen der Echtheit“<sup>82</sup> versehen. Darunter fallen die Angabe von Ort und Datum und die Unterschrift des Schreibers. Dieser versucht damit dem Empfänger zu versichern, dass er es ist, der den Brief geschrieben hat. Außerdem richtet er sich direkt an ein Gegenüber und erwähnt den Empfänger öfters beim Namen.<sup>83</sup> In ihrer Schriftlichkeit unterscheiden sich Briefe nicht von anderen Texten. Dennoch lassen sich Briefe textlich erkennen, denn es gibt in ihnen „authentische Briefsätze“<sup>84</sup> wie „Ich schreibe Dir diesen Brief...“ oder „Wenn Du diesen Brief liest...“ sowie Floskeln wie „Ich beginne...“ oder „Ich schließe...“ markieren den Anfang bzw. das Ende des Schreibens und stecken dadurch den Kommunikationsraum ab.<sup>85</sup>

Neben den Briefen mit zwei Beteiligten – einem Schreiber und einem Empfänger – gibt es auch noch die von William I. Thomas und Florian Znaniecki genannten „bowing letters“, die als Gemeinschaftsbriefe bezeichnet werden können. In diesem Fall korrespondieren ein oder mehrere Schreiber innerhalb eines Briefes mit einer oder mehreren Personen, wie zum Beispiel einer Familie. Oft lassen sich diese Gemeinschaftsbriefe anhand der Grußformel erkennen, in der alle Beteiligten bedacht werden. Die Volkskundlerin Ina Dietzsch kritisiert, dass diese Form des Briefes bisher zu wenig beachtet und bearbeitet wurde. Sie sieht in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Gemeinschaftsbriefen einen wichtigen Beitrag, der es „erlaubt, den Blick nicht nur darauf zu richten, wie zwei BriefpartnerInnen eine

---

<sup>82</sup> Martin Borner: Das Briefschreiben (= Europäische Hochschulschriften Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Band 1249). Peter Lang Verlag, Bern u. a. 1991, S 123.

<sup>83</sup> Vgl. Ebenda, S. 123.

<sup>84</sup> Zitat Ebenda, S. 125.

<sup>85</sup> Vgl. Leonie Koch-Schwarzer: Briefe aus der Provinz. Christain Garves Strategien der Herstellung personaler und intellektueller Briefnetzwerke. In: Heinke M. Kalinke (Hrsg.): Brief, Erzählung, Tagebuch. Autobiographische Dokumente als Quellen zur Kultur und Geschichte der Deutschen in und aus dem östlichen Europa. (= Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde vom 8./9. September 1999), Freiburg 2000, S. 122.

Situation definieren, sondern bezieht gruppendynamische Prozesse innerhalb einer Briefgemeinschaft ein und geht von Konstruktionen einer gemeinsamen Wirklichkeit mehrerer Personen aus.“<sup>86</sup> Daher ist bei der Analyse nach dem Verhältnis der jeweiligen Personen, die innerhalb der Briefgemeinschaft auftreten, zu fragen, da sie auch in anderen alltäglichen Bereich miteinander agieren.<sup>87</sup>

Unter allen schriftlichen Mitteilungen gilt der Brief als die persönlichste Nachricht und ist damit zugleich ein Spiegel der Persönlichkeit. Der Inhalt zählt zur unverletzlichen Intimsphäre, die durch das Briefgeheimnis auch rechtlich – selbst zwischen Ehepartnern – festgelegt ist. Eine Vielzahl an Briefen entsteht dabei meist in persönlichen Extremsituationen wie Kriegen, Krisen, Exil, etc., die ihn mitunter zum einzigen zur Verfügung stehenden Kommunikationsmittel machen.<sup>88</sup>

Zwischen der schriftlichen und der mündlichen Kommunikation gibt es zwei gravierende Unterschiede: Zum Ersten findet das kommunikative Handeln nicht am selben Ort zum selben Zeitpunkt statt – „Briefe werden in Abwesenheit des Lesers geschrieben und in Abwesenheit des Schreibers gelesen.“<sup>89</sup> Daher ist eine Voraussetzung für den Brief die räumliche Trennung. Zweck des Briefes ist es somit, Beziehungen über einen längeren Zeitraum der Trennung, oder aber auch bei einer endgültigen räumlichen Trennung, aufrecht zu erhalten.<sup>90</sup> Für den deutschen Schriftsteller Albrecht Goes ist der Brief, auf die Trennung bezogen „entrückte Nähe und überbrückte Ferne.“<sup>91</sup> Diese

---

<sup>86</sup> Ina Dietzsch: Grenzen überschreiten? Deutsch - deutsche Briefwechsel 1948 - 1949. (Herausgegeben vom Institut für Europäische Ethnologie und der Landesstelle für Berlin - Brandenburgische Volkskunde der Humboldt-Universität zu Berlin). Böhlau Verlag, Köln u. a. 2004, S. 23 - 24.

<sup>87</sup> Vgl. Ebenda, S. 23 - 24.

<sup>88</sup> Vgl. Georg Jappe: Vom Briefwechsel zum Schriftwechsel. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. 23. Jahrgang, Heft 1, 1969, S. 351 - 353.

<sup>89</sup> Martin Borner: Das Briefschreiben (= Europäische Hochschulschriften Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Band 1249). Peter Lang Verlag, Bern u. a. 1991, S. 122.

<sup>90</sup> Vgl. Irene Götz, Klara Löffler, Birgit Speckle: Briefe als Medium der Alltagskommunikation - Eine Skizze zu ihrer kontextorientierten Auswertung. In: Schweizer Archiv für Volkskunde, 89. Jahrgang, Heft 2, 1993, S. 172 - 175.

<sup>91</sup> Albrecht Goes: Von Mensch zu Mensch. Suhrkamp Verlag, Oldenburg 1949, S. 53.

zeitliche und räumliche Trennung kann allerdings auch gewisse Gefahren und Missverständnisse in sich bergen, denn vom Zeitpunkt des Abschickens bis zum Zeitpunkt des Lesens kann viel geschehen.<sup>92</sup> Zum Zweiten kann man einem Brief nicht „das Lächeln in den Augen“<sup>93</sup> und „den herzlichen Klang der Stimme“<sup>94</sup> mitgeben, weshalb für den deutschen Schriftsteller Christian Fürchtegott Gellert Mitte des 18. Jahrhunderts der Brief „kein ordentliches Gespräch“<sup>95</sup> war. Das mündliche Gespräch mag zwar herzlicher wirken, doch erst die schriftliche Mitteilung verleiht der geschriebenen Erzählung Beständigkeit.<sup>96</sup> Daher muss die Sprache mit Bedacht gewählt werden, denn alleine mit ihr und durch sie, kann die körperliche Abwesenheit kompensiert werden, um das auszudrücken was vom Innersten heraus mitgeteilt werden möchte.<sup>97</sup> Briefe sind Gespräche, bei denen die Reaktion auf das Angesprochene nicht unmittelbar, sondern vom Leser zuerst in Gedanken, und später bei der schriftlichen Antwort erfolgt.<sup>98</sup>

Durch private Briefe lässt sich nachvollziehen, wie Menschen im kleinen Raum der Familie, Freunde und Bekannten, aber auch insgesamt in ihrem gesellschaftlichen Leben zurechtkamen und handelten. Es werden Informationen über gültige Normen abgegeben und darüber, wie diese akzeptiert und/oder durchbrochen wurden. Man erfährt von den Ängsten, Zweifeln und Krankheiten der Beteiligten und deren Umgang damit. Neben den Schreibkonventionen und der Form der Sprache ist auch die Selbstkonstruktion der Schreiber sichtbar und dessen Beziehung zu den

---

<sup>92</sup> Vgl. Nikola Langreiter: „... greif`zur Feder wieder, schreib`, ach schreibe nur ein Wort...“ Mit Liebesbriefen in den Geschichtsunterricht. In: Peter Eigner u. a. (Hrsg.): Briefe - Tagebücher - Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht. Studien-Verlag, Wien 2006, S. 54.

<sup>93</sup> Albrecht Goes: Von Mensch zu Mensch. Suhrkamp Verlag, Oldenburg 1949, S. 71.

<sup>94</sup> Ebenda, S. 71.

<sup>95</sup> Zitiert nach Ernest W. B. Hess-Lüttich: Brief, E-Mail, Mailbox. Über den Wandel der Briefkultur. In: Peter Delvaux und Jan Papiór (Hrsg.): Eurovisionen. Vorstellungen von Europa in Literatur und Philosophie. Rodopi B. V., Amsterdam und Atlanta 1996, S. 244.

<sup>96</sup> Vgl. Winfried Woesler: Der Brief als Dokument. In: Wolfgang Frühwald u. a. (Hrsg.): Probleme der Briefedition. (= Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft Schloss Tutzing am Starnberger See 8.-11. September 1975), Boppard 1977, S. 41.

<sup>97</sup> Vgl. Salinas Pedro: Verteidigung des Briefes. Ein Essay. Ernst Klett - J.G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart 1978, S. 44.

<sup>98</sup> Vgl. Peter Bürgel: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Kritische Stichwörter zur Medienwissenschaft. Wilhelm Fink Verlag, München 1979, S. 34.

Briefpartnern und welchen Platz sie im Leben einnahmen bzw. welcher Platz ihnen zugewiesen wurde.<sup>99</sup> Die von Paul Watzlawick, Soziologe, Philosoph und Kommunikationswissenschaftler, formulierten „Inhalts-“ und „Beziehungsaspekte“<sup>100</sup> jeder Kommunikationssituation lassen sich ebenso im Brief bzw. im Schreiben von Briefen wieder finden: Die Beziehung zum Empfänger steht im Augenblick des Schreibens über dem Inhalt, den der Schreiber mitteilen möchte. Dies bedeutet, dass sich der Schreiber Gedanken macht, wem er was mitteilt. Nicht jeder Empfänger erhält auch die gleichen Informationen; der Beziehungsstatus entscheidet über die Auswahl der mitzuteilenden Botschaft.<sup>101</sup>

### **3.3. Brieflehre und Brieftheorie**

Die Begriffe „Brieflehre“ und „Brieftheorie“ werden in der wissenschaftlichen Literatur zum Teil nebeneinander oder als Synonyme verwendet. Der Germanist und Briefforscher Reinhard M. G. Nickisch differenziert allerdings in seiner inzwischen zu einem Standardwerk gewordenen Monografie „Brief“ von 1991 zwischen diesen Begriffen. Unter „Brieflehre“ bzw. „Briefschreiblehre“ versteht Nickisch in einem historischen Kontext Formular- und Briefstellerbücher als Regelwerke, die erklären was ein Brief ist und wie er abgefasst wird, wobei ein Vielzahl von Musterbeispielen als Hilfe dienen. Die „Brieftheorie“ bzw. die „Theorie des Briefes“ sieht er als kommunikationswissenschaftliche und literaturwissenschaftliche Bemühung das Wesen, die Struktur und die Funktion des Briefes zu erforschen und zu beschreiben. Diese Auseinandersetzung, verbunden mit dem soziologischen Interesse am Schreiben von Briefen, gibt es erst seit dem Ende des 19.

---

<sup>99</sup> Vgl. Nikola Langreiter: „... greif zur Feder wieder, schreib, ach schreibe nur ein Wort...“ Mit Liebesbriefen in den Geschichtsunterricht. In: Peter Eigner u. a. (Hrsg.): Briefe - Tagebücher - Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht. Studien-Verlag, Wien 2006, S. 54.

<sup>100</sup> Zitiert nach Albrecht Lehmann: Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: Zeitschrift für Volkskunde, 74. Jahrgang 1978, S. 200.

<sup>101</sup> Vgl. Ebenda, S. 200.

Jahrhunderts.<sup>102</sup> Mit dieser Wendung geht auch eine besondere Aufmerksamkeit für die Alltagsgeschichten der mittleren und unteren Sozialschichten einher.<sup>103</sup>

### 3.4. Geschichte des Briefes und des Briefschreibens

Briefe gelten seit der Antike als Medium des Gedankenaustausches von Menschen. Als ältester erhaltener zählt ein in Babylon geschriebener Brief – ein Liebesbrief – von vor über viertausend Jahren.<sup>104</sup> Schriftliche Korrespondenzen zwischen den Königen von Babylonien und den ägyptischen Pharaonen sind aus dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend überliefert.<sup>105</sup> Vor allem für Wirtschafts- und Verwaltungsangelegenheiten bediente man sich in der vorchristlichen Zeit der schriftlichen Weitergabe.<sup>106</sup> Eine in Blech eingeritzte Briefbotschaft an einen Bürger Athens aus dem vierten Jahrhundert vor Christus gilt als der erste erhaltene griechische Brief.<sup>107</sup> Hellenistischen Philosophen und Historiker wie Herodot und Platon bedienten sich des Briefes als rhetorische Form, moralische Anweisung und didaktisches Vehikel.<sup>108</sup>

Eine vorherrschende Rolle als Medium der schriftlichen Kommunikation dürfte der Brief allerdings erst ab dem Mittelalter übernommen haben. Für diese Zeit ist zu unterscheiden zwischen dem Brief als literarische Gattung und als

---

<sup>102</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 76.

<sup>103</sup> Vgl. Irene Götz: „Vergiß nicht... sei fleißig, Du weißt... werde ein Mann!“ Zur Instrumentalisierung von Erinnerungen in der brieflichen Alltagskommunikation. In: Helge Gerndt u. a. (Hrsg.): Erinnern und Vergessen. (= Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses in Göttingen 1989), Göttingen 1991, S. 273.

<sup>104</sup> Vgl. Salinas Pedro: Verteidigung des Briefes. Ein Essay. Ernst Klett - J.G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart 1978, S. 6.

<sup>105</sup> Vgl. Walter Uka: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Grundwissen Medien. Wilhelm Fink Verlag, München 1998<sup>3</sup>, S. 115.

<sup>106</sup> Vgl. Ernest W. B. Hess-Lüttich: Brief, E-Mail, Mailbox. Über den Wandel der Briefkultur. In: Peter Delvaux und Jan Papiór (Hrsg.): Eurovisionen. Vorstellungen von Europa in Literatur und Philosophie. Rodopi B. V., Amsterdam und Atlanta 1996, S. 246.

<sup>107</sup> Vgl. Walter Uka: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Grundwissen Medien. Wilhelm Fink Verlag, München 1998<sup>3</sup>, S. 115.

<sup>108</sup> Vgl. Ernest W. B. Hess-Lüttich: Brief, E-Mail, Mailbox. Über den Wandel der Briefkultur. In: Peter Delvaux und Jan Papiór (Hrsg.): Eurovisionen. Vorstellungen von Europa in Literatur und Philosophie. Rodopi B. V., Amsterdam und Atlanta 1996, S. 246.

Verständigungsmittel.<sup>109</sup> Der mittelalterliche Brief in Form einer Urkunde, eines Geschäftsbriefes oder eines amtlichen Schreibens wurde bis in das 14. Jahrhundert in lateinischer Sprache und von einer begrenzten gebildeten Schicht verfasst. Die uns heute bekannten Privatbriefe schrieb man bis in das 13. Jahrhundert kaum. Der schriftliche Verkehr zwischen den Klöstern Europas und die amtlichen Schreiben zwischen den Herrschern hatten keinen privaten, sondern öffentlichen Zweck. Durch ihren persönlichen Stil geprägten Briefe, waren im Mittelalter ungewöhnlich, denn in dieser Epoche hatte die menschliche Individualität noch keinen großen Stellenwert.<sup>110</sup>

Impuls gebend für die Entwicklung einer privaten Praxis des Briefeschreibens waren die kirchlichen deutschen Mystiker des 13. und 14. Jahrhunderts, die den Drang verspürten sich über ihre Gotteserlebnisse und ihre Sehnsüchte geistig auszutauschen. Dieser Austausch bzw. die Mitteilung der Gefühlswelt an Andere, ist der entscheidende Unterschied zwischen einem Privatbrief und den bereits erwähnten Formen von Briefen. Die Entwicklung eines regen Briefverkehrs wurde außerdem durch die zahlreichen Kreuzzüge stark begünstigt. Der aus diesen Kriegen resultierende größer werdende Warenverkehr und Fernhandel bedurfte brieflicher Mitteilungen und schriftlich abgesicherter Beziehungen, weshalb es zu einem ausgedehnten kaufmännischen Briefverkehr kam.<sup>111</sup> Über den geschäftlichen Zweck der Mitteilung hinaus, enthielten diese geschäftlichen Briefe, damals auch „Boten“ genannt, im Anhang Nachrichten, die zwischen den Beteiligten zu zirkulieren begannen.<sup>112</sup> Gleichzeitig gab das politische Leben im Mittelalter dem Briefeschreiben einen kräftigen Anstoß. Die zahlreich abgehaltenen Reichs-, Städte- und Hansetage führten Menschen zusammen und verstärkten so das

---

<sup>109</sup> Vgl. Wilhelm Grenzmann: Brief. In: Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 1. Band A-K, Walter de Gruyter & Co, Berlin 1958, S. 186.

<sup>110</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 30 - 31.

<sup>111</sup> Ebenda, S. 30 - 31.

<sup>112</sup> Vgl. Peter Bürgel: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Kritische Stichwörter zur Medienwissenschaft. Wilhelm Fink Verlag, München 1979, S. 26.

Bedürfnis nach einer Aufrechterhaltung der einmal geknüpften Verbindung.<sup>113</sup> So bildete sich auch eine neue Form der Mitteilung, der briefliche Bericht<sup>114</sup>, der gemeinsam mit dem kaufmännischen Briefverkehr einen Vorläufer der Zeitung darstellt.<sup>115</sup>

Im Zuge der zunehmenden schriftlichen Mitteilungen kam es zur Herausbildung zweier neuer Berufsstände: der Schreiber und Notare. Zunächst waren es Kleriker, die sich als stellvertretende Briefverfasser verdienten. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, die rechtlichen Beziehungen unter den Menschen, die alltäglichen juristischen Belange der Verwaltung am Hof und in den Kommunen, die Festsetzung der Steuern und die Führung der Kataster schriftlich festzuhalten. Diese zunehmende Verrechtlichung des Alltages zwang die Menschen immer mehr des Schreibens mächtig zu werden.<sup>116</sup> Im Spätmittelalter und zu Beginn der Neuzeit erlernten daher auch immer mehr Laien, vorwiegend Teile des städtischen Bürgertums, das Schreiben.<sup>117</sup> Durch diese gesellschaftliche Veränderung wurde das Lateinische vom Deutschen als Briefsprache langsam verdrängt und kirchliche Schulen von städtischen deutschen Schreibschulen abgelöst. Persönliche Briefe von Gelehrten oder anderen bedeutenden Persönlichkeiten wurden daher im ausgehenden Mittelalter häufiger. Der älteste erhaltene deutschsprachige Brief stammt aus dem Jahr 1305. Darin richtet eine Adelige freundschaftliche Grüße an eine Klosterfrau in München. Trotz des Rückganges der lateinisch geschriebenen Briefe, bleiben der Aufbau, der Stil und die formale Aufmachung der auf Deutsch geschriebenen Briefe noch länger vom lateinsprachigen Briefftypus bestimmt. Doch auch diese lateinische Formelhaftigkeit und kanzlistische

---

<sup>113</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 34.

<sup>114</sup> Vgl. Wilhelm Grenzmann: Brief. In: Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 1. Band A - K. Walter de Gruyter & Co, Berlin 1958, S. 187.

<sup>115</sup> Vgl. Peter Bürgel: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Kritische Stichwörter zur Medienwissenschaft. Wilhelm Fink Verlag, München 1979, S. 26.

<sup>116</sup> Vgl. Jutta Lütten-Gödecke: Zur Geschichte des Briefschreibens und der Brieftheorie. In: Ders. und Werner Zillig (Hrsg.): „Mit freundlichen Grüßen“. Linguistische Untersuchungen zu Problemen des Brief-Schreibens. AA Verlag, München 1994, S. 26.

<sup>117</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 32.

Ausdrucksweise wurde nach und nach überwunden. Der Privatbrief begann sich im Schatten des öffentlich-urkundlichen Schreibens immer mehr zu einer eigenständigen Form zu entwickeln. Ab 1500 zeigen daher die Briefe im Allgemeinen einen lockeren und freieren Schreibstil.<sup>118</sup>

Für Deutschland gelten die zahlreichen Korrespondenzen von Martin Luther als Höhepunkt der Briefgeschichte. In seinen Korrespondenzen an Fürsten, Gelehrte, Prediger, Familien und Freunde drückte er seine Gedanken und Empfindungen aus. Neben Martin Luther sind für die Geschichte des deutschen Privatbriefes, besonders für die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, auch die Briefe von Albrecht Dürer nennenswert. In seinen schriftlichen Äußerungen findet sich ebenfalls ein persönlicherer, schlichterer und freierer Ton.<sup>119</sup>

In vielen privaten Briefen aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhundert zeigt sich, dass die Briefschreiber allmählich ohne Formel und Muster auskamen. Eine deckenflächige Durchsetzung dieser Tendenz verhinderte im Laufe des 16. Jahrhunderts und im gesamten 17. Jahrhundert der wiederkehrende, strenge, formelhafte Kanzleistil. Das wachsende politische Leben und die damit verbundene Zunahme des amtlichen Nachrichtenverkehrs sorgten für eine stärkere Einflussnahme der Kanzleien auf die Sprache der Briefe, die geprägt ist von umständlichen Ausdrucksfloskeln und starren Stilformen.<sup>120</sup> Der Germanist Ernest W. B. Lüttich spricht davon, dass der Kanzleistil „die Korrespondenz bis zur Karikatur“<sup>121</sup> prägte.<sup>122</sup> Infolgedessen unterblieb für eine lange Zeit die Entfaltung des von Martin Luther und seinen Zeitgenossen begonnenen freieren Briefstils. Ein weiterer Grund für den Entwicklungsstillstand dieser neuen Briefform war die Rückkehr des in Latein

---

<sup>118</sup> Ebenda, S. 30 - 35.

<sup>119</sup> Ebenda, S. 35 - 37.

<sup>120</sup> Vgl. Wilhelm Grenzmann: Brief. In: Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 1. Band A-K, Walter de Gruyter & Co, Berlin 1958, S. 188.

<sup>121</sup> Ernest W. B. Hess-Lüttich: Brief, E-Mail, Mailbox. Über den Wandel der Briefkultur. In: Peter Delvaux und Jan Papiór (Hrsg.): Eurovisionen. Vorstellungen von Europa in Literatur und Philosophie. Rodopi B. V., Amsterdam und Atlanta 1996, S. 246.

<sup>122</sup> Vgl. Ebenda, S. 246.

geschriebenen Briefes, welcher vor allem von den Humanisten gepflegt wurde. Sie sahen im Brief, in erster Linie, eine literarische Gattung und traten für die lateinische Briefkultur ein. Ihr Anliegen war es, der antiken Kultursprache Latein mehr Anerkennung zukommen zu lassen.<sup>123</sup> Sie idealisierten den umständlichen und schwerfälligen Kanzleistil und forcierten die Verwendung von Fremdwörtern.<sup>124</sup> So wurde das wiederbelebte Latein zur Verständigungssprache der europäischen Gelehrten. Als Vorbild der humanistischen Briefschreiber galt für viele Erasmus von Rotterdam, dessen lateinische Briefkunst ihm zu Ruhm verhalf.<sup>125</sup> Dennoch lassen sich auch in den humanistisch-lateinisch verfassten Briefen Persönliches und Privates finden, wie es in den Korrespondenzen von Martin Luther vorhanden war. Ausschlaggebend dafür war, dass viele Gelehrte freundschaftlich miteinander verbunden waren, was ihnen erlaubte, nicht nur literarisch zu beeindrucken, sondern auch persönliche Gedanken und Empfindungen zum Ausdruck zu bringen.<sup>126</sup>

Mit dem Einzug in den schulischen Bereich, in dem das Schreiben lateinischer Briefe Unterrichtsfach war, nahm das Lateinische als Briefsprache der Gelehrten noch an Bedeutung zu. Selbst viele humanistische Diplomaten behielten als Korrespondenzsprache das Lateinische bei, obwohl seit Karl V., welcher der deutschen Sprache nicht mächtig war, das Französische als Diplomatensprache Einzug hielt. In Europa kursierten daher zwischen dem Ende des 16. Jahrhunderts und dem beginnenden 17. Jahrhundert das Französische, das Lateinische und das Deutsche als Diplomaten- und Gelehrtensprache in der schriftlichen Korrespondenz, wobei es zum Teil zu einer Vermischung dieser Sprachen kam. Auf Deutsch geschriebene Briefe wurden um zahlreiche Fremdwörter aus dem Französischen und Lateinischen, oder auch aus dem Italienischen und Spanischen ergänzt, oder die Briefe

---

<sup>123</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 37.

<sup>124</sup> Vgl. Peter Bürgel: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Kritische Stichwörter zur Medienwissenschaft. Wilhelm Fink Verlag, München 1979, S. 26.

<sup>125</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 37.

<sup>126</sup> Ebenda, S. 37.

wurden gänzlich in einer anderen Fremdsprache verfasst. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts waren nur mehr in französischer Sprache geschriebene Briefe in Mode. Dies hielt sich bis weit in das 18. Jahrhundert.<sup>127</sup> Die Gelehrten und Geistlichen ließen sich von dieser modernen Strömung aber nicht beeinflussen und schrieben ihre Briefe weiterhin auf lateinisch.<sup>128</sup>

Gegen den übermächtigen Einfluss des Französischen regte sich bereits im 17. Jahrhundert Widerstand. In den entstandenen Sprachgesellschaften verpflichteten sich die Mitglieder Deutsch zu verwenden und plädierten dafür die Verwaltungskommunikation, so weit wie möglich, auf Deutsch zu führen. Bedeutende Mitglieder setzten sich zudem dafür ein, dass ihre Mitbürger einen guten deutschen Briefstil erlernen sollten, indem sie Anweisungsbücher verfassten. Eine weitreichende Wirkung konnten sie damit allerdings nicht erzielen, denn nur einige Wenige verfassten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ihre Korrespondenzen, ob amtlich oder privat, in deutscher Sprache – es entsprach eben nicht der Sitte der Zeit.<sup>129</sup> Der spärliche Anteil jener, die trotz ihrer französischen Bildung auf Deutsch schrieben, waren vorwiegend fürstliche und bürgerliche Frauenpersönlichkeiten.<sup>130</sup> Allen voran Liselotte von der Pfalz, Gemahlin des Bruders des französischen Königs Louis XIV., welche ihre Korrespondenz von Versailles aus in einem persönlich zwanglosen Stil führte. Ihre Sehnsucht nach der deutschen Heimat, ihren Zorn, ihre Trauer und ihre ansteigende Vereinsamung schrieb sie sich so in einer Vielzahl an Briefen von der Seele – 5.000 Stück sind überliefert.<sup>131</sup> Die Briefe von Liselotte von der Pfalz, in denen man viel über die Zustände und Vorgänge am französischen Hof erfährt, sind aber auch für die Geschichte des deutschen Briefes relevant. Es lässt sich erkennen, dass es durchaus möglich war in

---

<sup>127</sup> Ebenda, S. 37 - 40.

<sup>128</sup> Vgl. Wilhelm Grenzmann: Brief. In: Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 1. Band A-K, Walter de Gruyter & Co, Berlin 1958, S. 188.

<sup>129</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 41.

<sup>130</sup> Vgl. Wilhelm Grenzmann: Brief. In: Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 1. Band A-K, Walter de Gruyter & Co, Berlin 1958, S. 189.

<sup>131</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 41 - 42.

deutscher Sprache seine persönlichen Gedanken und Empfindungen niederzuschreiben. Auch wenn dies in eine Epoche fiel, in der das Deutsche in Briefen verpönt war.<sup>132</sup>

Als *die* Jahrhunderte des deutschen Briefes gelten erst das 18. und das 19. Jahrhundert. Der mit Martin Luther beginnende briefstilistische Wandel konnte sich in diesen beiden Jahrhunderten vollends entfalten. Die bürgerlichen Briefschreiber Deutschlands vollbrachten eine stilistische und literarische Leistung, wie sie in Frankreich bereits seit Mitte des 17. Jahrhundert und danach in England üblich war. Die französischen und englischen Briefschreiber galten den Deutschen als Vorbild, und diese wollten ihnen um nichts nach stehen. Die Ursachen für ein vermehrtes Briefschreiben im deutschen Bürgertum hängen eng mit den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Prozessen des 18. Jahrhunderts zusammen. Das bürgerliche Ich entdeckte sich und begann seine Gedanken und Gefühlswelten wichtig zu nehmen, zu ergründen, zu beobachten und mitzuteilen; jedoch nicht für die Öffentlichkeit, dafür war es zu intim und persönlich, sondern für jene, die gleich fühlten und empfanden.<sup>133</sup>

Vorreiter dieses persönlichen und intimen Briefstils waren die sogenannten Pietisten.<sup>134</sup> Der Pietismus, eine religiöse protestantische Bewegung, die Ende des 17. Jahrhunderts aufkam, trat für die Erneuerung des geistlichen Lebens und der Kirche,<sup>135</sup> sowie für eine „sentimentale“ Welteinsicht ein.<sup>136</sup> Den Pietisten ist unter anderem das Schreiben von Tagebüchern und die intensive briefliche Korrespondenz zwischen gleich empfindenden Seelen zu verdanken. Die Themen der pietistischen Briefkommunikation, an denen die Frauen rege teilnahmen, waren von dem Verlangen bestimmt, sich selbst dem Anderen vertraulich mitzuteilen, sich gegenseitig zu trösten und aufzubauen und

---

<sup>132</sup> Ebenda, S. 42.

<sup>133</sup> Ebenda, S. 44.

<sup>134</sup> Ebenda, S. 44.

<sup>135</sup> Vgl. Der Brockhaus in fünfzehn Bänden. Elfter Band Pfe - Rog. F.A. Brockhaus, Leipzig und Mannheim 1998, S. 54.

<sup>136</sup> Vgl. Der Brockhaus in fünfzehn Bänden. Vierter Band Eis - Frau. F.A. Brockhaus, Leipzig und Mannheim 1998, S. 71.

spirituelle Erleuchtungen, oder/und die Sehnsucht danach auszudrücken.<sup>137</sup> Durch die freundschaftlich-empfindsame Kommunikation schufen sie sich „freie Beziehungen jenseits von Klassenschranken und politischen Zwängen, ständischen und anderen sozialen Unverträglichkeiten. Familie und Stand, Staat und Gesellschaft sollen abseits bleiben, wenn Freunde einander schreiben.“<sup>138</sup>

Für die brieflichen Veränderungen im 18. Jahrhundert war vor allem Christian Fürchtegott Gellert verantwortlich. Er galt schon zu seinen Lebzeiten als maßgebender Briefschreiber der Deutschen und bedeutendster Brieftheoretiker.<sup>139</sup> Besonderen Einfluss hatte seine Schrift „Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen“ von 1751. Darin gibt er Beispiele für eine neue Art des Briefschreibens, inklusive eines Kommentars, der Fehler und Formulierungen vorgibt, damit der Leser und zukünftige Briefschreiber an seinem eigenen Stil üben kann. Solche brieflichen Anweisungen bzw. Hilfestellungen gab es bereits vor Gellert, doch dieser stand für neue Grundsätze und wendete sich damit gegen die ihm vorangegangenen Briefsteller<sup>140</sup>. Die damalige vorhandene Epistolographie schrieb für Briefe, die zu einem bestimmten Anlass wie Geburt, Tod, Hochzeit entstanden und für Geschäfts- und Handelsbriefe ein Vokabular vor, das je nach Briefgattung verwendet werden konnte. Gellert hingegen trat dafür ein, die Art des Schreibens an das mündliche Gespräch anzupassen, das keine vorgeschriebenen Formulierungen kennt, sondern aus der Situation heraus entsteht und dadurch mitunter auch ungewöhnliche Wortwendungen entstehen lässt. Seinem Empfinden nach sollte der Brief eine „Nachahmung des Gesprächs“ sein.<sup>141</sup> Neben der Nähe zum Mündlichen gab es für Gellert noch

---

<sup>137</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 45.

<sup>138</sup> Gert Mattenklott: Deutsche Briefe 1750 - 1950. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 1988<sup>2</sup>, S. 14.

<sup>139</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 47.

<sup>140</sup> Siehe die Definition von Briefsteller auf S. 40 - 41.

<sup>141</sup> Vgl. Hannelore Schlaffer: Glück und Ende des privaten Briefes. In: Klaus Beyer (Hrsg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation. (= Publikation der Museumsstiftung Post und Telekommunikation anlässlich der Ausstellung „Der Brief. Eine

fünf weitere Forderungen an den Brief: Natürlichkeit, Deutlichkeit, persönliche Färbung, geschmacksvolle Ausdruckweise und Gesprächscharakter.<sup>142</sup> Er traf damit den Zeitgeist des 18. Jahrhunderts, dessen Leitbegriffe die Natur und das Natürliche waren.<sup>143</sup>

Die rhetorischen Gattungscharaktere, die den Briefen bis zu Christian Fürchtegott Gellert inne waren, lösten sich allmählich auf und bildeten so eine förderliche Voraussetzung für die Blütezeit der Briefliteratur. In seinem Aufbau und in seiner Sprache war der Brief nun freier und zwangloser geworden. Vertreter der Sturm- und Drang-Bewegung wie Schiller und Goethe brachten persönliche, direkte, lebensvolle und ausdrucksstarke Briefe zu Papier, die es bis dahin in der deutschen Sprache nicht gegeben hatte.<sup>144</sup> Sie ließen ihrer affektgeladenen Seele und ihren melodramatischen Komponenten freien Lauf.<sup>145</sup> Ihre Rebellion ging so weit, dass sie häufig auf die Anrede und Unterschrift gänzlich verzichteten. In ihrem Drang, das Ich zum Ausdruck zu bringen, schien ihnen die vorhandene briefliche Form und Gestaltung obsolet.<sup>146</sup> Durch den Wunsch nach Unmittelbarkeit wurde das Prinzip „Schreibe, wie du redest!“ auf die Spitze getrieben.<sup>147</sup> Durch die gesellschaftlichen Veränderungen, deren Strukturen durchlässiger wurden, war

---

Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation“). Edition Braus Verlag, Heidelberg 1996, S. 34 - 36.

<sup>142</sup> Vgl. Jutta Lütten-Gödecke: Zur Geschichte des Briefschreibens und der Brieftheorie. In: Ders. und Werner Zillig (Hrsg.): „Mit freundlichen Grüßen“. Linguistische Untersuchungen zu Problemen des Brief-Schreibens. AA Verlag, München 1994, S. 31.

<sup>143</sup> Vgl. Hannelore Schlaffer: Glück und Ende des privaten Briefes. In: Klaus Beyer (Hrsg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation. (= Publikation der Museumsstiftung Post und Telekommunikation anlässlich der Ausstellung „Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation“). Edition Braus Verlag, Heidelberg 1996, S. 36.

<sup>144</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 49 - 51.

<sup>145</sup> Vgl. Gustav Hillard: Vom Wandel und Verfall des Briefes. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. 23. Jahrgang, Heft 1, 1969, S. 343.

<sup>146</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 51.

<sup>147</sup> Vgl. Wilhelm Grenzmann: Brief. In: Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 1. Band A-K, Walter de Gruyter & Co, Berlin 1958, S. 190.

so ein strenger, starrer und formelhafter Schreibstil unnötig geworden.<sup>148</sup> Die Romantiker waren Briefschreiber aus Passion, die in ihrem Mitteilungsbedürfnis nach der Beziehung zum einem Anderen, zum Freund, zur Schwester und zum anderen Geschlecht suchten. Der Motor ihres Briefverkehrs war die gesellige Kommunikation, Lehren und Erziehen, Seelenverwandtschaft und die wissenschaftliche Aussprache. Letzteres ergab sich aufgrund neuer wissenschaftlicher Zweige.<sup>149</sup>

Briefe von so genannten einfachen Menschen im 18. und 19. Jahrhundert, sofern sie geschrieben wurden – immerhin war der Großteil der Bevölkerung Analphabeten und das teure Porto hauptsächlich für das Bürgertum und den Adel leistbar –, sind nicht erhalten, da man sie schlichtweg für nicht überlieferenswert hielt.<sup>150</sup> Es gibt vereinzelt veröffentlichte Briefe von Bediensteten, doch kann davon ausgegangen werden, dass sie vor Erscheinen von den Herausgebern redigiert wurden.<sup>151</sup> Bis in das beginnende 20. Jahrhundert galt das Interesse vorwiegend den Briefen von politisch, sozial und künstlerisch bedeutenden Personen, die als wichtig und wertvoll angesehen und daher aufbewahrt und gesammelt wurden. Die Briefe des „kleinen Mannes“ rückten erst im Laufe des 20. Jahrhundert in das wissenschaftliche Blickfeld.<sup>152</sup> Diese Briefe wurden allerdings zum überwiegenden Teil nicht zum geistigen Gedankenaustausch und zum Selbstzweck geschrieben, sondern aus Gründen der Nachrichten- und Informationsweitergabe.<sup>153</sup>

---

<sup>148</sup> Vgl. Jutta Lütten-Gödecke: Zur Geschichte des Briefschreibens und der Brieftheorie. In: Ders. und Werner Zillig (Hrsg.): „Mit freundlichen Grüßen“. Linguistische Untersuchungen zu Problemen des Brief-Schreibens. AA Verlag, München 1994, S. 25.

<sup>149</sup> Vgl. Wilhelm Grenzmann: Brief. In: Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 1. Band A-K, Walter de Gruyter & Co, Berlin 1958, S. 190 - 191.

<sup>150</sup> Vgl. Nikola Langreiter: „... greif zur Feder wieder, schreib, ach schreibe nur ein Wort...“ Mit Liebesbriefen in den Geschichtsunterricht. In: Peter Eigner u. a. (Hrsg.): Briefe - Tagebücher - Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht. Studien-Verlag, Wien 2006, S. 47.

<sup>151</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 52.

<sup>152</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief. In: Ulfert Rickfels (Hrsg.): Das Fischer Lexikon Literatur, Band 1. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1996, S. 324.

<sup>153</sup> Vgl. Manfred Schober: Briefe von Handwerkern, Gesellen und Arbeitern aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Eine Bestandsaufnahme nach Sebnitzer Quellen. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 1987, 30. Band, Berlin 1987, S. 147.

Mit der Technisierung sämtlicher Lebensbereiche im 20. Jahrhundert nahm die briefliche Korrespondenz ab und andere Kommunikationsformen wie das Telegramm und das Telefon erlebten seinen großen Aufschwung. In finanzieller Hinsicht war das telegraphieren um einiges günstiger, als das noch immer teure Postporto.<sup>154</sup> Obwohl das Telegramm ein schnelles Medium war, konnte es sich, im Gegensatz zum Telefon, nicht nachhaltig durchsetzen. Ein Grund dafür mag die Einsehbarkeit des Geschriebenen für Dritte sein.<sup>155</sup> Durch die schnelllebigen Zeiten fehlte vielfach bereits damals, und besonders heute, für das Schreiben der nötige Zeitaufwand und die gedankliche Distanz zum hektischen Alltag um über das eigene Ich während des Schreibens nachdenken zu können.<sup>156</sup> Doch genau dies, die Muße und die Zeit, sind für den Schriftsteller Gustav Hillard Voraussetzungen für das Schreiben von Briefen.<sup>157</sup> Gerade weil Briefe einen höheren Zeitaufwand erfordern gelten sie als Zeichen der Zuwendung.<sup>158</sup> Für Peter Bürgel begann damit allmählich der Niedergang des Briefes – nicht nur in quantitativer Hinsicht, bzgl. der Häufigkeit pro Schreiber und der Länge der Briefe, sondern auch in qualitativer, denn die Schreibmaschine löste immer öfters die Handschrift ab.<sup>159</sup> Darin sah Gustav Hillard das drohende Ende des Briefes, denn für ihn entpersonifizierte die Schreibmaschine den Brief, denn durch das

---

<sup>154</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 57.

<sup>155</sup> Vgl. Constanze Voland: ... scheuen das Licht der Öffentlichkeit. Eine kurze Geschichte des Liebesbriefes. In: kommunikation@gesellschaft. Journal für alte und neue Medien aus soziologischer, kulturentropologischer und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive. 2001, 2. Jahrgang, Beitrag 4, S. 4. ([www.soz.uni-frankfurt.de/K.G./B4\\_2001Voland.pdf](http://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G./B4_2001Voland.pdf) - Zugriff: 18.11.2008).

<sup>156</sup> Vgl. Jutta Lütten-Gödecke: Zur Geschichte des Briefschreibens und der Brieftheorie. In: Ders. und Werner Zillig (Hrsg.): „Mit freundlichen Grüßen“. Linguistische Untersuchungen zu Problemen des Brief-Schreibens. AA Verlag, München 1994, 17 - 18.

<sup>157</sup> Vgl. Gustav Hillard: Vom Wandel und Verfall des Briefes. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. 23. Jahrgang, Heft 1, 1969, S. 342.

<sup>158</sup> Vgl. Hermann Bausinger: Die alltägliche Korrespondenz. In: Klaus Beyer (Hrsg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation. (= Publikation der Museumsstiftung Post und Telekommunikation anlässlich der Ausstellung „Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation“). Edition Braus Verlag, Heidelberg 1996. S. 298.

<sup>159</sup> Vgl. Peter Bürgel: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Kritische Stichwörter zur Medienwissenschaft. Wilhelm Fink Verlag, München 1979, S. 28.

Verschwinden der Handschrift, die einzigartig und unnachahmbar ist wie ein Gesicht, verschwindet auch die optische Gegenwart des Schreibers.<sup>160</sup>

Die weiteren technischen Entwicklungen, wie das E-Mail, folgen zwar den herkömmlichen Formulierungen des Briefes, jedoch fehlen die vertrauten realen Vorgänge wie das Abschicken, Empfangen oder der Weg zum Briefkasten. Auch bezüglich der materiellen Ausstattung fehlt es im E-Mail; das raschelnde Papier, das Briefkuvert und die Briefmarke entfallen<sup>161</sup> – eben jene Materialität, die den Brief für Hermann Bausinger zu einem „sinnlichen Objekt“<sup>162</sup> macht.<sup>163</sup>

### **3.5. Briefsteller und Briefratgeber**

Der Begriff der Briefsteller geht auf das 11. Jahrhundert zurück und bezeichnet Personen, die man beauftragen konnte einen Brief zu verfassen. Später erfuhr der Begriff einen Wandel und man verstand darunter Muster- und Lehrbücher in lateinischer Sprache, die sich vor allem der Weiterführung der antiken Rhetorik im Mittelalter widmeten. Erst ab der Mitte des 15. Jahrhunderts erschienen diese Regelwerke in deutscher Sprache. Durch den Buchdruck kam es im offiziellen und geschäftlichen Bereich zu einer weiten Verbreitung dieser deutschsprachigen brieftheoretischen Bücher, wobei den einzelnen Briefmustern deutsche Redewendungen beigelegt wurden. Im 16. Jahrhundert waren die Briefbücher vom streng geregelten Kanzleistil geprägt und sie gaben unter anderem Anleitungen, mit welcher differenzierenden ehrenden Art und Weise bestimmte Personen brieflich angesprochen werden müssen: Kaiser und

---

<sup>160</sup> Vgl. Gustav Hillard: Vom Wandel und Verfall des Briefes. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. 23. Jahrgang, Heft 1, 1969, S. 349 - 350.

<sup>161</sup> Vgl. Constanze Voland: ... scheuen das Licht der Öffentlichkeit. Eine kurze Geschichte des Liebesbriefes. In: kommunikation@gesellschaft. Journal für alte und neue Medien aus soziologischer, kulturalanthropologischer und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive. 2001, 2. Jahrgang, Beitrag 4, S. 4. ([www.soz.uni-frankfurt.de/K.G./B4\\_2001Voland.pdf](http://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G./B4_2001Voland.pdf) - Zugriff: 18.11.2008).

<sup>162</sup> Hermann Bausinger: Die alltägliche Korrespondenz. In: Klaus Beyer (Hrsg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation. (= Publikation der Museumsstiftung Post und Telekommunikation anlässlich der Ausstellung „Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation“). Edition Braus Verlag, Heidelberg 1996. S. 303.

<sup>163</sup> Vgl. Ebenda S. 303.

Könige mit „allerdurchlauchtigst großmächtig“, Bürger mit „ehrsam“, Handwerker mit „ehrbar“, Juden mit „Wis jud“ und der Papst mit „allerheiligster, hochwürdigster in Gottvater und herr.“<sup>164</sup>

Durch die Lockerung des Briefstils und die Abgrenzung zu den starren Briefformen im 18. Jahrhundert kam es zum Abstieg der vom Kanzleistil geprägten Briefsteller und sie verloren zunehmend an Notwendigkeit. Die Veröffentlichungen von Christian Fürchtegott Gellert sorgten für eine erhöhte Auflagezahl der neuen Briefsteller, die sich seiner Ansicht, seinem Stil und seinen Anweisungen verschrieben. Im ausgehenden 19. Jahrhundert richteten sich die sogenannten Universalbriefsteller – anders als ihre Vorgänger – an Angehörige aller sozialen und beruflichen Stände. Das im Titel vorhandene Universal, stand nicht nur für alle Gesellschaftsschichten, sondern auch für alle Lebenslagen. Sie enthielten Musterbriefe für sämtliche Anlässe, von der Geburt bis zum Tod, dem Amt, dem Militärdienst, der Liebe und dem Geschäft. Meist wurden diese Beispielbriefe von den Autoren der Werke selbst verfasst und sie plädierten für einen natürlichen, einfachen und aufrichtigen Stil, der einem realen Gespräch gleichen soll.<sup>165</sup> Sie enthielten zusätzlich Kapitel über die Sprache und Grammatik und wurden unter anderem auch bereits im Taschenbuchformat publiziert.<sup>166</sup>

Eine einschneidende Veränderung findet sich in den Briefstellern während des Nationalsozialismus, die sich ganz der politischen Ideologie verschrieben. Kürze, Klarheit und Bündigkeit wurden erwartet; eine gefühlsbetonte und pompöse Wortwahl war verpönt. In der Nachkriegszeit nahmen die Briefsteller die Formulierungen der Vorkriegszeit wieder auf.<sup>167</sup> Heute handelt es sich nicht mehr um Briefsteller als Regelwerke, sondern um Briefratgeber, die für

---

<sup>164</sup> Vgl. Walter Uka: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Grundwissen Medien. Wilhelm Fink Verlag, München 1998<sup>3</sup>, S. 116.

<sup>165</sup> Vgl. Christa Hämmerle und Edith Saurer: Frauenbriefe - Männerbriefe? Überlegungen zu einer Briefgeschichte jenseits von Geschlechterdichotomien. In: Ders. (Hrsg.): Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute. Böhlau Verlag, Wien u. a., 2003, S. 20 - 21.

<sup>166</sup> Vgl. Walter Uka: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Grundwissen Medien. Wilhelm Fink Verlag, München 1998<sup>3</sup>, S. 120.

<sup>167</sup> Vgl. Jutta Lütten-Gödecke: Zur Geschichte des Briefschreibens und der Brieftheorie. In: Ders. und Werner Zillig (Hrsg.): „Mit freundlichen Grüßen“. Linguistische Untersuchungen zu Problemen des Brief-Schreibens. AA Verlag, München 1994, S. 33 - 34.

verschiedene Lebenssituationen, unter der Berücksichtigung neuer medialer Techniken, Ideen und Empfehlungen abgeben.<sup>168</sup>

### 3.6. Der weibliche Brief

Durch Christian Fürchtegott Gellert wurde dem Brief ein weibliches Geschlecht zugeordnet und er erhob den weiblichen Briefstil zur einzigen möglichen Ausdrucksweise für den Brief. Das Schreiben von Briefen war im 18. Jahrhundert die einzige schriftliche Aktivität, die der Frau von der Gesellschaft zugebilligt wurde.<sup>169</sup> Zugleich wurde der Brief mit dem privaten und häuslichen Raum assoziiert, welcher wiederum den Frauen zugeschrieben war.<sup>170</sup> Die damalige Erziehung für Mädchen und Frauen sah drei Säulen vor: das Lernen von Geschichte, Mathematik und das Schreiben von Briefen. Diese eingeeengten Ausbildungsfelder führten dazu, dass viele Frauen sich in beträchtlichem Ausmaß dem Verfassen von Briefen widmeten und sich dies für manche zu einer Brücke für weitere literarische Tätigkeiten entwickelte.<sup>171</sup> Für Frauen war das Schreiben meist die einzige Möglichkeit um sich der Aufsicht der Familie oder des Ehemannes zu entziehen und das eigene Ich in Gedanken auf Reisen gehen zu lassen. Dadurch, dass Männer bzw. die Gesellschaft Frauen vorenthielten ihren eigenen Platz in der Öffentlichkeit zu finden, eröffneten die Briefkontakte Frauen eine imaginäre Mobilität, die sie an Orte

---

<sup>168</sup> Vgl. Walter Uka: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Grundwissen Medien. Wilhelm Fink Verlag, München 1998<sup>3</sup>, S. 119 - 121.

<sup>169</sup> Vgl. Christa Hämmerle und Edith Saurer: Frauenbriefe - Männerbriefe? Überlegungen zu einer Briefgeschichte jenseits von Geschlechterdichotomien. In: Ders. (Hrsg.): Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute. Böhlau Verlag, Wien u. a., 2003, S. 7 - 9.

<sup>170</sup> Vgl. Nikola Langreiter: „... greif zur Feder wieder, schreib`, ach schreibe nur ein Wort...“ Mit Liebesbriefen in den Geschichtsunterricht. In: Peter Eigner u. a. (Hrsg.): Briefe - Tagebücher - Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht. Studien-Verlag, Wien 2006, S. 49.

<sup>171</sup> Vgl. Christa Hämmerle und Edith Saurer: Frauenbriefe - Männerbriefe? Überlegungen zu einer Briefgeschichte jenseits von Geschlechterdichotomien. In: Ders. (Hrsg.): Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute. Böhlau Verlag, Wien u. a., 2003, S. 9 - 10.

brachte, die ihnen in der Realität verwehrt blieben.<sup>172</sup> Der Brief wurde so zu einem Ersatz für ein nicht gelebtes – reisendes, geschäftliches und politisches – Leben.<sup>173</sup> Der Enge ihres Daseins, das ihnen durch die starren und festgesetzten Gesellschaftsregeln aufoktroziert wurde, entkamen Frauen in ihrer brieflichen Phantasie, in der sie freier und kühner agieren konnten.<sup>174</sup> Durch ihre brieflichen Aktivitäten verschafften sich Frauen ein gesteigertes Selbstwertgefühl, das unter anderem dazu beitrug, sich aus der patriarchalischen Lebens- und Gesellschaftsordnung zu befreien.<sup>175</sup> Dieses neue Selbstbewusstsein wird von vielen wissenschaftlichen Seiten als Triebkraft für die Frauenemanzipation verstanden.<sup>176</sup> Salinas Pedro sieht daher in den Briefen, über viele Jahrhunderte hindurch, die Rettung der weiblichen Seele.<sup>177</sup> Von Frauen geschriebene Briefe sind somit auch historische Zeugnisse über den Zustand und die Entwicklung der Rolle der Frau in der Gesellschaft.<sup>178</sup>

### 3.7. Der Brief in der Wissenschaft

In der wissenschaftlichen Literatur wird immer wieder die Frage gestellt, welche Rolle der Brief als Untersuchungsobjekt einnimmt: Ist er ein Zeugnis für historische Gegebenheiten, zeigt er die Alltagswelt des Schreibers, oder

---

<sup>172</sup> Vgl. Gert Mattenklott: Deutsche Briefe 1750 - 1950. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 1988<sup>2</sup>, S. 12.

<sup>173</sup> Vgl. Nikola Langreiter: „... greif` zur Feder wieder, schreib`, ach schreibe nur ein Wort...“ Mit Liebesbriefen in den Geschichtsunterricht. In: Peter Eigner u. a. (Hrsg.): Briefe - Tagebücher - Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht. Studien-Verlag, Wien 2006, S. 49.

<sup>174</sup> Vgl. Gert Mattenklott: Deutsche Briefe 1750 - 1950. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 1988<sup>2</sup>, S. 13.

<sup>175</sup> Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 208.

<sup>176</sup> Vgl. Hannelore Schlaffer: Glück und Ende des privaten Briefes. In: Klaus Beyer (Hrsg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation. (= Publikation der Museumsstiftung Post und Telekommunikation anlässlich der Ausstellung „Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation“). Edition Braus Verlag, Heidelberg 1996, S. 10.

<sup>177</sup> Vgl. Salinas Pedro: Verteidigung des Briefes. Ein Essay. Ernst Klett - J.G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart 1978, S. 76.

<sup>178</sup> Vgl. Walter Uka: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Grundwissen Medien. Wilhelm Fink Verlag, München 1998<sup>3</sup>, S. 124.

dient er anderen Untersuchungen als Quelle für Kontextinformationen? Knut Djupedal schreibt dem Brief mehrere Forschungsebenen zu: Er ist ein geschriebenes Dokument, Artefakt, eine Autobiographie, ein Element eines Kommunikationsprozesses und ein Ausdruck eines gemeinsamen Referenzrahmens.<sup>179</sup>

Als wissenschaftliche Methode ermöglicht die Mikroanalyse eine detaillierte Auswertung von Briefen, wobei Kontextinformationen unerlässlich sind, denn erst sie gewährleisten das Zustandekommen des Referenz- bzw. Erfahrungsrahmens. Irene Götz, Klara Löffler und Birgit Speckle geben vier Kontexte an, die als Voraussetzung für die Auswertung nötig sind:

1. Der biographische Kontext, mit den lebensgeschichtlichen Daten des Schreibers und Empfängers, ihre Lebensgrundlagen und Lebensweise.
2. Der soziale Kontext mit der sozialen Stellung und den Netzwerken aus Familie, Freunden, Kollegen und Bekannten und ihr Verhältnis zueinander.
3. Der historische Kontext mit den historischen Hintergründen und Bezugspunkten der Kommunikationspartner.
4. Der kulturelle Kontext, mit dem zeitlich typischen Schreibstil und briefliche Formvorgaben, Lesegewohnheiten und Bildung des Schreibers und Empfängers.

Durch die Erschließung dieser Kontexte erklärt sich der Referenzrahmen der Briefpartner und dieser ist „der entscheidende Erkenntnisgewinn“ bei der Bearbeitung von Privatbriefen.<sup>180</sup> Um Bestandteile dieser Kontexte herauszulesen, „darf man sich nicht“, so die Historikerin Sophie Ledebur, „auf ihren expliziten Gehalt beschränken.“<sup>181</sup> Ein Lesen der Zwischentöne

---

<sup>179</sup> Vgl. Knut Djupedal: Personal Letters as Research Sources. In: *Ethnologica Scandinavica* 19, 1989, S. 51.

<sup>180</sup> Vgl. Irene Götz, Klara Löffler, Birgit Speckle: Briefe als Medium der Alltagskommunikation - Eine Skizze zu ihrer kontextorientierten Auswertung. In: *Schweizer Archiv für Volkskunde*, 89. Jahrgang, Heft 2, 1993, S. 175 - 177.

<sup>181</sup> Sophie Ledebur: Liebe Mia! Lieber Richard! Die Villa Freiland und ihre Bewohner im Spiegel der Briefesammlung. In: Cornelia Meran (Hrsg.): *An/sammlung, An/denken. Ein Haus und seine Dinge im Dialog mit zeitgenössischer Kunst* (= Ausstellungsprojekt mit dem

ermöglicht das Herausfiltern von indirekten Mitteilungen, die nicht wie andere Teile des Inhaltes, direkt ge- bzw. beschrieben sind.<sup>182</sup> Für eine Analyse bzw. Auswertung, aber auch für die Quellenkritik von Briefen sind konkret die Fragen zu stellen wer an wen schrieb, zu welchem Thema sowie Anlass oder Zweck, in welcher sprachlichen Form sind sie verfasst, an welchem Ort und in welchem historischen Kontext<sup>183</sup> – denn die Zeit muss durch die Brille des Schreibers gesehen werden.<sup>184</sup> Ein weiterer wichtiger Aspekt, ist die Frage nach der verwendeten Schreibtechnik und wo die Briefe später aufgehoben wurden – hier wiederum auch die Frage von wem, wie und wo.<sup>185</sup> Die Analyse und Auswertung von Briefen ist somit nicht nur eine Analyse und Auswertung des Inhalts und des Schreibers, sondern auch immer der Zeit und der Gesellschaft in der sie entstanden.<sup>186</sup>

Briefe berichten implizit über ihren Inhalt hinaus auch über die Schreibszenen und gewähren dem Empfänger einen mehr oder weniger tiefen Einblick in die Rahmenbedingungen des Schreibens.<sup>187</sup> Für den Germanisten Wolfgang Bunzel folgen Briefe dem „Prinzip der Reziprozität“.<sup>188</sup> Dementsprechend ist die schriftliche Kommunikation durch Briefe „der wechselseitige Austausch von Schreibszenen.“<sup>189</sup> Inhaltlich findet sich die Schreibszenen in Phrasen, in denen der Schreiber dem Empfänger beispielsweise den Grund des Schreibens mitteilt, sich für ein spätes Schreiben entschuldigt oder ganz deutlich wenn der Schreiber ein abruptes Ende des Schreibens ankündigt, zum Beispiel durch

---

Österreichischen Museum für Volkskunde und dem Salzburger Museum Carolino Augusteum 2005). Otto Müller Verlag, Salzburg und Wien 2005, S. 48.

<sup>182</sup> Vgl. Ebenda, S. 48.

<sup>183</sup> Vgl. Wolfgang Kaschuba: Einführung in die Europäische Ethnologie. C. H. Beck Verlag, München 2003<sup>2</sup>, S. 220.

<sup>184</sup> Vgl. Peter Bürgel: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Kritische Stichwörter zur Medienwissenschaft. Wilhelm Fink Verlag, München 1979, S. 39.

<sup>185</sup> Vgl. Wolfgang Kaschuba: Einführung in die Europäische Ethnologie. C. H. Beck Verlag, München 2003<sup>2</sup>, S. 220.

<sup>186</sup> Vgl. Peter Bürgel: Der Privatbrief. Entwurf eines heuristischen Modells. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte; 50. Jahrgang, 1976, S. 292.

<sup>187</sup> Vgl. Wolfgang Bunzel: Schreib-/Leseszenen. In: Anne Bohnenkamp und Waltraud Wiethölter (Hrsg.): Der Brief – Ereignis & Objekt (= Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum; 11. September – 16. November 2008). Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main 2008, S. 237.

<sup>188</sup> Zitat Ebenda S. 237.

<sup>189</sup> Zitat Ebenda S. 237.

einen im Moment des Schreibens angekündigten Besuch.<sup>190</sup> Ebenso haben der zeitliche und räumliche Kontext, aber auch die konkrete Situation, in der ein Brief verfasst wurde, Einfluss auf seine Ästhetik. Diese wird durch die Wahl des Briefpapiers, des Kuverts, deren Größe und Farbe, die Art der Schreibtechnik – mit der Schreibmaschine oder mit der Hand – sowie der Wahl des Schreibmaterials bestimmt.<sup>191</sup> Durch die verwendeten Materialien lassen sich Rückschlüsse auf die finanzielle Situation des Schreibers ziehen, auf dessen Bildung, Geschmack und Wertschätzung dem Empfänger gegenüber.<sup>192</sup> Durch ein Korrekturlesen des Schreibers vor dem Verschließen des Kuverts, folgt dem Schreibprozess oft ein Leseprozess, dessen Durchführung durch Verbesserungen und/oder Ergänzungen von Schreib- und Tippfehler rekonstruierbar ist.<sup>193</sup>

Wie bereits erwähnt ist das Schreiben von Briefen, speziell wenn diese handschriftlich erfolgen, ein Ergebnis von Zeit, Muße und Überlegungen. Obwohl die Schreibmaschine im Laufe des vorigen Jahrhunderts häufig als ein unpassendes Hilfsmittel beim Verfassen von Privatbriefen angesehen wurde, erleichtert sie die schriftliche Kommunikation. Der Schreiber ist von der sorgfältig durchzuführenden handschriftlichen Tätigkeit, die unter Umständen von mehrmaligen Neuanfängen und einem erhöhten Zeitaufwand begleitet wird, befreit und kann eventuelle Schreibfehler ästhetischer korrigieren als in der handschriftlichen Version. Mit der Schreibmaschine verfasste Briefe erleichtern dem Empfänger zudem das Lesen, besonders bei schwierigen Handschriften. Somit könnte die Wahl der Schreibmaschine als eine höfliche

---

<sup>190</sup> Vgl. Ebenda, S. 242.

<sup>191</sup> Vgl. Anne Bohnenkamp: Schreibgeräte. In: Ders. und Waltraud Wiethölter (Hrsg.): Der Brief – Ereignis & Objekt (= Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum; 11. September – 16. November 2008). Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main 2008, S. 19.

<sup>192</sup> Vgl. András Viskelty: Der schöne Brief. In: András F. Balogh und Helga Mitterbauer (Hrsg.): Der Brief in der österreichischen und ungarischen Literatur (= Budapest Beiträge zur Germanistik, Band 45). Budapest 2005, S. 34.

<sup>193</sup> Vgl. Wolfgang Bunzel: Schreib-/Lesezene. In: Anne Bohnenkamp und Waltraud Wiethölter (Hrsg.): Der Brief – Ereignis & Objekt (= Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum; 11. September – 16. November 2008). Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main 2008, S. 237 - 238.

Rücksichtnahme gegenüber dem Empfänger gedeutet werden.<sup>194</sup> Bei all diesen Vorteilen, welche die Schreibmaschine mit sich bringt, nimmt sie dem Brief allerdings ein entscheidendes Stück der Persönlichkeit des Schreibers, zumal die „Buchstaben ohne Wärme, ohne Leben, ohne Bewegung“<sup>195</sup> auf das Blatt Papier gesetzt werden. Darüber hinaus sind handschriftliche Briefe mit einer besonderen Aura umgeben, da sich die Körperlichkeit des Schreibers, seine Antlitz und seine geistige Nähe in der Schrift abdrückt und somit der Brief als „Körperdokument“<sup>196</sup> angesehen werden kann.<sup>197</sup>

Grundlage der gemeinsamen Kommunikation sind zwischen dem Schreiber und Empfänger geteilte Ordnungsprinzipien, auf die der Schreiber zurückgreift, um persönliche Inhalte so zu übermitteln, dass diese vom Empfänger auch verstanden werden.<sup>198</sup> Der Bezug auf diese Ordnungsprinzipien ermöglicht es vertrauten Menschen auch über eine zeitliche und räumliche Distanz hinaus, einen gemeinsamen Alltag zu schaffen, der durch die Briefe zum Teil erst konstruiert wird, allerdings auch Facetten real erlebten Alltages aufzeigt. Gemeinsame Deutungsmuster und Wissensbestände bilden die Voraussetzung für die Aufrechterhaltung der Beziehung, auch wenn sich der gegenwärtige Alltag der beiden Kommunikationspartner verändert hat. Die Gemeinsamkeit ist die Erinnerung an miteinander Erlebtes.<sup>199</sup> Neben diesen Ordnungsprinzipien, bedienen sich der Schreiber und Empfänger einer Sprache, in der sie bewusst, oder unbewusst, Codes verwenden, die auf Ereignisse, Personen und Lebensumstände hinweisen, die nur diesen beiden

---

<sup>194</sup> Vgl. Anne Bohnenkamp: Schreibgeräte. In: Ders. und Waltraud Wiethölter (Hrsg.): Der Brief – Ereignis & Objekt (= Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum; 11. September – 16. November 2008). Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main 2008, S. 34 - 36.

<sup>195</sup> Zitiert nach Ebenda, S. 36.

<sup>196</sup> Wolfgang Bunzel: Schreib-/Leseszene. In: Anne Bohnenkamp und Waltraud Wiethölter (Hrsg.): Der Brief – Ereignis & Objekt (= Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum; 11. September – 16. November 2008). Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main 2008, S. 239.

<sup>197</sup> Vgl. Ebenda, S. 239.

<sup>198</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>, S. 25.

<sup>199</sup> Vgl. Irene Götz, Klara Löffler, Birgit Speckle: Briefe als Medium der Alltagskommunikation - Eine Skizze zu ihrer kontextorientierten Auswertung. In: Schweizer Archiv für Volkskunde, 89. Jahrgang, Heft 2, 1993, S. 178 - 179.

Kommunikationspartnern bekannt sind und daher inhaltlich keiner ausführlichen Schilderung bedürfen. Der Brief wird inhaltlich durch diese Codes verständlich und kann dann zu Missverständnissen führen, wenn sich der Schreiber einer für ihn selbstverständlich gewordenen Wortwahl bzw. Sprache bedient, die dem Empfänger nicht geläufig oder nur schwer verständlich ist.<sup>200</sup> Moritz Csáky, Historiker und Kulturwissenschaftler, bezeichnet diese gemeinsame Sprache und die Verwendung von Codes als „Text der Kultur“ und die Kommunikation führt unweigerlich zu Missverständnissen, wenn sich die Briefpartner in unterschiedlichen Texten befinden.<sup>201</sup> Für die nachträgliche wissenschaftliche Analyse von Briefen ergibt sich gerade dadurch eine besondere Schwierigkeit.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Privatbriefen ist ein sensibles Forschungsfeld. Der Forscher beschäftigt sich mit persönlichen Zeugnissen anderer, die ihm im Moment der Entstehung nicht zgedacht waren. Die Briefpartner schrieben für sich, und nicht für Dritte. Daher stellt sich in diesem Zusammenhang folgende wissenschaftlich-ethische Frage: Inwieweit darf ein Forscher Intimitäten anderer Personen in die Öffentlichkeit tragen? Irene Götz, Klara Löffler und Birgit Speckle sprechen daher von einem „Dilemma“ zwischen der wissenschaftlichen Indiskretion und der ethisch eingeforderten Sensibilität.<sup>202</sup> Im Fall der vorliegenden Arbeit wurden aus diesem Grund, aber auch aus rechtlichen Erägungen, die Namen der Privatpersonen anonymisiert – Namen von Firmen bzw. Unternehmen und Orte wurden beibehalten.

---

<sup>200</sup> Vgl. Moritz Csáky: Zwischen Oralität und Literalität. Überlegungen zum Brief aus einer kulturtheoretischen Perspektive. In: András F. Balogh und Helga Mitterbauer (Hrsg.): Der Brief in der österreichischen und ungarischen Literatur (= Budapest Beiträge zur Germanistik, Band 45). Budapest 2005, S. 18.

<sup>201</sup> Ebenda S. 22.

<sup>202</sup> Vgl. Irene Götz, Klara Löffler, Birgit Speckle: Die veröffentlichte Intimität des Privatbriefes. Bemerkungen am Rande eines Forschungsfeldes. In: Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde 8, Heft 1, 1993, S. 1.

### 3.8. Forschungsstand

Von den Kultur- und Sozialwissenschaften wurde der Privatbrief in den letzten 20 Jahren als Zeugnis der Alltagserfahrungen der unteren und mittleren Sozialschichten entdeckt und bearbeitet.<sup>203</sup> Im Interessensfeld liegen vor allem Briefe und Dokumente deutscher Auswanderer, Feldpostbriefe und -karten aus beiden Weltkriegen sowie Briefe aus den nationalsozialistischen Konzentrationslagern.<sup>204</sup> Privatbriefe, die nach 1945 geschrieben wurden und das Alltagsgeschehen zum Inhalt haben, blieben davon bisher größtenteils unberührt. Die Volkskunde entdeckte Mitte der 1980er den Privatbrief als Zeugnis für eine subjektiv erlebte Alltags-, Mentalitäts- und Gefühlsgeschichte und zwar in der Rolle als Quelle für eine unmittelbare Erfahrungsgeschichte.<sup>205</sup> Dennoch etablierte sich für Christa Hämmerle und Edith Saurer die Briefforschung im deutschen Sprachraum nur sehr zögerlich.<sup>206</sup>

Die wissenschaftlich-theoretische Literatur zum Thema Brief bekräftigt immer wieder, wie wenig Briefe noch als empirisches Material und Forschungsobjekt genutzt werden und dass die Auseinandersetzung mit ihnen nach wie vor am Anfang stehe.<sup>207</sup> Die Germanistin Anne Overlack begründet dies damit, dass der Brief „ein ebenso faszinierendes wie widerspenstiges Forschungsobjekt“

---

<sup>203</sup> Vgl. Irene Götz, Klara Löffler, Birgit Speckle: Briefe als Medium der Alltagskommunikation - Eine Skizze zu ihrer kontextorientierten Auswertung. In: Schweizer Archiv für Volkskunde, 89. Jahrgang, Heft 2, 1993, S. 165.

<sup>204</sup> Vgl. Ina Dietzsch: Grenzen überschreiten? Deutsch - deutsche Briefwechsel 1948 - 1949. (Herausgegeben vom Institut für Europäische Ethnologie und der Landesstelle für Berlin - Brandenburgische Volkskunde der Humboldt-Universität zu Berlin). Böhlau Verlag, Köln u. a. 2004, S. 15.

<sup>205</sup> Vgl. Leonie Koch-Schwarzer: Briefe aus der Provinz. Christain Garves Strategien der Herstellung personaler und intellektueller Briefnetzwerke. In: Heinke M. Kalinke (Hrsg.): Brief, Erzählung, Tagebuch. Autobiographische Dokumente als Quellen zur Kultur und Geschichte der Deutschen in und aus dem östlichen Europa. (= Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde vom 8./9. September 1999), Freiburg 2000, S. 115.

<sup>206</sup> Vgl. Christa Hämmerle und Edith Saurer: Frauenbriefe - Männerbriefe? Überlegungen zu einer Briefgeschichte jenseits von Geschlechterdichotomien. In: Ders. (Hrsg.): Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute. Böhlau Verlag, Wien u. a., 2003, S. 7 - 9.

<sup>207</sup> Vgl. Ina Dietzsch: Grenzen überschreiten? Deutsch - deutsche Briefwechsel 1948 - 1949. (Herausgegeben vom Institut für Europäische Ethnologie und der Landesstelle für Berlin - Brandenburgische Volkskunde der Humboldt-Universität zu Berlin). Böhlau Verlag, Köln u. a. 2004, S. 13.

ist.<sup>208</sup> Vor allem für unsere Zeit dürfte es nach Reinhard M. G. Nickisch kaum zu schwierig sein, ein „repräsentatives Materialkorpus aus Briefen und Karten des sog. ‚kleinen Mannes‘“<sup>209</sup> zusammenzutragen „dessen Auswertung zu gesicherten Aussagen über alle massenhaft vorkommenden Brieftypen unserer Zeit führen könnte.“<sup>210</sup> Für Walter Uka ist ein gegenwärtiger „historisch-systematischer Funktionswandel der Briefkultur unverkennbar“, in dem der Brief „in seinem literarischen, kommunikativen, und psychologischen Charakter theoretisch wie praktisch neu bestimmt werden muß.“<sup>211</sup>

### 3.9. Das Kuvert – die Forschungslücke

Die Bedeutung des Kuverts hat die Briefforschung, einschließlich anderer wissenschaftlichen Disziplinen, bis dato noch nicht in dem Ausmaß erkannt, wie es dem Kuvert, als Bestandteil des wissenschaftlichen Objektes Brief, gebührt und kann daher als Forschungsdesiderat bezeichnet werden. In der theoretischen Literatur wird es, wenn überhaupt, nur sehr sporadisch erwähnt und in der empirischen Forschung wird es gänzlich außen vor gelassen. Selbst in dem eingangs erwähnten Standardwerk von Reinhard M. G. Nickisch „Brief“ wird das Kuvert nicht explizit genannt, sondern nur einmal der „wichtige ‚Außenbrieftext‘ (= Briefhülle mit ihren Bestandteilen)“<sup>212</sup> erwähnt, aber nicht konkreter darauf eingegangen. Berücksichtigung findet das Kuvert allenfalls als Randnotiz, wenn es darum geht, auf welche Art und Weise Briefe aufbewahrt wurden. Einzig bei den Philatelisten wird dem Kuvert Beachtung geschenkt – jedoch nur aufgrund der aufgeklebten Briefmarke.<sup>213</sup> Walter Uka

---

<sup>208</sup> Anne Overlack: Was geschieht im Brief? Strukturen der Briefkommunikation bei Else Lasker-Schüler und Hugo von Hoffmannsthal. (= Stauffenburg-Colloquium, 29) Stauffenberg Verlag, Tübingen 1993, S. 228.

<sup>209</sup> Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 64.

<sup>210</sup> Ebenda, S. 64.

<sup>211</sup> Walter Uka: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Grundwissen Medien. Wilhelm Fink Verlag, München 1998<sup>3</sup>, S. 131.

<sup>212</sup> Reinhard M. G. Nickisch: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991, S. 238.

<sup>213</sup> Vgl. Walter Uka: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Grundwissen Medien. Wilhelm Fink Verlag, München 1998<sup>3</sup>, S. 122.

kritisiert dieses nichtvorhandene Interesse von Seiten der Forschung, denn für ihn besitzt das Kuvert eine „bedeutsame kulturelle Aussagekraft“<sup>214</sup> über die jeweilige historische Zeit; beginnend bei den altertümlichen Ton- und Wachstafeln über die versiegelten Briefe des Mittelalters bin hin zu den neuzeitlichen Briefumschlägen.<sup>215</sup>

Diesem wissenschaftlichen Kritikpunkt kann ich mich nur anschließen, denn auch ich bin davon überzeugt, dass das Kuvert einen ebenso wichtigen informativen und kulturwissenschaftlichen Stellenwert hat wie der Brief selbst. Immerhin liefert das Kuvert die ersten Informationen zum Absender, zum Empfänger und, durch den Poststempel, auch zum Raum und zur Zeit. Ebenso kann der Anlass des Schreibens ersichtlich sein, so ist beispielsweise ein Kondolenzschreiben bereits durch eine schwarze Umrandung erkennbar. Zusätzlich kann es, wie im Falle des in dieser Arbeit untersuchten Bestandes, Notizen oder Vermerke des Empfängers aufweisen, in dem auf dem Kuvert vermerkt wurde, wann der Brief erhalten und wann er beantwortet wurde. Aufgrund dieser mangelnden Aufmerksamkeit der Wissenschaft gegenüber dem Kuvert, wird im Folgenden konkreter auf dessen Entwicklung eingegangen und soll unter anderem die untrennbare Verbindung zwischen dem Brief und dem Kuvert aufzeigen.

Der Begriff „Kuvert“ leitet sich vom französischen Verb „couvrir“ für etwas bedecken oder einhüllen ab.<sup>216</sup> Dieses wiederum geht auf das lateinische „cooperire“ für „von allen Seiten vollständig bedecken“<sup>217</sup> zurück. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wird das französische Substantiv „la couverte“ für Überzug oder Umschlag in das Deutsche übernommen, aber erst im 20.

---

<sup>214</sup> Zitat Ebenda, S. 122.

<sup>215</sup> Vgl. Ebenda, S. 122.

<sup>216</sup> Vgl. Wolfgang Pfeifer: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen H – P. Akademie Verlag, Berlin 1989, S. 957.

<sup>217</sup> Matthias Wermke: Der Duden in 12 Bänden. Band 7 Etymologie – Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Dudenverlag, Mannheim u. a. 1989<sup>2</sup>, S. 398.

Jahrhundert setzte sich der Begriff „Kuvert“ als Synonym für „Briefumschlag“ durch.<sup>218</sup>

Die uns heute bekannten Formen von Briefkuverts sind eine junge Erfindung. Die ersten zum Verkauf bestimmten Briefumschläge fertigte um 1830<sup>219</sup> der britische Buch- und Papierwarenhändler S. K. Brewer in Brighton, indem er die Umschläge mit Hilfe von Blechschablonen zuschnitt.<sup>220</sup> Infolge der Zunahme des Briefverkehrs gab Brewer 1835 der Londoner Firma Dobbs & Comp. den Auftrag, Briefumschläge als Massenartikel maschinell zu produzieren.<sup>221</sup> Vor Brewers Umschlägen wurde zum Teil bereits eine Art Umschlag verwendet, der vom Briefschreiber selber angefertigt wurde. Ein quadratisches, diagonal gefaltetes Papierblatt wurde an den Kanten zusammengeklebt und mit einem Siegel auf der Rückseite verschlossen.<sup>222</sup> Einen literarischen Hinweis auf diese Form des Umschlags findet sich in Jane Austens Roman „Stolz und Vorurteil“, dessen Schreibprozess von 1796 bis 1811<sup>223</sup> andauerte und 1813 publiziert wurde: „... dass er [der Brief] zwei [...] Briefbögen enthielt. Der Umschlag war ebenfalls vollgeschrieben.“<sup>224</sup>

Durch das Abreißen oder Zerschneiden des Siegels wurde meist an dieser Stelle das Papier zerstört oder beschädigt, weshalb ein sorgfältiger Briefschreiber während des Verfassens darauf achtete diesen Bereich nicht zu beschreiben,

---

<sup>218</sup> Vgl. Wolfgang Pfeifer: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen H – P. Akademie Verlag, Berlin 1989, S. 957.

<sup>219</sup> Wolfram Gallert gibt für die ersten Briefumschläge das Jahr 1820 an. (Vgl. Wolfram Gallert: Lexikon der Philatelie. Phil Creativ Verlag & Agentur, Schwalmatal 2003, S. 66.)

<sup>220</sup> Vgl. Anne Bohnenkamp: Schreibgeräte. In: Ders. und Waltraud Wiethölter (Hrsg.): Der Brief – Ereignis & Objekt (= Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum; 11. September – 16. November 2008). Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main 2008, S. 65.

<sup>221</sup> Vgl. Wolfram Gallert: Lexikon der Philatelie. Phil Creativ Verlag & Agentur, Schwalmatal 2003, S. 66.

<sup>222</sup> Vgl. Anne Bohnenkamp: Schreibgeräte. In: Ders. und Waltraud Wiethölter (Hrsg.): Der Brief – Ereignis & Objekt (= Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum; 11. September – 16. November 2008). Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main 2008, S. 65.

<sup>223</sup> Vgl. Jane Austen: Stolz und Vorurteil. Deutscher Taschenbuch Verlag München 2008<sup>2</sup>, S. 493 - 494.

<sup>224</sup> Jane Austen: Stolz und Vorurteil. Deutscher Taschenbuch Verlag München 2008<sup>2</sup>, S. 250. In einer englischen Ausgabe lautet der Satz: „...the letter [...], perceived an envelope containing two sheets of letter paper [...]. The envelope itself was likewise full.“ (Vgl. Jane Austen: Pride and Prejudice. Worth Press Ltd. 2009, Cambridge, S. 141).

um dem Empfänger beim Lesen keine Worte vorzuenthalten. Zum Verschließen wurde das Siegelwachs bzw. der Siegellack über einer Kerzenflamme verflüssigt und auf die Rückseite des Briefes geträufelt. Noch vor dem Erkalten wurde die persönliche Petschaft mit einem Siegelstempel oder –ring in die Masse gedrückt.<sup>225</sup> Hatte ein Absender sein Siegel nicht zur Hand, konnten auch Münzen verwendet werden. Dies wurde allerdings im Brief mitgeteilt, um den Empfänger wissen zu lassen, dass mit dem Siegelverschluss alles in Ordnung ist.<sup>226</sup> Letzteres bezieht sich auf eine weitere Funktion des Siegels: der Wahrung des Briefgeheimnisses.<sup>227</sup> Ein aufgebrochenes oder zerstörtes Siegel irritierte den Empfänger und ließ vermuten, dass nicht autorisierte Personen den Brief öffneten und lasen. Ein zerbrochenes Siegel konnte allerdings auch durch Erschütterungen während des Transportes zu Stande kommen. In beiden Fällen musste der Bote sich dem Empfänger erklären.<sup>228</sup> Um die Unverletzbarkeit des Briefes, abseits vom Siegel, zu unterstützen, wurden vereinzelt Pergamentstreifen, Papierstreifen oder Fäden mit Hilfe von Einschnitten bei der Adresse durch den Brief gezogen und auf das Streifen- bzw. Fadenende an der Rückseite das Siegel gesetzt. Ein Öffnen des Briefes, ohne das Durchschneiden der Streifen bzw. Fäden, war somit, ohne Spuren zu hinterlassen, nicht mehr möglich.<sup>229</sup>

Das Siegel erfüllte neben der Materialfunktion – dem Verschließen – und der Schutzfunktion – der Bewahrung des Briefgeheimnisses – auch eine Zeichenfunktion. Der Siegelabdruck verwies bereits vor dem Öffnen auf den Absender und die Farbe des verwendeten Siegelwachses oder -lacks konnte

---

<sup>225</sup> Vgl. Anne Bohnenkamp: Schreibgeräte. In: Ders. und Waltraud Wiethölter (Hrsg.): Der Brief – Ereignis & Objekt (= Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum; 11. September – 16. November 2008). Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main 2008, S. 65.

<sup>226</sup> Vgl. Hermann Maué: Siegel zum Verschließen von Briefen. In: Gabriela Signori (Hrsg.): Das Siegel. Gebrauch und Bedeutung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2007, S. 182.

<sup>227</sup> Vgl. Walter Uka: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Grundwissen Medien. Wilhelm Fink Verlag, München 1998<sup>3</sup>, S. 122.

<sup>228</sup> Vgl. Hermann Maué: Siegel zum Verschließen von Briefen. In: Gabriela Signori (Hrsg.): Das Siegel. Gebrauch und Bedeutung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2007, S. 181 – 182.

<sup>229</sup> Vgl. Georg Steinhausen: Geschichte des deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes. Gaertner Verlagsbuchhandlung, Berlin 1889, S. 32 – 33.

den möglichen Grund des Schreibens andeuten; so stand ein schwarzes Siegel vorwiegend für einen Trauerbrief.<sup>230</sup> Die Farbe konnte aber auch Institutionen zugeordnet werden: rotes Wachs oder Siegellack war regierenden Fürsten vorbehalten, schwarzes verwendete der Patriarch von Jerusalem und die freien deutschen Reichsstädte versiegelten mit weißem Wachs.<sup>231</sup> Erst das Monogramm oder Wappen verwies konkreter auf den Absender.<sup>232</sup> Das Versiegeln von Briefen war bis Mitte des 19. Jahrhunderts von der Post verpflichtend vorgeschrieben. Erst mit der durchsetzenden Verwendung von maschinell hergestellten Briefumschlägen, wurde der versiegelte Brief entbehrlich.<sup>233</sup> Damit einhergehend überträgt sich in schriftlicher Form eine der ursprünglichen Funktionen des Siegels: die Angabe des Absenders auf der Rückseite.<sup>234</sup> Zudem finden sich zwischen dem Umschlag und Siegel von damals und dem heute verklebten Kuvert durchaus Parallelen. Ein beschädigtes oder gar stellenweise aufgerissenes Kuvert im Briefkasten irritiert nach wie vor und im schlimmsten Fall muss sich der Briefträger zu diesem Umstand erklären.

---

<sup>230</sup> Vgl. Anne Bohnenkamp: Schreibgeräte. In: Ders. und Waltraud Wiethölter (Hrsg.): Der Brief – Ereignis & Objekt (= Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum; 11. September – 16. November 2008). Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main 2008, S. 66.

<sup>231</sup> Vgl. Walter Uka: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Grundwissen Medien. Wilhelm Fink Verlag, München 1998<sup>3</sup>, S. 122.

<sup>232</sup> Vgl. Anne Bohnenkamp: Schreibgeräte. In: Ders. und Waltraud Wiethölter (Hrsg.): Der Brief – Ereignis & Objekt (= Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum; 11. September – 16. November 2008). Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main 2008, S. 66.

<sup>233</sup> Vgl. Jan Bürger: Versendetechniken. In: Anne Bohnenkamp und Waltraud Wiethölter (Hrsg.): Der Brief – Ereignis & Objekt (= Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum; 11. September – 16. November 2008). Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main 2008, S. 215.

<sup>234</sup> Vgl. Anne Bohnenkamp: Schreibgeräte. In: Ders. und Waltraud Wiethölter (Hrsg.): Der Brief – Ereignis & Objekt (= Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum; 11. September – 16. November 2008). Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main 2008, S. 66.

## 4. Das Konvolut

### 4.1. Der Weg zum Material

Eigentlich müsste es heißen „Der Weg des Materials zu mir“, denn das Material fand mich bzw. kam zu mir, als meine Eltern ein Möbelstück ankauften. Im Frühjahr 2001 erwarben sie eine Kredenz von einer älteren Dame aus Scheibbs in Niederösterreich, die aus finanziellen Gründen einige Möbel und Wohnaccessoires, die sie nicht mehr benötigte, verkaufte. Der Erinnerung meiner Mutter zur Folge fand dieser hauseigene Flohmarkt in einem Raum des Hauses statt, der mit Möbeln und verschiedenen anderen Wohngegenständen voll geräumt war.<sup>235</sup> Meine Eltern erwarben eine bereits lang gesuchte Kredenz für den Wintergarten, die sie – aufgrund ihres schlechten Zustandes – beabsichtigten zu einem Restaurator zu bringen. Wegen Platzmangel in dessen Werkstatt verblieb die Kredenz zunächst im Haus meiner Eltern. Einige Tage bevor der Restaurator sie abholen kam, befreite meine Mutter sie noch innen und außen von Staub und Schmutz und stieß bei diesen Reinigungsarbeiten in der rechten Schublade auf zwei orangefarbene DIN A4-Kuverts, die bis zum Bersten mit muffig riechenden Papieren gefüllt waren. Sie zeigte mir die beiden Kuverts und selbst der starke Modergeruch konnte meine Faszination bei der ersten Durchsicht nicht schmälern. Immerhin war es für mich nicht alltäglich, Schriftstücke in Händen zu halten, die zum Teil weit über 60 Jahre alt waren und somit aus einer Zeit stammen, die ich nur von Erzählungen oder aus Geschichtsbüchern kannte. Zudem handelt es sich in den Schriftstücken um Orte aus jener Region in der ich aufwuchs und mit der ich nach wie vor verbunden bin. Mein damaliger, wie auch heutiger, Enthusiasmus, lässt sich mit den Worten Hermann Bausingers am treffendsten beschreiben: „Die Schrift ist schwer zu entziffern, aber ihre [die Schriftstücke]

---

<sup>235</sup> Der Erwerb der Kredenz erfolgte ohne Ausstellung einer Rechnung und gegen Barzahlung, d.h. es gibt keine schriftlichen Aufzeichnungen über den Kauf. Eine Nachfrage bei meinen Eltern bezüglich des Namens der älteren Dame blieb aufgrund der bereits vergangenen Jahre ergebnislos.

sinnliche Qualität evoziert ebenso wie das spröde gewordene, vergilbte Papier Bilder einer fernen Zeit.“<sup>236</sup>

Um den Fund zu sichern, wurden die beiden Kuverts in einer orange-schwarz-gestreifte Schuhschachtel verwahrt. Ich nahm mir vor sie eines Tages genauer durchzusehen und eine Art Bestandsliste zu erstellen, wozu es durch meine damalige Berufstätigkeit aber nicht kam und die Schachtel mehr oder weniger in Vergessenheit geriet. In Erinnerung kam die Schachtel öfters und 2005 übergab sie mir meine Mutter mit dem Gedanken, sie eines Tages für das Studium, das ich mittlerweile begonnen hatte, vielleicht verwenden zu können. Ab diesem Zeitpunkt bewahrte ich die Schachtel sichtbar in meinem Zimmer im Haus meiner Eltern auf; tauschte die Schuhschachtel allerdings gegen eine dekorative Ordnungsbox. Am Ende des Sommersemesters 2006 las ich im Vorlesungsverzeichnis unseres Instituts für das Wintersemester 2006/2007 von einer Lehrveranstaltung über biographische Forschung, geleitet von ao. Univ.-Prof. Dr. Klara Löffler, die 1987 ihre Magisterarbeit zu diesem Forschungsthema schrieb.<sup>237</sup> Dieses Proseminar war für mich der ausschlaggebende Grund, mich mit den Schriftstücken der beiden Kuverts nicht nur genauer, sondern auch wissenschaftlich auseinander zusetzen.

Die Entscheidung dieses Konvolut zu meinem Quellenmaterial für die Diplomarbeit, und somit die biographische Forschung zu meinem wissenschaftlichen Forschungsfeld zu machen, traf ich endgültig, nachdem ich das Proseminar erfolgreich absolvierte. Das Interesse und die Begeisterung für die biographische Forschung respektive die Briefforschung wurden durch das Proseminar nicht nur geweckt, sondern auch gefördert und unterstützt. Ein weiterer Entscheidungspunkt war jener, dass ich in der glücklichen Lage war im Besitz eines Forschungsmaterials zu sein, nach welchem andere Forscher

---

<sup>236</sup> Hermann Bausinger: Die alltägliche Korrespondenz. In: Klaus Beyer (Hrsg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation. (= Publikation der Museumsstiftung Post und Telekommunikation anlässlich der Ausstellung „Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation“). Edition Braus Verlag, Heidelberg 1996. S. 294.

<sup>237</sup> Siehe Klara Löffler: Aufgehoben. Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges (= Regensburger Schriften zur Volkskunde, 9). Bamberg 1992.

unter Umständen lange suchen müssen. Außerdem war und bin ich der Meinung, dass es dieses Material, das Dokumente eines gelebten Lebens beinhaltet, nicht verdient hatte, für immer unbeachtet und vergessen im Dunkel einer Schachtel zu ruhen.

Der Überlieferungsweg der beiden bestückten Kuverts in die Kredenz ist unbekannt und nicht nachvollziehbar. Daher ergeben sich darüber und auch in Verbindung der Gründe warum diese Schriftstücke aufgehoben wurden, viele Fragen, die nur schwer bzw. nicht zu beantwortet sind. Eine zentrale Frage die sich stellt ist die, wer das Konvolut zusammengetragen und in den orangen Kuverts aufbewahrt hat. War dies bereits Reinhard E.? – und wenn ja, bewahrte er die Schreiben schon immer in diesen Kuverts und möglicherweise auch in der Kredenz auf? Letzteres würde bedeuten, dass sich die Kredenz im Besitz von Reinhard E. befand. Es ist anzunehmen, dass er die Sammlung der Schriftstücke begann, da jedoch auch Briefe und Schreiben vorhanden sind, die nach seinem Tod datiert sind, wurde das Konvolut offenbar durch Dritte ergänzt. Dies führt zur Frage warum die Schriftstücke nach dem Tod von Reinhard E. von seinen Nachkommen bzw. jenen Menschen, denen sie weitergegeben wurden, ebenfalls aufgehoben wurden? Die Privatbriefe wurden unter Umständen in Erinnerung an Reinhard E. aufbewahrt und die Behördenschreiben als offizielle Dokumente bzw. Nachweise. Dabei stellt sich die Frage ob der Inhalt der Kuverts im Laufe der Jahre aussortiert wurde – vielleicht sogar gewollt um bestimmte Erinnerungen nicht zuzulassen. Dies würde zum Einen die zeitliche Lücke von 15 Jahren erklären, in denen kein einziges Schriftstück überliefert ist, und zum Anderen warum keine schriftlichen Nachweise über Reinhard E. während des Zweiten Weltkrieges überliefert sind. Es stellt sich auch die Frage in welcher Verbindung Reinhard E. und die ältere Dame, die die Kredenz meinen Eltern verkaufte, standen? Bei der Entscheidung die Kredenz zu veräußern wurde augenscheinlich verabsäumt, das Möbelstück vor dem Verkauf auf etwaige Gegenstände, die sich noch darin befinden könnten, zu kontrollieren.

## 4.2. Der erste Kontakt

Die Aufarbeitung des Konvoluts erfolgte in zwei zeitlichen Schritten: Der erste war im Herbst 2006 im Zuge des Proseminars und der zweite im Spätsommer 2008 im Rahmen dieser Arbeit. Für das Proseminar bestand die erste genauere Auseinandersetzung mit dem Konvolut aus einem groben Vorsortieren der Papiere, um herauszufinden um welche Art von Sammlung es sich handelt. Und genau hier passierte, im Nachhinein betrachtet, ein Fehler. Es wäre nicht nur interessant, sondern auch wichtig gewesen zu notieren, wie die Papiere in den beiden Kuverts vor der ersten Durchsicht angeordnet waren. Aus der Erinnerung heraus kann jetzt nur mehr erwähnt werden, dass die Papiere vollkommen durcheinander, ohne erkennbares System, geordnet waren. Bei dieser ersten Durchsicht wurde bereits deutlich, dass das gesamte Konvolut in Zusammenhang mit Herrn Reinhard E. aus Scheibbs in Niederösterreich steht.

Ich sortierte damals alle Papiere nach den folgenden Kategorien: Briefe, die Reinhard E. schrieb (es ist jeweils der Durchschlag vorhanden); Briefe, Postkarten, Feldpostkarten und Glückwunschkarten, die an Reinhard E. geschrieben wurden; Rechnungen und Behördenschriftstücke an Reinhard E.; Rechnungen und Behördenschriftstücke an Franz E.; Briefe, die nicht von bzw. an Reinhard E. geschrieben wurden; unbeschriftete Postkarten, Parte, Rezepte und nicht zuordenbare Papiere wie Gedichte, schriftliche Erzählungen, Notizen, Visitenkarten, Fotos und Zugfahrkarten. Sämtliche Schriftstücke, die mit einem Datum versehen sind, ordnete ich innerhalb ihrer Kategorie nur nach der Jahreszahl, jedoch nicht nach Tag und Monat. Gleichzeitig machte ich mir Notizen über die erwähnten Personen, Orte und Jahreszahlen, um einen Kontext zwischen den Papieren und Personen herstellen bzw. herausfinden zu können. Im Hinblick auf das damalige Proseminar galt meine verstärkte Aufmerksamkeit den Briefen und ich wählte einen Brief aus, um ihn, im Sinne der biographischen Forschung, zu analysieren und auszuwerten.<sup>238</sup>

---

<sup>238</sup> Die Arbeit „Biographische Forschung am Beispiel eines Briefes“ entstand im Zuge des Proseminars „Empirische Verfahren: Biographische Forschung und biographische Methoden,

Zwei Jahre später überarbeitete ich für die Diplomarbeit die gesamte Anordnung und bewahre seitdem das Konvolut in folgenden Kategorien auf<sup>239</sup>: Von Reinhard E. geschrieben; an Reinhard E. geschrieben; nicht an und von Reinhard E. geschrieben; an Verena/Wini E. geschrieben; unbeschriftete Fotos, Postkarten und Glückwunschkarten, Parte, Rezepte, Behördenschriftstücke an Reinhard E.; Rechnungen an Reinhard E.; Lieferscheine an Reinhard E.; Rechnungen nicht an Reinhard E.; Behördenschriftstücke an Franz E. und sonstige Papiere. Sämtliche Schriftstücke der jeweiligen Kategorien wurden nach Tag, Monat und Jahr sortiert und in einer Bestandsliste, die sich im Anhang befindet, aufgelistet.

Aus datenschutzrechtlichen und ethischen Gründen sind bei der Fallanalyse die Namen von Privatpersonen anonymisiert – die Namen von Firmen und Orten wurden beibehalten. Um Missverständnisse zu vermeiden wird in einzelnen Fällen der Nachname der jeweiligen Personen ausgeschrieben – ebenso bei Zitaten aus Briefen, in den Fußnoten und in der Bestandsliste. Aus den angeführten Gründen wird bei den analysierten Briefen bewusst auf die Angabe der Straßennamen verzichtet. Diese Anonymität ergibt sich allerdings nicht nur aus den forschungsethischen Überlegungen, sondern auch daraus, dass ich keinen Versuch unternahm Familienangehörige ausfindig zu machen bzw. herauszufinden, ob es noch lebende Verwandte gibt. Im gesamten Konvolut findet sich kein Hinweis auf direkte Nachkommen von Reinhard E. weshalb davon ausgegangen werden kann, dass er kinderlos verstarb.<sup>240</sup> Es gab zwar Überlegungen Angehörige auszuforschen, um so nähere soziobiographische Informationen über die genannten Personen und deren Lebensumstände zu erfahren, doch kam ich von diesem Gedanken wieder ab. Grund dafür war auch das von Beginn an vorhandene eigenwillige Vorhaben, ausschließlich mit dem Konvolut zu arbeiten und den Versuch zu wagen

---

Revision und Übungen“ im Wintersemester 2006/2007. Die Arbeit widmet sich dem Brief von Julian E. an seinen Bruder Reinhard E. vom 24. April 1952.

<sup>239</sup> Das Konvolut wird, soweit es in den privaten eigenen vier Wänden möglich ist, gemäß den konservatorischen Richtlinien für Schriftgut in säurefreiem Papier und Kartons aufbewahrt.

<sup>240</sup> Julia E. gibt in der Klage wegen Ehescheidung an, dass der Ehe keine Kinder „entsprossen“ sind bzw. Reinhard E. selbst gibt im Ehescheidungsurteil an, dass er „immer als Junggeselle gelebt habe“ und erwähnt keine ihm bekannte Vaterschaft.

aufzuzeigen, dass es durchaus möglich ist nur anhand eines schriftlichen Datenmaterials zu Ergebnissen im Sinne der biographischen Forschung zu kommen. Aufgrund der immensen Materialfülle des Konvolutes und der unterschiedlichen Schriftstücke bereitet es keine Schwierigkeiten biographische Eckdaten und Informationen der erwähnten Personen zu erhalten, die für die gesamte Briefkommunikation und deren Analyse relevant sind. Somit wurden keine Interviews für mögliche Kontextinformationen zum Konvolut an sich oder zu den darin agierenden Personen geführt - abgesehen von einigen Fragen an meine Eltern bezüglich des Ankaufs der Kredenz.

#### **4.3. Bestand und Auswertung des Konvoluts**

Das Konvolut besteht aus insgesamt 284 Papieren, die sich, wie folgt, zusammensetzen:

- 32 Briefe
- 32 Postkarten
- 12 Feldpostkarten
- 3 Korrespondenzkarten
- 2 Fotopostkarten
- 2 Geburtstagskarten
- 4 Namenstagskarten
- 10 Weihnachtskarten
- 2 Osterkarten
- 1 Dankkarte
- 2 Hochzeitskarten
- 45 Rechnungen
- 24 Behördenschriftstücke
- 21 Lieferscheine
- 42 Visitenkarten
- 10 Rezepte
- 8 sonstige Papiere
- 8 Texte
- 8 Zugfahrkarten
- 3 Fotos
- 6 Andachtsbildchen
- 6 Parte
- 3 Fotos
- 1 Kochbüchlein

Angesichts der Zugehörigkeit zu einzelnen Rechnungen wurden Auftragsbestätigungen, Kostenvoranschläge, Auflistungen über getätigte Zahlungen, Auszahlungs- und Einzahlungsbestätigungen – vor allem da diese auch Geldbeträge aufweisen – zu den Rechnungen sortiert und gezählt. In meiner für die Analyse angefertigten und im Anhang abgedruckten Bestandsliste habe ich angeführt, ob die Schriftstücke mit der Hand (hs) oder der Schreibmaschine (ms) verfasst wurden. Bei einigen Briefen wurden gleichzeitig Glückwunschkarten mitgeschickt, zum Teil auch von dritten Personen, dies ist mit „+“ gekennzeichnet. Aufgrund des Alters und des Zustandes der Briefe, der jeweiligen Handschrift und des schlecht gestempelten Poststempels konnten manche Datumsangaben, Ortsnamen und Unterschriften der Schreiber nicht gelesen werden – dies ist mit der Angabe „n. l.“ für „nicht lesbar“ in der Bestandsliste ausgewiesen. Der Zusatz „Poststempel“ weist daraufhin, dass das Datum oder der Ort direkt vom Poststempel übernommen wurden.

Das Konvolut kann in drei große Teilbereiche gegliedert werden: private Schreiben, offizielle Schreiben und Diverses.

Die privaten Schreiben bestehen aus 88 Briefen, Postkarten, Feldpostkarten, Korrespondenzkarten, Geburtstagskarten, Namenstagskarten, Weihnachtskarten, einer Osterkarte und einem Foto. Für eine leichtere Lesbarkeit werden im Folgenden, sofern sie nicht eigens genannt sind, die Feldpostkarten, Postkarten, Korrespondenzkarten unter dem Oberbegriff Postkarten zusammengefasst und die Geburtstagskarten, Namenstagskarten, Weihnachtskarten etc. unter der Bezeichnung Glückwunschkarten. Sieben Briefe stammen von Reinhard E. selbst. Davon sind vier Briefe Originale und drei sind als Durchschlag vorhanden. Es sind auch zwei Kuverts vorhanden, die zu zwei Originalbriefen gehören. Zwei Briefe wurden von Reinhard E.'s Freund – Emil J. – in dessen Auftrag geschrieben und sind als schwarzer Durchschlag vorhanden. Der Großteil der privaten Schreiben wurde an Reinhard E. gesendet: 17 Briefe, 19 Postkarten, 12 Feldpostkarten, zwei

Korrespondenzkarten, fünf Weihnachtskarten, eine Osterkarte, zwei Geburtstagskarten und drei Namenstagskarten. Bei 16 Briefen, einer Postkarte und zwei Weihnachtskarten ist das dazugehörige Kuvert vorhanden. Auf elf Postkarten, einer Feldpostkarte, einer Korrespondenzkarte und einer Weihnachtskarte sind der Ort des Schreibers und/oder das Datum nicht vorhanden bzw. nicht lesbar. Bei einem Brief ist ein Foto mittels Klebestreifen angefügt. An die Schwester von Reinhard E., Verena E., sind zwei Briefe und vier Weihnachtskarten adressiert, die nicht von Reinhard E. geschrieben wurden. Das Verhältnis dieser Personen zu Verena E. bzw. Reinhard E. ist im Kontext zu den anderen Schriftstücken nicht erkennbar. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich um Bekannte oder Freunde von ihr selbst bzw. ihrem Bruder handelt. Des Weiteren sind vier Briefe und fünf Postkarten vorhanden die nicht an Reinhard E. adressiert oder von ihm geschrieben wurden. Bei insgesamt sieben ist der Absender nicht lesbar oder gar nicht vorhanden. In welcher Verbindung Absender und Empfänger dieser Schriftstücke zu Reinhard E. stehen ist, wie im Fall der Schriftstücke an seine Schwester, nicht ersichtlich. Es bleibt jedoch auch hier die Vermutung im Raum stehen, dass es sich um Bekannte oder Freunde von ihm selbst, oder von Personen seines Umkreises handelt.

Im Bereich offizielle Schreiben befinden sich 90 Behördenschriftstücke, Rechnungen und Lieferscheine. Reinhard erhielt 16 Behördenschriftstücke von der Stadtgemeinde Scheibbs, der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs, dem Finanzamt Scheibbs und dem Kreisgericht St. Pölten. 29 Rechnungen von der Stadtgemeinde Scheibbs, verschiedenen Handwerksbetrieben, einem Bauunternehmen und einem Notar sowie 21 Lieferscheine von einem Bauunternehmen aus Neustift. Weitere acht Behördenschriftstücke über einen Hausbau, -umbau oder -zubau von der Stadtgemeinde Scheibbs und einem Bauunternehmen sind an Franz E. adressiert. Auf diesen Namen sind auch 14 Rechnungen ausgestellt, die sämtliche Kosten bezüglich der Beerdigung von Reinhard E. beinhalten. Eine Rechnung ist von einer unbekannten Firma an Verena E. und eine weitere an Mader F. von einem Hafnermeister ausgestellt.

Unter Diverses sind insgesamt 107 Papiere erfasst, die sich aus sonstigen Papieren (eine Kommunikationskarte, ein Einlagebuch der k.k. Postsparkasse, ein Wagenpass), unbeschrifteten Papieren (Fotos, Postkarten, Glückwunschkarten), Andachtsbildchen, Parten, Rezepten und kurzen Texten zusammensetzen.

#### **4.3.1. Streuung des Materials**

Für die Kontextualisierung des Konvoluts wurden der zeitliche, geographische und soziale Rahmen der Schriftstücke herausgearbeitet. Ein Blick auf die Schreibtechnik der Papiere soll dabei die gewählten Schreibgeräte vermitteln.

##### **4.3.1.1. Zeitlicher Rahmen**

Als Grundlage für eine zeitliche Auswertung des Konvoluts diente das Datum, das der Verfasser am Schriftstück angab. War seitens des Schreibers kein Datum angegeben oder ist dies unleserlich, wurde auf das Datum des Poststempels zurückgegriffen. Ist das Datum des Verfassers und des Poststempels vorhanden, wurde jenes des Schreibers übernommen. Die unterschiedlichen Schreibweisen der Datumsangaben in der Bestandsliste ergeben sich aus der korrekten Transkription, in welcher Schreibform das Datum auf den Schriftstücken vermerkt wurde bzw. dieses am Poststempel vorhanden ist.

Der zeitliche Rahmen aller Papiere des Konvoluts beträgt 124 Jahre. Das älteste Schriftstück ist eine Kommunikationskarte vom 12. April 1863, die auf den Namen Verena M. ausgestellt ist. Das jüngste Schriftstück ist ein Mietvertrag vom 1. Mai 1987 zwischen Franz/Helene E. und Fritz Sch. Der älteste Brief stammt vom 30. November 1913 und wurde von Martina L. an Reinhard E. geschrieben. Der jüngste Brief ist mit dem 16. September 1971 datiert und

ohne Absender an Frau R. adressiert. Der jüngste Brief, der an Reinhard E. geschrieben wurde, stammt von R. D. vom 10. März 1970. Das Jahr 1967 weist sich als das zahlenmäßig ergiebigste Jahr der schriftlichen Briefkommunikation aus – insgesamt sind 19 Schriftstücke überliefert: elf Briefe, zwei Postkarten, zwei Geburtstagskarten, drei Namenstagskarten und eine Osterkarte. Bei den privaten Schreiben gibt es eine zeitliche Lücke von 1925 bis 1940. Aus dieser Zeit sind keine Privatbriefe, Postkarten und Glückwunschkarten vorhanden. Das letzte Schreiben ist eine Postkarte vom 6. November 1925 und erst nach 15 Jahren findet das Konvolut eine Fortsetzung mit einer Feldpostkarte vom 5. März 1940. Das Fehlen von Schriftstücken bedeutet nicht, dass Reinhard E. keine Briefe, Postkarten etc. schrieb oder erhielt – diese können verloren gegangen, absichtlich aussortiert worden sein oder der Kontakt zu einzelnen Briefpartnern brach ab.

Die offiziellen Schreiben weisen als ältestes Papier eine Verlassenschafts-Abhandlung zweier verstorbener Frauen (Verena E. und Ludovika E.) vom 21. November 1940 aus. Das jüngste ist der bereits erwähnte Mietvertrag von 1987. Aus den 1950er Jahren sind keine Behördenschriftstücke, Rechnungen oder sonstiges Papiere vorhanden. Mit 52 offiziellen Schreiben ist das Jahr 1976 das Ergiebigste; dies ist auf die Vielzahl von behördlichen Schreiben und Rechnungen bzgl. eines Hausbaus bzw. -umbaus zurückzuführen. Die 1970er Jahre sind mit 80 offiziellen Schreiben das Jahrzehnt mit der größten Anzahl an offiziellen Schriftstücken im Konvolut.

Bei den diversen Papieren sind jene, die zum Teil mit einem Datum versehen sind, unter Sonstiges in der Bestandsliste angegeben. Als ältester Beleg erweist sich die bereits erwähnte Kommunionkarte von Verena M. aus dem Jahr 1863. Das jüngste Papier ist ein Verzeichnis der Strassen, Plätze und Brücken der Gemeinde Scheibbs aus dem Jahr 1971. Bei diesen zehn sonstigen Papieren sind insgesamt nur fünf Schriftstücke mit einem Datum versehen. Abgesehen von den zwei bereits genannten Papieren gibt es noch zwei aus den 1940er Jahren und eine undatierte Liste über Kleidungsstücke. Das vorhandene

Einlagebuch der k.k. Postsparkasse Wien weist Eintragungen vom 9. März 1912 bis zum 29. Juli 1919 auf.

Auf alle Papiere des Konvoluts bezogen, stammen die meisten Schriftstücke, 87 an der Zahl, aus den 1970er Jahren. Die Wenigsten, jeweils nur ein Stück, stammen aus den 1860er, den 1930er und den 1980er Jahren.

#### 4.3.1.2. Geographischer Rahmen

Die räumliche Auswertung der Papiere erfolgte nach dem auf dem Schriftstück angegebenen Ort des Absenders. Ließ sich aufgrund der Handschrift der Ort nicht lesen, bzw. war kein Ort angeführt, wurde auf die örtliche Nennung am Poststempel zurückgegriffen. Die Schriftstücke haben ihren Entstehungsursprung in Österreich, Deutschland, der ehemaligen DDR, Tschechien, Polen und Russland. Das Datum einiger Briefe und Postkarten fällt in die Zeit des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit. Die daraus resultierenden Veränderungen der europäischen Landkarte führten dazu, dass manche Orte zum Zeitpunkt des Schreibens Staaten angehörten, die heute nicht mehr existieren oder sich in einem anderen europäischen Staat befinden. Dies betrifft die Orte in Tschechien und Polen, die damals in das Deutsche Reich eingegliedert waren und einen Ort in Deutschland, im Gebiet der ehemaligen DDR. Für ein einfacheres geographisches Verständnis werden daher die Orte in der Auswertung des Konvoluts ihren heutigen europäischen Staaten und Bezeichnungen zugeordnet. Die Papiere des Konvoluts stammen aus 32 Orten der oben genannten Staaten: 22 davon befinden sich in Österreich, zwei in Tschechien, vier in Deutschland, einer in Polen, zwei in Russland und eine Ortsangabe ist durch die Abkürzung „O.U.“ – für Ortsunterkunft<sup>241</sup> keinem

---

<sup>241</sup> Vgl. Heinz Boberach u. a.: Ämter, Abkürzungen, Aktionen des NS-Staates. Handbuch für die Benutzung von Quellen der nationalsozialistischen Zeit. Amtsbezeichnungen, Ränge und Verwaltungsgliederungen, Abkürzungen und nichtmilitärische Tarnbezeichnungen. K.G. Saur, München 1997, S. 325.

Staat zuzuordnen. Die 22 in Österreich befindlichen Orte teilen sich auf sechs Bundesländer auf: 16 Orte sind in Niederösterreich, zwei in Oberösterreich, Wien und jeweils einer in Salzburg, in der Steiermark und im Burgenland.

Bei den privaten Schreiben entstanden die meisten Papiere, 12 Stück, in Wien, gefolgt von den anderen erwähnten Bundesländern in Österreich. Insgesamt sind drei Feldpostkarten mit „im Feld“, „Russland“ und „O.U.“ räumlich angegeben. Diese sehr vage örtliche Angabe kann mehrere Gründe haben: Es kann eine konkrete örtliche Unwissenheit gewesen sein, der Vormarsch der angehörenden Truppe erfolgte zu rasch um eine genaue Ortsangabe zu machen oder der exakte Aufenthalt fiel unter eine militärische Verschwiegenheitspflicht, was meist bei der Abkürzung „O.U.“ vorlag.

Bis auf ein Schriftstück aus Wien stammen alle offiziellen Schreiben aus dem Mostviertel in Niederösterreich. Die neun Orte befinden sich in den Bezirken Scheibbs, Melk, Waidhofen/Ybbs und St. Pölten. In der Stadt Scheibbs wurden mit 42 Stück die meisten Behördenschriftstücke und Rechnungen ausgestellt. Scheibbs ist damit auch jener Ort, in dem mit 53 Schriftstücken die meisten privaten und offiziellen Schreiben des Konvoluts verfasst wurden.

#### 4.3.1.3. Sozialer Rahmen

Inklusive Reinhard E. beinhaltet das Konvolut Schriftstücke von bzw. an 111 Personen, Behörden und Firmen. Ausgangspunkt für die Auswertung waren die Personen, Behörden und Firmen die das Schriftstück schrieben, erhielten und um die es sich – wie bei den Parten oder dem Einlagebuch der k.k. Postsparkasse – handelt. Bei den privaten Schreiben und diversen Papieren ergibt sich somit eine Anzahl von 55 Personen – inklusive Reinhard E. selbst und Emil J., der Briefe in seinem Auftrag schrieb. Von 27 Personen sind private Schriftstücke vorhanden, die nicht an oder von Reinhard verfasst wurden.

In einem brieflichen Kontakt stand Reinhard E. mit 53 Personen. Eine exakte geschlechterspezifische Erfassung ist aufgrund der Abkürzung von Vornamen bzw. der Verwendung von Kosenamen, die männlich und weiblich sein können, nicht möglich. Zwei Feldpostkarten sind nur mit dem Familiennamen unterschrieben; doch kann davon ausgegangen werden, dass es sich um männliche Schreiber handelt. Eine Postkarte wurde mit den Kosenamen Toni, Poldi und Mitzi unterzeichnet. Mitzi kann als eindeutig weiblicher Name ausgewiesen werden. Toni und Poldi wiederum können Kosenamen für die männlichen Namen Anton und Leopold sein, aber auch für die weibliche Version Antonia und Leopoldine. Bei zwei Schriftstücken von R. Dall und W. F. ist eine eindeutige geschlechtliche Zuordnung, auch durch den inhaltlichen Kontext, nicht möglich. Diese konnten daher in der Auswertung nicht berücksichtigt werden. Eine Postkarte wurde mit K. R. unterzeichnet, dem allerdings ein „Ihr“ vorgestellt ist und somit eine männliche Person kennzeichnet. Einige Briefe und Postkarten wurden zwar von einer Person geschrieben, allerdings von mehreren Personen unterzeichnet. In diesen Fällen wurde jeder der unterschreibenden Personen einzeln gewertet. Wie bereits im Kapitel Briefforschung erwähnt, handelt es sich bei solchen Schriftstücken um so genannte „bowing letters“ bzw. Gemeinschaftsbriefe.<sup>242</sup> In diesem Sinne stand Reinhard E. mit jeder einzelnen Person in Kontakt, auch wenn sich diese Personen auf einem gemeinsamen Schriftstück wieder finden. In diesem Fall wurde, auch wenn der Brief nur von einem Familienmitglied verfasst, allerdings mit der Bezeichnung „Fam.“ oder „Familie“ unterzeichnet wurde, jeweils einmal weiblich und einmal männlich gezählt; ausgehend davon, dass sich im Durchschnitt in jeder Familie Angehörige beider Geschlechter befinden.

Die privaten Schreiben stammen demnach von 29 männlichen und 22 weiblichen Personen. Unter Berücksichtigung der oben erwähnten Gegebenheiten kommt es allerdings zu einer Schwankung von +/- zwei. Inkludiert man die Personen, deren Vorname abgekürzt ist, ergibt sich eine

---

<sup>242</sup> Siehe die Definition von „bowing letters“ bzw. Gemeinschaftsbriefen auf S. 26.

Abweichung von +/- vier. Trotz dieser Differenz kann die Aussage getroffen werden, dass Reinhard E. zu einem überwiegenden Teil mit Männern in schriftlichem Kontakt stand; auch wenn die Anzahl der weiblichen Kontaktpersonen nicht eklatant geringer ist.

Die offiziellen Schreiben stammen von sieben Behörden und 22 Firmen bzw. Unternehmen. Die Behördenschreiben stammen von Ämtern aus der Gemeinde- und Bezirksebene, dem Finanzamt und Bezirks- sowie Landesgerichten. Die 22 Firmen sind Bauunternehmen, Holz- und Spenglereibetriebe, Raumausstatter, Gartenbaugestalter und Gärtnereien, Gastronomiebetriebe, Mietwagenfirmen und Bestattungsunternehmer.

#### 4.3.1.4. Schreibtechnik

Bei der Auswertung der Schreibtechnik wird nur auf jene Papiere eingegangen, die Privatpersonen, Behörden und Firmen geschrieben bzw. ausgestellt haben, nicht auf Druckwerke wie Texte, ein Kochbüchlein, Parte, Andachtsbildchen etc. und ebenso wenig auf unbeschriebene Papiere wie Fotos, Glückwunschkarten oder Fotopostkarten. Die handgeschriebenen Papiere wurden großteils mit Kugelschreiber verfasst, vereinzelt mit einer Füllfeder oder einem Bleistift.

Bei der Wahl des Schreibmittels stehen somit 96 handschriftlich verfasste Papiere, 87 mit der Schreibmaschine verfassten gegenüber. Der Großteil der letzteren sind 71 offizielle Schreiben wie Behördenschriftstücke, Rechnungen und Lieferscheine. Nur 15 private Schreiben – 14 Briefe und eine Postkarte – wurden mit einer Schreibmaschine verfasst. Bei den handschriftlichen Schriftstücken überwiegen die 77 privaten Schreiben: 16 Briefe, 23 Postkarten, zwölf Feldpostkarten, 15 Glückwunschkarten, zehn Rezepte und ein Text. Bei zwei Privatbriefen finden sich beide Schreibtechniken; begonnen wurde mit

der Schreibmaschine, beendet per Hand. Von den 19 offiziellen Schreiben wurden 18 Rechnungen und ein Behördenschriftstück per Hand geschrieben.

#### **4.4. Aus dem Leben von Reinhard E.**

Anhand des Konvoluts lassen sich folgende biographischen Angaben über das Leben von Reinhard E. ableiten:

Er wurde im Februar 1888 geboren<sup>243</sup> und verstarb am 27. Mai 1977<sup>244</sup>; wobei die Todesursache nicht bekannt ist. Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1953 war er als Beamter der Stadtgemeinde Scheibbs tätig.<sup>245</sup> Einige an ihn adressierte Kuverts und Postkarten tragen bei seiner Anschrift die ergänzenden beruflichen Bezeichnungen „Notariatsbeamter“<sup>246</sup>, „Angestellter der Gemeinde Scheibbs“<sup>247</sup>, „Gemeindebeamter“<sup>248</sup>, „Angestellter“<sup>249</sup>, „Stadtgemeindebeamter“<sup>250</sup> und „Gemeindebeamter i. R.“.<sup>251</sup> Im Zuge seiner beruflichen Ausübung findet sich im Wagenpass für eine Solomaschine, der ihm 1948 ausgestellt wurde, ein amtlicher Vermerk, dass das Motorrad im

---

<sup>243</sup> Geburtstagskarte von Fam. Langtaler; Scheibbs, 13.II.1967. Geburtstagskarte von Verena; Waldburg, 14./2.67. Brief von Reinhard Engel an Helga Engel vom 24.4.1953.

<sup>244</sup> Beschluss der Verlassenschaftssache von Reinhard Engel, Bezirksgericht Scheibbs vom 29. Dezember 1977.

<sup>245</sup> Brief von Reinhard Engel an seine Schwägerin Helga Engel vom 24.4.1953.

<sup>246</sup> Postkarte von Reinhard Ordner; Groß Rassberg, 3/VIII. 1920. Brief von Ludwig Sandhuber; Kirchdorf a/d. Krems am 4. August 1920.

<sup>247</sup> Feldpostkarte von Heinz Hadler (Feldpostnr. 20625 E); 5. III. 1940. Feldpostkarte von Heinz Hadler (Feldpostnr. 20625 E); 1.4.40.

<sup>248</sup> Feldpostkarte von Stadler (Feldpostnr. 47286); 17.VII. 1941. Feldpostkarte von Fritz; n. l. am 21.8.41. Postkarte von Fritz; Brünn 04.5.42 (Poststempel). Brief von Fritz; Brünn 11.5.1942.

<sup>249</sup> Feldpostkarte von Heinz Hadler (Feldpostnr. 00981); Russland, 20/XI.41. Feldpostkarte von Heinz Hadler (Feldpostnr. 00981); Russland, 15.4.42. Feldpostkarte von Heinz Hadler (Feldpostnr. 00981); im Feld, 6.8.42. Feldpostkarte von Heinz Hadler (Feldpostnr. 00981); im Feld, 22.12.42.

<sup>250</sup> Postkarte von Fritz; Kotzenau 9.II.1942.

Postkarte von Herbert n. l.; 12.2.1942.

Feldpostkarte von Reinhard, Reini, Robert; Eisenstadt 13.2.42.

<sup>251</sup> Postkarte von Heinz Huber; Baden, 10. Nov. 1966.

„Dienste der österreichischen Regierung“ steht und „nicht der Beschlagnahme“ unterliegt.<sup>252</sup>

Kurz nach seinem Ruhestand befand er sich 1955 für einige Wochen auf Kur in Baden und lernte dort Heinz H. aus Salzburg kennen. Diese enge freundschaftliche Verbindung führte dazu, dass Reinhard E. der Firmpate von Heinz H.'s Sohn Gustav wurde, dessen Konfirmation Anfang Juni 1957 in Wien stattfand.<sup>253</sup> Im selben Jahr arbeitete er an Vorbereitungen für einen Schul- und einen Gewerbeball in Purgstall mit und hielt für beide Bälle auch die Tanzproben ab.<sup>254</sup>

Im fortgeschrittenen Alter von 75 Jahren ging er seine erste und einzige Ehe ein. Am 9. September 1963 heiratete er am Standesamt in Gaming Julia G. aus Wien. Die Ehe wurde allerdings nur knapp fünf Monate später geschieden. Aus den Scheidungsunterlagen geht hervor, dass Julia G. davon überzeugt war, dass Reinhard E. angesichts seiner Eigenheiten eines sehr langen Junggesellenlebens die Ehe bereits nach wenigen Wochen bereute. Obwohl Reinhard E. an einer Fortsetzung der Ehe kein Interesse zeigte, war es Julia G., welche die Scheidung einreichte; das Verschulden wurde Reinhard E. zugeschrieben.<sup>255</sup> Für diesen kurzen Zeitraum lebte er in Wien, ging jedoch noch während der Ehe nach Scheibbs zurück.

Zeit seines Lebens gab es mindestens zwei längere Krankenhausaufenthalte. Der erste anhand von Briefen belegbare war vom 13. Oktober 1946 bis 29. Jänner 1947 aufgrund einer schweren Ischiasverletzung. Zur Rekonvaleszenz verbrachte er einen vierwöchigen Kuraufenthalt in Bad Schallerbach in Oberösterreich.<sup>256</sup> 1967 befand er sich infolge einer Blasen- und Prostataoperation von Anfang Jänner bis Mitte Februar im Krankenhaus St. Pölten und danach zur weiteren Pflege und Genesung für mehrere Monate bei

---

<sup>252</sup> Wagenpass für eine Solomaschine ausgestellt am 29. Juli 1948, Bezirkshauptmannschaft Scheibbs.

<sup>253</sup> Brief von Heinz, Gustav und Laura Huber; Salzburg, 18.6.1957.

<sup>254</sup> Brief von Reinhard Engel an Heinz Huber, Scheibbs, 16. Dezember 1957.

<sup>255</sup> Klageschrift wegen Ehescheidung eingebracht von Julia Engel; Scheibbs, am 5. März 1964. Ladung zur mündlichen Verhandlung bzgl. der Ehescheidung zwischen Julia und Reinhard Engel, St. Pölten, am 6. März 1964. Ehescheidungsurteil zwischen Julia und Reinhard Engel, St. Pölten 18. März 1964.

<sup>256</sup> Brief von Reinhard Engel an seinen Bruder Julian Engel in Leutenberg, Thüringen, vom 18. Mai 1947.

Verwandten in Kirnberg an der Mank, dazwischen für einige Tage in Scheibbs und acht Tage bei Verwandten in Hofstetten an der Pielach.<sup>257</sup> Im Nachfolgenden werden zur vereinfachten Lesbarkeit nur mehr Kirnberg und Hofstetten angegeben.

Abgesehen von seinem Aufenthalt in Wien, während seines kurzen ehelichen Intermezzos, verbrachte er den Großteil seines Lebens in Scheibbs.<sup>258</sup> 1957 zog er vom Stadtrand in das Stadtzentrum um.<sup>259</sup> Seine letzten Lebensjahre verbrachte er bei Franz E. in Kirnberg und unternahm, zumindest finanziell, eine Renovierung bzw. Instandsetzung eines Hauses in Scheibbs.<sup>260</sup> Nach seinem Tod ging dieses Haus in den Besitz von Franz E. über.<sup>261</sup>

Wer Franz E. war bzw. in welchem Verhältnis er und Reinhard standen, ist aus dem Konvolut nicht ersichtlich. Es gibt eine Vermutung, die sich nicht vollständig klären lässt: Im Konvolut gibt es Schriftstücke von zwei Franz E.'s: Franz Eseneder und Franz Engel. Es besteht die Möglichkeit, dass es sich dabei um ein und dieselbe Person handelt. Abgesehen davon, dass beide im selben Ort lebten, erwähnt Reinhard E. in seinen Schreiben oft seinen Verwandten Franz Eseneder in Kirnberg, allerdings nie einen Franz Engel. Ergänzend muss hier erwähnt werden, dass Personen aus meinem privaten Umfeld in direkter Umgebung zu Scheibbs leben und meine Diplomarbeit in Gesprächen öfters Thema war. Dabei wurde mir gerüchteweise erzählt, dass Reinhard E. einige Jahre vor seinem Tod einen Mann adoptiert haben soll – ob es sich dabei um Franz Eseneder handelt ist jedoch nicht bekannt. Für eine Adoption oder auch eine bloße Namensänderung von Franz Eseneder in Franz Engel gibt es im gesamten Konvolut allerdings keinen einzigen Hinweis.

---

<sup>257</sup> Brief an Familie Gartner; St. Pölten, am 26.1.1967. Brief an Frau Engel; St. Pölten, am 10.2.1967, Brief an Wini; Kirnberg, am 17. April 1967.

<sup>258</sup> Auf den Kuverts und Postkarten im Konvolut sind bei der Adresse in Scheibbs insgesamt vier verschiedene Straßennamen angegeben; dreimal ein Platz und einmal eine Siedlung. Nach einer Anfrage per E-Mail beim Stadtarchiv am 05. Jänner 2012 handelt es sich bei den Plätzen um ein und denselben Platz, dessen Bezeichnung allerdings vom Standort des Betrachters abhängig ist. Die Siedlung wurde vor und während des Zweiten Weltkrieges am Stadtrand erbaut.

<sup>259</sup> Brief von Reinhard Engel an Heinz Huber, Scheibbs, 16. Dezember 1957.

<sup>260</sup> Sämtliche Behördenschriftstücke, Rechnungen und Lieferscheine, die dieser Umbau mit sich brachte, finden sich auf der Bestandsliste des Konvoluts unter „Behördenschriftstücke an Reinhard Engel“, „Rechnungen an Reinhard Engel“ und „Lieferscheine an Reinhard Engel“.

<sup>261</sup> Beschluss der Verlassenschaftssache Reinhard Engel; Scheibbs, am 29. Dez. 1977.

## 5. Fallanalyse

### 5.1. Die ausgewählten Briefe oder die Qual der Wahl

Die Anmerkung von Hermann Bausinger, „dass der Wissenschaftler stets vor dem Problem der Auswahl aus der Menge der Quellen stünde“<sup>262</sup>, beschreibt den Prozess der Briefauswahl für die Analyse äußerst treffend. Die immense Fülle an Privatbriefen im Konvolut machte die Entscheidung schwierig. Es gab Überlegungen, Briefe heranzuziehen, die kurze Korrespondenzen von zwei bis drei aufeinander folgenden Schreiben aufzeigen oder die Besonderheiten wie einen Zensurstempel aufweisen oder als Gemeinschaftsbriefe<sup>263</sup> deklariert werden können. Die Qual der Auswahl fand ein Ende, als bei tiefgehender Betrachtung die höchste Dichte an privaten Schreiben innerhalb eines zeitlichen Feldes, dem Jahr 1967, herausstach und damit verbundene Fragen in den Vordergrund rückten – auch mit dem Hintergrund, dass aus diesem Jahr keine offiziellen Schreiben oder sonstige Papiere im Konvolut vorhanden sind.

Wieso kam es gerade in diesem Jahr zu dieser Fülle an Schreiben? Ist in Reinhard E.'s Biographie etwas vorgefallen, das diese Anzahl an Schriftstücken erklärt? Mit wem kam es zu diesem Briefkontakt bzw. wer schrieb an wen? Welcher Schreib Anlass verbirgt sich hinter den Papieren und den Verfassern? In welchem Verhältnis stehen die Briefpartner zueinander? Zu welchen Themen wurde geschrieben? Stehen die Briefinhalte untereinander in einem thematischen Zusammenhang? Liegen bei den Briefen unterschiedliche kommunikative Aspekte vor bzw. welche Begrifflichkeiten und Sprachstile

---

<sup>262</sup> Silke Göttisch: Archivalische Quellen und die Möglichkeit ihrer Auswertung. In: Katharina Eisch und Marion Hamm (Hrsg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse. Tübinger Vereinigung für Volkskunde, Tübingen 2001, S. 17. Silke Göttisch bezieht sich auf Hermann Bausinger: Zur Problematik historischer Volkskunde. In: Abschied vom Volksleben. Tübingen 1986<sup>2</sup>, S. 155 – 172 in dem er eindringlich auf begriffliche und methodische Defizite in der historischen-archivalischen Volkskunde hinweist.

<sup>263</sup> Siehe die Definition von Gemeinschaftsbriefen bzw. „bowing letter“ auf S. 26.

werden verwendet, durch die unter anderem Nähe und Distanz der Briefpartner sichtbar werden?

An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass sämtliche Schriftstücke, welche mit der Hand geschrieben sind, transkribiert und jene mit der Schreibmaschine kopiert wurden. Um bei den Transkripten das sprachliche Erscheinungsbild zu erhalten fanden keine diesbezüglichen Korrekturen statt. Die Orthographie, Grammatik und Interpunktion wurde originalgetreu übernommen, ebenso im Original vorhandene Abkürzungen. Die Transkripte sowie die Kopien wurden für eine korrekte briefliche Zitierweise mit Zeilenangaben versehen. Dabei wird nur bei mehrseitigen Briefen die jeweilige Seitenangabe angeführt; ist ein Brief nur einseitig, wird keine Seitenanzahl angegeben. Für eine einfachere Lesbarkeit werden die Nachnamen der Protagonisten weggelassen und nur die Vornamen angeführt; ausgenommen, wenn nur Familiennamen in den Schreiben angegeben sind.

Aus dem Jahr 1967 sind 19 private Schreiben im Zeitraum von Jänner bis Juni vorhanden: elf Briefe, zwei Postkarten, zwei Geburtstagskarten, drei Namenstagskarten und eine Osterkarte. Bei zwei Briefen sind die darauf folgenden Antwortschreiben vorhanden und bei fünf Briefen und einer Geburtstagskarte sind die dazugehörigen Kuverts erhalten. An der Briefkorrespondenz sind, inklusive Reinhard E., 14 Personen beteiligt – seine Schwester, weitere Verwandte und Freunde. An Reinhard E. sind 13 Schriftstücke adressiert, zwei an seine Schwester und jeweils einer an einen Freund und eine befreundete Familie. Die meisten Schriftstücke, fünf Briefe, stammen von Reinhard E.'s Schwester und sind der einzige geschwisterliche Schriftbestand im gesamten Konvolut. Reinhard E. selbst verfasste zwei Briefe und ließ drei weitere in seinem Auftrag von einem guten Freund schreiben. Von sechs Freunden erhielt Reinhard E. jeweils ein und von einer befreundeten Familie drei Schreiben.

Im Hinblick auf das Alter der Briefe von 46 Jahren und die Annahme, dass die Schreiben nicht den konservatorischen Gepflogenheiten entsprechend aufbewahrt wurden, sind sie in einem sehr guten Zustand. Vereinzelt sind Vergilbungsspuren und Stockflecke sichtbar und kleinere Einrisse vorhanden. Am deutlichsten zeichnen sich Bugfalten in den Briefen ab, die auf ein Zusammenfalten für das Versenden in einem DIN-C-6-Kuvert hinweisen. Die wenigen vorhandenen Kuverts sind ebenfalls in einem guten Zustand und wurden sehr sorgsam mit einem scharfen Gegenstand, meist an der oberen Verschlusslasche oder aber am linken bzw. rechten Kuvertrand, geöffnet. Die elf vorhandenen Briefe sind mit der Hand oder mit der Schreibmaschine verfasst worden. Bei den sechs handgeschriebenen Briefen wurde kariertes und unliniertes A-4-Papier verwendet und vorzugsweise mit blauem Kugelschreiber bzw. in einem Fall mit blauer Tinte beschrieben. Von den fünf maschinschriftlichen Briefen sind die Durchschläge vorhanden, an denen erkennbar ist, dass dreimal Kohlepapier und zweimal Blaupapier zum Einsatz kamen. Die Länge der Briefe geht nie über ein Blatt Papier respektive zwei Seiten hinaus, die im Durchschnitt mit jeweils 28 Zeilen beschrieben sind.

Der Fokus der im Nachfolgenden analysierten Briefe liegt bei jenen, die Reinhard E., seine Schwester Verena E. und sein Freund Emil J. in Reinhard E.'s Auftrag schrieben. Der Grund dieser erneuten Auswahl liegt zum Einen an der erhöhten Anzahl der Briefe und Glückwunschkarten die von bzw. an diese drei Personen vorhanden sind, und zum Anderen, lässt sich der Fragestellung nach der Schreibpraxis und Beziehung vor allem zwischen Geschwistern, Freunden und (Un)Bekannten sowie einer Person, die Briefe im Auftrag von Reinhard E. verfasste, am konkretesten nachgehen. Zudem stellen die Briefe zwischen Reinhard E. und Verena E. die einzige geschwisterliche Kommunikation im Konvolut dar und nur im Jahr 1967 sind im Auftrag verfasste Briefe vorhanden. Alle weiteren Schriftstücke aus dem Jahr 1967 finden im Zuge der Kontextualisierung des kommunikativen sowie inhaltlichen Aspektes Eingang.

Emil J. und Reinhard E. verfassten ihre Briefe nur auf der Schreibmaschine inklusive Durchschläge. Verena E. hingegen schrieb die Briefe per Hand mit einem blauem Kugelschreiber und verwendete ausschließlich kariertes DIN-A-4-Papier, das sie, den Rissspuren auf der linken Seite zufolge, aus Heften entnommen haben muss. Bei zwei Briefen von ihr wurde die Risskante weg geschnitten, was an der ungeraden Schnittlinie zu erkennen ist. Im Zuge ihrer beruflichen und sozialen Stellung war es Reinhard E., als ehemaligem Stadtbeamten und Emil J. als Beamten am Kreisgericht in St. Pölten<sup>264</sup>, möglich eine Schreibmaschine sowie entsprechendes Briefpapier und Durchschlagspapier zu verwenden. Warum sie von ihren Briefen Durchschläge anfertigten, ist bei Emil J. nachvollziehbar. Es liegt nahe, dass Reinhard E. die Durchschläge der Briefe las, die Emil J. in seinem Auftrag verfasste, um konkret zu wissen, was Emil J. seiner Schwester und seinen Freunden schrieb. Warum Verena E. alle ihre Briefe auf herausgerissenen Heftseiten schrieb und nicht auf klassischem Briefpapier mag an ihrer finanziellen und sozialen Lage oder einfach an Sparsamkeit gelegen haben. Ihr Gedanke einen Brief zu schreiben kann auch aus dem Moment heraus geschehen sein und sie nahm jenes Papier, welches ihr gerade zur Verfügung stand.

Im thematischen Mittelpunkt der Briefe steht die Gesundheit Reinhard E.'s im Zuge eines längeren Krankenhausaufenthaltes Anfang des Jahres. Dies wird vor allem durch an- und ausgesprochene Sorgen sowie Fürsorge um Reinhard E. begleitet von Genesungswünschen und Gottes Beistand zum Ausdruck gebracht. In Glückwunschkarten wird Reinhard E. zum Geburtstag Anfang Februar und zum Namenstag im April gratuliert. Daneben wird von den Briefpartnern über ihr eigenes gesundheitliches Wohlbefinden und jenes von gemeinsamen Freunden und Bekannten sowie, im geringen Ausmaß, über allgemeine alltägliche Neuigkeiten berichtet. In einigen Briefen, verstärkt aber in jenen von Verena E., werden das fortgeschrittene Alter und die damit verbundenen Krankheiten angesprochen. Mitunter wird auch über das Wetter

---

<sup>264</sup> Brief von Emil Jaber an Konrad; St. Pölten, 26.01.1967, S. 2, Z. 24 - 28.

geschrieben und welche Auswirkungen dieses auf den Genesungsprozess bzw. den Alltag für Reinhard E. hat.

## 5.2. Die Briefkommunikation im freundschaftlichen Auftrag

Reinhard E. befindet sich im Jänner 1967 ungefähr fünf Wochen lang im Krankenhaus in St. Pölten und muss sich einer Prostataoperation sowie der Entfernung von Blasensteinen unterziehen. Von diesem Aufenthalt erfährt Emil J. nicht von Reinhard E. persönlich, sondern von einer dritten Person. In einem Brief an den gemeinsamen Freund Konrad – sein Nachname ist nicht vorhanden – gibt Emil J. an, von einer Frau über Reinhard E.'s Aufenthalt „in Kenntnis gesetzt“<sup>265</sup> worden zu sein – Emil J. gibt keine weiteren Informationen zu dieser Frau ab. Er besuchte Reinhard E. noch am selben Tag und schildert Konrad in diesem Brief, dass sich „unser alter Scheibbser Freund“<sup>266</sup> im Krankenhaus befindet. Emil J. teilt weiters mit, dass ihn Reinhard E. ersuchte „Dir in seinem Namen zu schreiben“<sup>267</sup>. Konrad wusste über den Krankenhausaufenthalt allerdings bereits Bescheid, denn er schrieb Reinhard E. einige Tage vor Emil J.'s Schreiben einen Brief. Darin spricht Konrad Reinhard E. nicht nur Mut zu, sondern hofft auch ihn „bald wieder in unserer lieben Vaterstadt zu sehen.“<sup>268</sup> Daher liegt es nahe, dass sich Reinhard E. und Konrad aus der gemeinsamen Heimatstadt Scheibbs bereits seit Jahren kennen. Konrad wird im Briefverkehr von 1967 nicht mehr erwähnt und es befindet sich auch kein weiteres Schriftstück von ihm im Konvolut. Zwischen Reinhard E.'s Freunden und Bekannten scheint dessen Operation Thema gewesen zu sein, da Emil J. im Brief an Konrad ihn darüber informiert, dass Reinhard E. nicht an den Nieren, sondern an der Prostata operiert und ihm gleichzeitig Blasensteine entnommen wurden. Emil J. berichtet, dass ein Blasenstein „die Grösse eines Taubeneis“<sup>269</sup> hatte und mehrere kleine in „der

---

<sup>265</sup> Brief von Emil Jaber an Konrad; St. Pölten, 26.01.1967, S. 1, Z. 3 - 4.

<sup>266</sup> Brief von Emil Jaber an Konrad; St. Pölten, 26.01.1967, S. 1, Z. 4.

<sup>267</sup> Brief von Emil Jaber an Konrad; St. Pölten, 26.01.1967, S. 1, Z. 26 - 27.

<sup>268</sup> Brief von Konrad G. Reiter an Reinhard; Wieselburg, 18.01.1967, S. 1, Z. 10.

<sup>269</sup> Brief von Emil Jaber an Konrad; St. Pölten, 26.01.1967, S. 1, Z. 16.

Grösse einer Steinnuss bis zum Kies“<sup>270</sup> entfernt wurden. Emil J. und Konrad scheinen eng befreundet gewesen zu sein, denn Emil J. erlaubt sich den scherzhaften Vorschlag, Reinhard E. könnte ihm, Konrad, „die Steine zum Aufbau eines Alpinums zur Verfügung“<sup>271</sup> stellen, denn diese würden sich zwischen einigen Alpenblumen „sehr malerisch ausnehmen.“<sup>272</sup> Obwohl Reinhard E. als ehemaliger Beamter der Stadtgemeinde Scheibbs eine Pension erhält, erlaubt sich Konrad in seinem Brief ihm „eine Kleinigkeit beizulegen, damit du dir etwas zubessern kannst“<sup>273</sup>. Reinhard E. setzte Emil J. von Konrads Brief und Zuwendung in Kenntnis und ersuchte ihn, ihm „vor allem für die beigelegte Gabe soll ich Dir im Namen von Rudi den aufrichtigsten und herzlichsten Dank übermitteln.“<sup>274</sup> Diese finanzielle Zugabe und Geste war für Reinhard E. sehr bedeutend, denn Emil J. schreibt weiter „und wird Reini sich, sobald er selbst in der Lage ist zu schreiben, Dir persönlich noch seinen Dank aussprechen.“<sup>275</sup> Nach der Verabschiedung gibt Emil J. eine Adresse an, unter der er für Konrad erreichbar ist. Es handelt sich dabei aber nicht um seine Privatadresse, sondern um seine Berufsadresse im Kreisgericht in St. Pölten.<sup>276</sup>

Sämtliche Informationen über den Operationsverlauf und die Genesungsschritte erhielt Emil J. bei seinen Krankenhausbesuchen von Reinhard E. persönlich. Am selben Tag, dem 26. Jänner, an dem Emil J. den Brief an Konrad schrieb, informierte er auch die mit Reinhard E. befreundete Familie Lisi und Werner G. in Wien. Emil J. gibt sehr ausführlich die Geschehnisse um Reinhard E.'s Operation und Genesung wieder. Er besuchte ihn am Vortag und lässt die Familie G. wissen, dass „der Patient noch sehr schwach“<sup>277</sup> ist und er eine Bluttransfusion erhielt „worauf sich sein Gesundheitszustand wesentlich verbessert hat“<sup>278</sup>, „doch ist er noch zu

---

<sup>270</sup> Brief von Emil Jaber an Konrad; St. Pölten, 26.01.1967, S. 1, Z. 17 - 18.

<sup>271</sup> Brief von Emil Jaber an Konrad; St. Pölten, 26.01.1967, S. 1, Z. 14 - 15.

<sup>272</sup> Brief von Emil Jaber an Konrad; St. Pölten, 26.01.1967, S. 1, Z. 19.

<sup>273</sup> Brief von Konrad G. Reiter an Reinhard; Wieselburg, 18.01.1967, S. 1, Z. 21 - 22.

<sup>274</sup> Brief von Emil Jaber an Konrad; St. Pölten, 26.01.1967, S. 1, Z. 28 - 29.

<sup>275</sup> Brief von Emil Jaber an Konrad; St. Pölten, 26.01.1967, S. 1, Z. 30 - 32.

<sup>276</sup> Brief von Emil Jaber an Konrad; St. Pölten, 26.01.1967, S. 2, Z. 24 - 28.

<sup>277</sup> Brief von Emil Jaber an Lisi und Werner Gartner; St. Pölten, 26.01.1967, S. 1, Z. 11.

<sup>278</sup> Brief von Emil Jaber an Lisi und Werner Gartner; St. Pölten, 26.01.1967, S. 1, Z. 12 - 13.

schwach, dass er an Sie einige Zeilen richten könnte.“<sup>279</sup> Daher erwähnt er in der Eingangssequenz die Floskel „Über Ersuchen meines guten Bekannten“<sup>280</sup> und wiederholt dies in der Schlusssequenz mit „Engel Reini ersuchte mich“<sup>281</sup> und zeigt damit, dass er in dessen Namen schrieb und in welchem Verhältnis er zu Reinhard E. steht. Das Reinhard E. nicht selbst schrieb, dürften Lisi und Werner G. bereits bei der höflichen Anrede „Sehr geehrte Familie Gartner!“<sup>282</sup> anstelle des von Reinhard in einem späteren Brief an sie gerichtete freundschaftliche „Meine Lieben!“<sup>283</sup> bemerkt haben.

Emil J. und die Familie G. kannten sich nicht persönlich, denn, abgesehen davon, dass er mit ihnen per Sie ist, schließt er sich bei der Verabschiedung den zu übermittelnden herzlichen Grüßen von Reinhard E. „unbekannter weise“<sup>284</sup> an. Im Verlauf des Briefes passt Emil J. die Namensnennung für Reinhard E. den jeweiligen Erzählbereichen an: Im Eingang erwähnt er seinen vollen Namen Reinhard E., während der Informationen über seine Operation und den Gesundheitszustand ist Reinhard sachlich und distanziert „der Patient“<sup>285</sup> und bei der Schlusssequenz verwendet Emil das freundschaftliche „Engel Reini“<sup>286</sup>. Durch diese drei differenten Benennungen wird das Bindeglied, das Emil J. und die Familie G. haben, Reinhard E. selbst, ersichtlich und nähern sich dadurch im Briefverlauf einander an.

Der dritte Brief, den Emil J. im Auftrag von Reinhard E. schrieb, erging am 10. Februar an dessen Schwester Verena E. in Waldburg in Oberösterreich und ist neben den Informationen über Reinhard E.’s Gesundheitszustand bedächtiger und beruhigender geschrieben als die beiden Briefe zuvor. Bereits in der Anrede „Sehr geehrte Frau Engel“<sup>287</sup> dürfte es für Verena E. sofort ersichtlich gewesen sein, dass die noch zu lesenden Zeilen, nicht aus der Hand ihres

---

<sup>279</sup> Brief von Emil Jaber an Lisi und Werner Gartner; St. Pölten, 26.01.1967, S. 1, Z. 15 - 16.

<sup>280</sup> Brief von Emil Jaber an Lisi und Werner Gartner; St. Pölten, 26.01.1967, S. 1, Z. 3.

<sup>281</sup> Brief von Emil Jaber an Lisi und Werner Gartner; St. Pölten, 26.01.1967, S. 1, Z. 22.

<sup>282</sup> Brief von Emil Jaber an Lisi und Werner Gartner; St. Pölten, 26.01.1967, S. 1, Z. 2.

<sup>283</sup> Brief von Reinhard an Lisi und Werner Gartner; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, Z. 2.

<sup>284</sup> Brief von Emil Jaber an Lisi und Werner Gartner; St. Pölten, 26.01.1967, Z. 24.

<sup>285</sup> Brief von Emil Jaber an Lisi und Werner Gartner; St. Pölten, 26.01.1967, Z. 11.

<sup>286</sup> Brief von Emil Jaber an Lisi und Werner Gartner; St. Pölten, 26.01.1967, Z. 22.

<sup>287</sup> Brief von Emil Jaber an Verena Engel; St. Pölten, 10.02.1967, S. 1, Z. 2.

Bruders stammen. In den ersten Zeilen gibt Emil J. auch an, dass er auf Geheiß Reinhard E.'s diesen Brief schreibt, weil dieser „derzeit noch nicht in der Lage ist selbst an Sie zu schreiben.“<sup>288</sup> Obwohl die Operation vor knapp drei Wochen war, „ist er noch ziemlich schwach und seine zitterigen Hände verwehren ihm die Möglichkeit selbst einen Brief zu schreiben.“<sup>289</sup> Verena E. schrieb ihrem Bruder allerdings vor dem Eintreffen von Emil J.'s Schreiben, einen Brief, in dem sie ihn zu seinem bevorstehenden Geburtstag gratuliert und ihre Sorge zu seinem Gesundheitszustand äußert. Reinhard E. erwähnte diesen Brief gegenüber Emil J. bzw. las ihn vor oder Emil J. las ihn selbst, denn Emil J. teilt ihr mit, dass sich Reinhard E. für die Glückwünsche bedankt sowie „die bekundete Besorgnis die in dem Brief zum Ausdruck gebracht wurde, machte bei Reini einen tiefen Eindruck und bestärkte ihn in seiner Lebensfreude.“<sup>290</sup> Emil J. geht in diesem Brief, im Vergleich zu den beiden anderen verstärkt darauf ein, die Schwester seines Freundes in einer nicht zu großen Sorge um diesen zu lassen. Er versichert ihr, dass sich Reinhard E. „in besten Händen befindet und es bestimmt nicht mehr lange dauern wird, dass er sich seiner vollen Gesundheit wieder wird erfreuen können.“<sup>291</sup> Durch den Brief, den Reinhard E. von ihm erhielt, „weiß er sich“<sup>292</sup>, so die weiteren beruhigenden Worte Emil J.'s, „mit seinen Gedanken und Nöten, sowie Sorgen, nicht alleine.“<sup>293</sup>

Ob sich Emil J. und Verena E. persönlich kannten ist aus diesem Brief nicht eindeutig ersichtlich. Nachdem sich Emil J. nicht, wie bei dem Brief an Lisi und Werner G. unbekannter Weise an deren Verabschiedungsworte an Reinhard E. anschloss, besteht die Möglichkeit, dass sie sich bereits begegnet sind. Dem widerspricht allerdings ein späterer Brief von Reinhard E. an seine Schwester im April – auf welchen später konkreter eingegangen wird – in dem er sie in einigen Zeilen über Emil J. aufklärt.

---

<sup>288</sup> Brief von Emil Jaber an Verena Engel; St. Pölten, 10.02.1967, S. 1, Z. 4 -5.

<sup>289</sup> Brief von Emil Jaber an Verena Engel; St. Pölten, 10.02.1967, S. 1, Z. 12 - 14.

<sup>290</sup> Brief von Emil Jaber an Verena Engel; St. Pölten, 10.02.1967, S. 1, Z. 25 - 28.

<sup>291</sup> Brief von Emil Jaber an Verena Engel; St. Pölten, 10.02.1967, S. 1, Z. 21 - 23.

<sup>292</sup> Brief von Emil Jaber an Verena Engel; St. Pölten, 10.02.1967, S. 1, Z. 28.

<sup>293</sup> Brief von Emil Jaber an Verena Engel; St. Pölten, 10.02.1967, S. 1, Z. 28 - 29.

Emil J. diene Reinhard E. als Sprachrohr, um ihn nahe stehende Menschen über seinen derzeitigen Zustand informiert zu wissen. Emil J. fungierte nicht als Bote, der lediglich eine Nachricht überbrachte – dies wäre eher der Fall, wenn Reinhard E. ihm den Brief diktiert hätte – sondern mehr als Beteiligter, indem er derjenige ist, der Reinhard E. in persona gegenüber steht. Die Briefe transportieren daher das Bild und die Eindrücke, die Emil J. von Reinhard E.'s gegenwärtiger Situation hat und die er deutet. Emil J. fungiert zwar als dritte Hand in der Briefkommunikation, doch lässt er Reinhard E. durch dessen häufige Erwähnung anwesend sein und verbirgt Reinhard E.'s Teilnahme an den Briefen nicht. Vor allem dann nicht, wenn Emil J. in den Briefen dezidiert angibt, dass Reinhard E. ihn um die Mitteilung bestimmter Informationen für die Empfänger bat bzw. ersuchte.

Woher sich Emil J. und Reinhard E. kannten bzw. wie lange sie sich bereits kannten, ist auch aus dem Kontext zu anderen Briefen nicht ersichtlich. Es dürfte sich allerdings um ein engeres freundschaftliches Verhältnis, gepaart mit großem Vertrauen gehandelt haben, denn Reinhard E. unterrichtete ihn über die Briefe die er erhielt und ersuchte Emil J., welche in seinem Namen zu schreiben. Ob Reinhard E. die Briefe las, bevor sie Emil J. abschickte, ist nicht bekannt. Aufgrund seines geschwächten körperlichen Zustandes, der das eigene Verfassen von Briefen nicht zuließ, liegt es nahe, dass er auch die Briefe nicht las, sondern ganz auf Emil J. vertraute.

### **5.3. Die geschwisterliche Briefkommunikation**

Das erste Schreiben zwischen den beiden Geschwistern ist eine Geburtstagspostkarte von Verena an Reinhard E. am 14. Februar, die sie ihm in das Krankenhaus St. Pölten sandte, und in der sie ihrem Bruder für „die liebe Nachricht, vom netten Herrn Emil Jaber“<sup>294</sup> dankt. Die wenigen Zeilen sind geprägt von Sorgen und Gedanken um ihn und seine Zeit nach der Entlassung.

---

<sup>294</sup> Geburtstagspostkarte von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 14.02.1967, Z. 2.

Sie hofft „auf baldige Genesung mit Gottes Hilfe!“<sup>295</sup> und erkundigt sich, ob er schon alles essen darf; Letzteres ergänzt sie mit dem Rat „mit Salz sehr sparen!“<sup>296</sup>. Aufgrund der herrschenden Winterkälte macht sie sich Gedanken, wie Reinhard E. sein Zimmer heizen werde und bietet ihm gleichzeitig an, ihm ihren elektrischen Ofen zu leihen. Bei der Verabschiedung lässt sie „Dem Herrn Emil liebe Grüße“<sup>297</sup> ausrichten und „grüßt und küßt“<sup>298</sup> ihren Bruder mit dem Zusatz „Deine alte Schwester Verena“<sup>299</sup>. Durch ihre Charakterisierung als „alt“ wäre anzunehmen, dass Verena E. darauf anspielt, dass sie die ältere Schwester von Reinhard E. ist. Dies ist jedoch nicht eindeutig und kann auch als augenzwinkernder Seitenhieb auf ihr eigenes Alter bezogen sein. In sämtlichen Briefen und im gesamten Konvolut gibt es keine eindeutige Aussage bzw. einen Anhaltspunkt darauf, wer von den beiden der ältere Geschwisterteil ist. Im Hinblick auf ihre eigene altersbedingte gesundheitliche Situation ist anzunehmen, dass sich Verena in etwa im gleichen Alter befindet wie Reinhard.

Reinhard E. hat ihr auf diese Geburtstagskarte oder möglicherweise auf ein anderes Schreiben, das nicht im Konvolut vorhanden ist, geantwortet; der Durchschlag des Antwortbriefes von Reinhard E. ist nicht überliefert. Verena E. nimmt allerdings in ihrem nächsten Schreiben vom 20. März darauf Bezug und bedankt sich für den Brief „der mich gut aufatmen ließ!“.<sup>300</sup> Zu diesem Zeitpunkt befindet sich Reinhard E. nicht mehr im Krankenhaus St. Pölten, sondern folgt einer Einladung seines Verwandten Franz E., die ersten Wochen nach dem Krankenhausaufenthalt bei ihm und seiner Familie in Kirnberg zu verbringen, um ihm bei der Um- und Versorgung während seiner Genesung behilflich zu sein.<sup>301</sup> Reinhard E. klärt nicht auf, in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis er zu Franz E. steht und auch aus dem

---

<sup>295</sup> Geburtstagspostkarte von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 14.02.1967, Z. 3 - 4.

<sup>296</sup> Geburtstagspostkarte von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 14.02.1967, Z. 5.

<sup>297</sup> Geburtstagspostkarte von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 14.02.1967, Z. 12.

<sup>298</sup> Geburtstagspostkarte von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 14.02.1967, Z. 13.

<sup>299</sup> Geburtstagspostkarte von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 14.02.1967, Z. 13.

<sup>300</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 20.03.1967, S. 1, Z. 4 -5.

<sup>301</sup> Brief von Reinhard Engel an Lisi und Werner Gartner; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, Z. 18.

Konvolut ist dies nicht herauszulesen. In diesem Zusammenhang erscheinen zwei Sätze von Verena E. verwirrend: Zum Einen bittet sie Reinhard E. ihr zu schreiben, „bei wem Du eigentlich bist?“<sup>302</sup>, obwohl auf dem Kuvert die Adresse von Franz E. angeführt ist, und zum Anderen lässt sie an die Familie E. „vielen Dank sagen für Deine liebe Pflege“<sup>303</sup> ausrichten. Möglicherweise erfuhr sie erst nach dem Schreiben des Briefes, aber noch bevor sie einen Adressaten auf das Kuvert schrieb, wo und bei wem sich ihr Bruder gerade aufhält. Erneut bringt sie ihre Sorgen und Hoffnungen auf baldige Gesundheit zum Ausdruck wenn sie schreibt „Gottlob u Dank, daß Du nun schon soweit bist!“<sup>304</sup> Wie sehr sie mit ihrem Bruder mitfühlte, äußert sie in Aussagen wie „Mit lauter Bangen u bängen, ging alles gut vorüber!“<sup>305</sup>, um hernach die geschwisterliche Belehrung „Musst jedoch sehr auf Dich acht geben“<sup>306</sup> anzuhängen. Die Zeilen zeugen nicht nur von ihrer Besorgnis, sondern von Ängsten, die sie um ihren Bruder hatte. Das geschwisterliche Band, das mitunter durch das Älterwerden der beiden noch enger wurde, war durch Reinhard E.’s Operation und den mit Mühsalen verbundenen Krankenhausaufenthalt von einem Einriss bedroht.

Jetzt, wo Verena E. weiß, dass sich ihr Bruder gesundheitlich auf dem Weg der Besserung befindet, kommt sie auf ihren eigenen Gesundheitszustand zu sprechen. Sie hat schmerzende Nieren und des Öfteren wird sie durch nächtliche Toilettengänge aus dem Schlaf gerissen. Sie kann kaum noch gehen und wenn doch, dann stolpert sie und fällt. Ihre gegenwärtige gesundheitliche Situation fasst sie mit einem „mit mir ist es gar nichts mehr!“<sup>307</sup> zusammen. Zudem gibt sie an einer früheren Stelle im Brief an „Meine Schreiberei musst mir verzeihen, es will gar nicht recht gehen!“<sup>308</sup> Als Grund erwähnt sie in einem ihrer nächsten Briefe vorhandene Augenprobleme und entschuldigt sich „Verzeih, daß ich so schlecht schreibe, sehe schon schlecht“<sup>309</sup> und nach der

---

<sup>302</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 20.03.1967, S. 1, Z. 14.

<sup>303</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 20.03.1967, S. 1, Z. 14 -15.

<sup>304</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 20.03.1967, S. 1, Z. 5.

<sup>305</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 20.03.1967, S. 1, Z. 6.

<sup>306</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 20.03.1967, S. 1, Z. 7.

<sup>307</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 20.03.1967, S. 2, Z. 11 - 12.

<sup>308</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 20.03.1967, S. 1, Z. 11 - 12.

<sup>309</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 15.06.1967, S. 1, Z. 13.

Verabschiedung fügt sie noch „Die Schreiberei mußt mir verzeihen es geht nimmer!“<sup>310</sup> hinzu. Das Schreiben der Briefe fällt ihr nicht nur körperlich schwer, sondern auch durch Schwierigkeiten beim Sehen. Die Kraft sich dennoch vor ein leeres Blatt Papier zu setzen und an ihren Bruder zu schreiben, zeugt von einer persönlichen wichtigen Bedeutung, die diese Zeilen für sie gehabt haben. Sie erwähnt das gesundheitliche Befinden gemeinsamer Bekannter und leitet Grüße und Genesungswünschen von einer Vielzahl an Menschen an Reinhard E. weiter und bestellt ihrerseits Grüße an jene Menschen, die Reinhard umsorgen. Sie hätte noch mehr geschrieben, doch drängte sie der Postweg zum Beenden, was sie mit einem energischen „Schluß nun wieder, damit der Brief mit der m. m. Post weggeht!“<sup>311</sup> äußerte. Danach folgen allerdings noch 21 Zeilen. Nach der Verabschiedung weist sie erneut auf ihren Zeitdruck hin und entschuldigt sich „Verzeih die Fehler zum durchlesen keine Zeit mehr!“<sup>312</sup> Sie wollte Reinhard E. wissen lassen, dass sie aufgrund des zeitlichen Übereifers keine Korrekturen oder Ergänzungen mehr vornehmen konnte. Der Poststempel am Kuvert des Briefes zeugt davon, dass sie den Brief noch am selben Tag zum Versenden aufgab.

Der erste Brief von Reinhard E. an seine Schwester ist das Antwortschreiben auf ihren Brief vom 20. März. Auf der Rückseite des erhaltenen Kuverts vermerkte er mit rotem Kugelschreiber „geantwortet 17.4.67“<sup>313</sup> und bedankt sich „für Deinen lieben Brief vom 20.3.d.J.“<sup>314</sup> im ersten Satz des Briefes. Er entschuldigt sich für seine verspätete Antwort, aber „Franz hat eine neue Schreibmaschine bekommen und da kann ich sie auch benützen.“<sup>315</sup> Diese Aussage ist insofern aufschlussreich, denn von Reinhard E. gibt es im gesamten Konvolut kein handschriftlich verfasstes Schreiben. Er dürfte der technischen Schreibmöglichkeit zugetan gewesen sein und hat die Verwendung einer Schreibmaschine, zumindest bei Schriftstücken, der Handschrift

---

<sup>310</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 15.06.1967, S. 1, Z. 26 - 27.

<sup>311</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 15.06.1967, S. 2, Z. 6 - 7.

<sup>312</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 15.06.1967, S. 2, Z. 25 - 26.

<sup>313</sup> Kuvert des Briefes von Verena Engel an Reinhard Engel; 20.03.1967.

<sup>314</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 1, Z. 3.

<sup>315</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 1, Z. 4 - 6.

vorgezogen. Dies kann auch auf seine berufliche Tätigkeit bei der Stadtgemeinde zurückzuführen sein, im Zuge derer er im Umgang mit einer Schreibmaschine eingeübt war und dies in seinem Privatleben weiterführte. Das Verfassen von Briefen mit der Schreibmaschine scheint für ihn so wichtig gewesen zu sein, dass er dafür gewillt war, seine Briefpartner mehrere Wochen auf ein Antwortschreiben warten zu lassen. Denn am selben Tag beantwortete er, mit der identischen Begründung der zeitlichen Verzögerung einen Brief an Lisi und Werner G., den er am 22. März von ihnen erhalten hatte. Seine Begeisterung über diese neue Schreibmaschine erklärt er darin mit der Anmerkung „welche ich gleich ausprobieren muß“.<sup>316</sup> Ein weiterer Grund könnte sein, dass seine Handschrift für Dritte schwer zu lesen war, und er aus Rücksicht auf seine Briefpartner eine Schreibmaschine verwendete. Reinhard E. teilt seiner Schwester mit, dass er mittlerweile seit „fast 2 Monaten“<sup>317</sup> bei Franz E. ist und sich „recht gut erholt“<sup>318</sup> hat. Er lässt sie wissen, dass er in den nächsten Tagen von Franz E. nach Scheibbs nach Hause gefahren wird um „verschiedenes zu erledigen“.<sup>319</sup> Danach fährt ihn Franz E. zu seinem Firmpaten Julian R. und dessen Familie nach Hofstetten, die Reinhard E. ebenfalls für einige Tage eingeladen haben. Er erwähnt kurz seinen Gesundheitszustand und seine zufriedenstellenden Kontrolltermine im Krankenhaus und bedauert es sehr „Daß es Dir liebe Wini gesundheitlich auch nicht gut geht.“<sup>320</sup> Wie in der Anrede „Liebe Wini!“<sup>321</sup> spricht er seine Schwester auch im Briefftext mit ihrem Spitznamen an und baut damit eine vertraute Nähe zu ihr auf, die sich auch in der Verabschiedung mit „sei für diesmal recht herzlich begrüßt und geküßt“ widerspiegelt.<sup>322</sup> Er unterzeichnet den Brief nicht mit seinen Vornamen, sondern mit einem von Deinem Bruder“, was ebenfalls das Nahverhältnis zwischen den Geschwistern zeigt und

---

<sup>316</sup> Brief von Reinhard Engel an Lisi und Werner Gartner; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, Z. 19 – 20.

<sup>317</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 1, Z. 6.

<sup>318</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 1, Z. 6 - 7.

<sup>319</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 1, Z. 11.

<sup>320</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 1, Z. 15 - 16.

<sup>321</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 1, Z. 2.

<sup>322</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 2, Z. 14 - 15.

bekräftigt eine familiäre Tatsache, bei der es seinem Empfinden nach der Angabe seines Vornamen nicht bedarf. Im Zuge der Erlebnisse der letzten Wochen und Monate gewann Reinhard E. die Erkenntnis „Ja Gesundheit ist der größte Reichtum, das habe ich jetzt gesehen.“<sup>323</sup> Wie so oft verändern und verschieben sich die Blickwinkel bzw. Sichtweisen eines Menschen erst durch einschneidende Erlebnisse und als zuvor für wichtig Empfundenes rückt in den Hintergrund. Reinhard E. geht konkret auf die von Verena E. ausgerichteten Genesungswünsche und Grüße von Bekannten ein und erwähnt diese einzeln beim Namen. Zum ersten Mal gibt er Auskunft über jene zwei Menschen, die sich um ihn kümmern bzw. ihm hilfreich zur Seite stehen. Er schreibt Verena E., dass Emil J., „der Dir damals aus St.Pölten für mich geschrieben hat“<sup>324</sup> Beamter am Kreisgericht in St. Pölten ist und ebenfalls in Scheibbs geboren ist. Er hat ihn sehr oft im Krankenhaus besucht und „war immer recht nett zu mir“.<sup>325</sup> Am dankbarsten an Emil J.'s Hilfe war für Reinhard E., dass ihn dieser mit dem Auto nach der Entlassung heimfuhr „was ich ihm nie vergessen werde“.<sup>326</sup>

Über Franz E., der als Verwandter von Reinhard E. seiner Schwester unbekannt zu sein scheint, schreibt er, dass dieser als Schneidermeister ein Haus und Geschäft in Kirnberg besitzt und „ungemein gefällig“<sup>327</sup> sowie „hochanständig und sehr religiös“<sup>328</sup> ist. Franz E. war für Reinhard E. eine große Unterstützung, denn er teilt Verena E. weiters mit, dass er ihn nicht nur zu medizinischen Terminen oder für weitere Besorgungen mit dem Auto fährt, sondern er Reinhard E. auch angeboten hat, ihn im Mai oder Juni zu ihr nach Waldburg zu fahren, um diese für einige Tage besuchen zu können. Reinhard E. versicherte ihr dabei „Wir machen Dir keine Scherereien“<sup>329</sup> und bittet sie ihm Bescheid zu geben, ob dies für sie in Ordnung gehen würde. Am Ende des

---

<sup>323</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 1, Z. 16 - 17.

<sup>324</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 1, Z. 18.

<sup>325</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 1, Z. 22.

<sup>326</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 1, Z. 23 - 24.

<sup>327</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 2, Z. 2.

<sup>328</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 2, Z. 4 - 5.

<sup>329</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 2, Z. 10 - 11.

Briefes folgt eine klassische Schlussequenz „Nun will ich für heute schließen, weil mir nichts mehr einfällt“<sup>330</sup> und bittet sie „erfreue mich bald mit einem Schreiben“.<sup>331</sup> Nach der Unterschrift findet sich noch ein vierzeiliges Postskriptum, das mit der Abkürzung „N.B.“<sup>332</sup> gekennzeichnet ist und in dem Reinhard E. liebe Grüße von der Familie E. und von Bekannten aus Kirnberg an Verena E. bestellt.

Der nächste vorhandene Brief von Verena E. ist mit dem 15. Juni datiert und an Reinhard E. nach Kirnberg adressiert. Nachdem der Brief knapp zwei Monate nach dem Schreiben von Reinhard E. verfasst wurde, ist nicht gesichert, ob es sich dabei um ein direktes Antwortschreiben handelt. Allerdings bedankt sich Verena E. „für Deine 1. Nachricht“<sup>333</sup> zu Beginn und im weiteren Briefverlauf geht sie an verschiedenen Stellen auf den Inhalt von Reinhard E.’s Brief ein. Sie scheint erneut unter Zeitdruck zu stehen und gibt als Schreibgrund an „Will gleich schreiben damit Du noch vor Deiner Abreise die Nachricht bekommst; denn die Post geht oft langsam.“<sup>334</sup> Damit der Brief so rasch wie möglich bei Reinhard E. eintrifft schreibt sie „Muss den Brief morgen früh aufgeben, u Du wirst selben am Samstag erhalten.“<sup>335</sup> Nachdem sich Reinhard E. noch bei der Familie E. aufhält, lässt sie liebe Grüße an diese ausrichten und meint zu deren Fürsorge gegenüber Reinhard E. „sie verwöhnen Dich ja ganz“<sup>336</sup>. Verena E. weist ihn an ihr „das Kofferl“<sup>337</sup> mitzunehmen, geht aber nicht konkreter darauf ein. Daher ist anzunehmen, dass es sich um einen bestimmten Koffer handelt und Reinhard E. weiß bzw. wissen müsste oder sollte, von welchem sie spricht. In diesem Brief versteht es Verena E. einen Spannungsbogen aufzubauen, denn geheimnisvoll meint sie „allerlei Neuigkeiten wird es geben“<sup>338</sup> und bei einigen Zeilen über Bekannte stellt sie Reinhard E. in Aussicht „Näheres dann bei

---

<sup>330</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 2, Z. 13.

<sup>331</sup> Brief von Reinhard Engel an Verena Engel; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, S. 2, Z. 14.

<sup>332</sup> „N.B.“ steht für das Lateinische „nota bene“, das mit „merke wohl“ oder „notiere es gut“ übersetzt werden kann und als Synonym für „P.S.“ gilt. Vgl. Duden. Das Fremdwörterbuch. Der Duden in zwölf Bänden. Band 5. Dudenverlag, Mannheim u. a. 2001<sup>7</sup>, S. 682.

<sup>333</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 15.06.1967, S. 4.

<sup>334</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 15.06.1967, S. 7 - 9.

<sup>335</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 15.06.1967, S. 17 - 18.

<sup>336</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 15.06.1967, S. 14.

<sup>337</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 15.06.1967, S. 11.

<sup>338</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 15.06.1967, S. 18 - 19.

Deinem hiersein!“.<sup>339</sup> Nach dem eigentlichen Verfassen des Briefes ergänzte sie zwei Zeilen am linken Papierrand und schrieb „beim Adresse schreiben denk ich immer an Mutter, da sie selber stets sehr sorgfältig schrieb!“<sup>340</sup> Sie lässt damit Reinhard E. nicht nur an ihren gegenwärtigen Gedanken teilhaben, sondern auch an der Erinnerung an die Mutter und betont diese Wichtigkeit durch das Unterstreichen von Wörtern. Ein Blick auf sämtliche Kuverts von Verena E.’s und Reinhard E.’s Briefen zeigt die sorgfältige Adressenangabe des Empfängers sowie auch des Absenders. Mit der Aussage von Verena E. liegt nahe, dass ihre Mutter großen Wert auf eine korrekte Angabe legte und ihre beiden Kinder darauf hinwies bzw. darin unterwies. Bei Reinhard E.’s akkuraten Vermerken auf den Kuverts über den Erhalt und die Beantwortung des Briefes ist anzunehmen, dass dies mitunter auch auf seine berufliche Ausübung in der Stadtgemeinde zurückzuführen ist. Im Gegensatz dazu sind bei einigen Kuverts anderer Privatbriefe im Konvolut die Adressen lückenhaft und es fehlen Angaben der Straße bzw. der Hausnummer oder auch die Postleitzahl von Orten.

Nur sechs Tage später, am 21. Juni schrieb Verena E. erneut einen Brief an Reinhard E., ohne zu wissen, ob ihr vorheriger Brief bereits bei ihm eingetroffen ist. Daher liegt die Vermutung nahe, dass sie im vorigen Brief etwas vergaß anzusprechen. Sie hat sich über den Besuch ihres Bruders Gedanken gemacht und dabei vor allem bezüglich des Essens. Der Briefinhalt ist hier etwas verwirrend und widersprüchlich. Einerseits gibt sie an nicht zu wissen, was Reinhard alles essen darf und bittet ihn ihr einen Speisezettel zu schicken, andererseits schlägt sie ihm zwei Speisen vor und überlegt „ob deine lieben Leut damit zufrieden sind!“.<sup>341</sup> Sie erweckt den Eindruck als würde sie selbst kochen, denn sie fragt Reinhard E. „ob Du einverstanden bist mit einem Kalbsgulasch“<sup>342</sup> sowie später, aus dem Zusammenhang gerissen, „Oder soll ich Schnitzel machen, wenn ich solche bekomme?“<sup>343</sup>. Und schreibt

---

<sup>339</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 15.06.1967, S. 22 - 23.

<sup>340</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 15.06.1967, S. 28 - 29.

<sup>341</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 21.06.1967, S. 8 - 9.

<sup>342</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 21.06.1967, S. 7 - 8.

<sup>343</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 21.06.1967, S. 16 - 17.

anschließend „Denn ein Gasthaus ohne Essen ist nichts wert! zum trinken gibt es schon!“<sup>344</sup>. Was Verena E. mit dieser letzten Aussage meinte, ist nicht eindeutig zu klären, denn im Hinblick auf ihr Alter und ihre körperlichen Einschränkungen ist eher unwahrscheinlich, dass sie selber kochen würde. Allerdings besteht die Möglichkeit, dass sie in einem Gasthaus bestimmte Speisen vorbestellte oder, um die von ihr gewünschten Mahlzeiten zu erhalten, sie den Einkauf der Zutaten organisierte und vom Gasthaus kochen ließ. Die von ihr vorgeschlagenen Speisen, welche in der damaligen Zeit als Essen für besondere Anlässe galten, zeigen, dass der Besuch ihres Bruders für sie von großer Bedeutung war.

Bei allen Schreiben bezieht Verena E. Gottes Segen oder Hilfe zur Genesung und zum Gesundheitszustand von Reinhard E. ein. Markant ist in diesem Zusammenhang die Floskel „Gott befohlen!“, die Verena meist am Anfang oder auch am Ende eines jeden Schreibens anführt. Darunter ist ein Grußwort zu verstehen, das einen Menschen in den göttlichen Schutz empfiehlt.<sup>345</sup> Diese Anmerkung, wie auch die häufige Erwähnung von Gott selbst, lassen darauf schließen, dass Verena E. eine religiöse, wenn nicht sogar tiefgläubige Frau war. Es ist auch mit zu bedenken, dass Verena E. wie auch Reinhard E. in einer Zeit aufwuchsen, in der Glaube und Religion einen hohen Stellenwert im persönlichen, wie im gesellschaftlichen Leben am Land hatten.

Verena E.'s Schreibstil ist geprägt von einfachen Worten und oftmals sehr verkürzt und abgekürzt, weshalb er partiell einem Telegrammstil ähnelt. Abkürzungen finden sich vor allem bei „und“, das sie mit „u“ verkürzt und beim Doppelbuchstaben „m“, indem sie den sogenannten Verdoppelungsstrich<sup>346</sup>, wie bei „schlīm“, „īm er“ und „kōm en“ verwendet. Sie benützt kaum Satzpunkte, sondern Strichpunkte und beginnt daher viele Sätze mit Kleinbuchstaben. Meist setzt sie allerdings Rufzeichen nach Sätzen oder

---

<sup>344</sup> Brief von Verena Engel an Reinhard Engel; Waldburg, 21.06.1967, S. 9 - 10.

<sup>345</sup> Vgl. Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. 8. Band Glibber - Gräzist. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1984, S. 1099 - 1100.

<sup>346</sup> Vgl. Harald Süß: Deutsche Schreibschrift. Lesen und Schreiben lernen. Augustus Verlag, München 2000, S. 19.

Aussagen die ihr besonders wichtig erschienen respektive verleiht sie dadurch ihrer bescheidenen Ausdrucksweise Nachdruck. Nachdem von Verena E. im Konvolut nur Schreiben an ihren Bruder und nicht an andere Empfänger vorhanden sind, ist nicht zu klären, ob dies ihre gängige Art des Briefschreibens oder alleine den Schreiben an ihren Bruder vorbehalten war. Die häufige Verwendung von Rufzeichen und der verkürzte Schreibstil können demnach auch ein Ausdruck der geschwisterlichen Vertrautheit sein, denn „diese unterscheidet nicht zwischen mündlichem und schriftlichem ‚Gespräch‘: Ausrufe und Anrufungen der Korrespondentin, Halbsätze und Gedankenstriche charakterisieren diesen Stil.“<sup>347</sup>

Diese geschwisterliche Vertrautheit ist vor allem bei der Verabschiedung ersichtlich. Verena E. beendet jedes Schreiben mit „grüßt und küsst“ bzw. „Grüße und Küsse“. Und auch wenn nur ein Brief von Reinhard E. an seine Schwester überliefert ist, lässt sich doch auch hier eine innige Nähe der Geschwister erkennen. Nicht nur, dass er sie bereits in der Anrede wie auch im Briefinhalt mit ihrem Spitznamen anspricht, verabschiedet er sich ebenfalls mit „gegrüßt und geküsst“. Der vertraute und zum Teil besorgte sowie auch beruhigende Ausdruck der beiden konstruiert zudem zusätzlich eine Annäherung zwischen den Geschwistern.

#### **5.4. Die freundschaftliche Briefkommunikation**

Ein Brief der befreundeten Familie Lisi und Werner G. vom 22. März an Reinhard E. bestätigt die Annahme, dass nicht alle im Jahr 1967 verfassten Privatbriefe im Konvolut vorhanden sind. Denn Lisi G. schreibt „Gleich als wir Deinen Brief sahen wusste ich gleich dass Du schon selber geschrieben hast.“<sup>348</sup> Es besteht die Möglichkeit, dass Reinhard E. von dem von Lisi G. angesprochenen Brief keinen Durchschlag anfertigte, oder auch, dass manche

---

<sup>347</sup> Benedikt Jeßing: Goethe als Briefschreiber: In: Bernd Witte u. a. (Hrsg.): Goethe Handbuch in vier Bänden. Band 3: Prosaschriften. Verlag J. B. Metzler, Stuttgart u. a. 1997, S. 436.

<sup>348</sup> Brief von Lisi und Werner Gartner an Reinhard Engel; Wien, 22.03.1967, S. 1, Z. 3 - 5.

Schreiben aus 1967 auf dem Überlieferungsweg in das Konvolut verloren gegangen sind oder gar beabsichtigt aussortiert wurden. Einige Zeilen später bedankt sich Lisi G. allerdings „auch für den Brief den Du uns hast schreiben lassen“<sup>349</sup> und bezieht sich damit auf das Schreiben von Emil J. vom 26. Jänner, in dem er ihr und Werner von Reinhard's Krankenhausaufenthalt berichtete. Zum Zeitpunkt des Schreibens befindet sich Reinhard E. erst seit kurzer Zeit zur Genesung bei Franz E. und aus Rücksichtnahme auf seinen Zustand erklärt Lisi G. „Ich habe absichtlich nicht früher geschrieben weil ich Dich nicht belasten wollte weil Du so krank warst.“<sup>350</sup> Lisi G. ist froh, dass er sich bei Angehörigen zur Pflege aufhält und äußert dies durch „ich bin beruhigt dass Du bei Verwandten bist“<sup>351</sup> und für seine Genesung hat „Dir der liebe Gott die Kraft gegeben das Du wieder gesund wurdest.“<sup>352</sup> In diesem Zusammenhang erwähnt sie zum ersten Mal Werner G., der meint, dass Reinhard E.'s Genesung darauf zurückzuführen ist, dass er „immer ein solides Leben geführt hat“<sup>353</sup> und er stellt ihm in Aussicht, „Du hast ein gutes Herz bei Dir wird alles wieder gut werden.“<sup>354</sup> Sie gibt Reinhard E. den Rat „pflege Dich nur und tu Dich auf keinen Fall anstrengen“<sup>355</sup> und er solle sich, wenn er wieder zu Hause ist, jemanden finden, der ihm aufräumt und Essen für ihn kocht und er solle nichts selber machen. Sie ist mittlerweile ebenfalls in der Pension und hofft dass „unser Herrgott“<sup>356</sup> ihr weiter die Kraft gibt alles zu bestreiten. Denn Werner G. leidet an einem angeschlagenen Herzen und sie meint „mit Werner hab ich schon viel zu tun, dass er mir folgt, denn er darf gar nichts arbeiten.“<sup>357</sup> Dies war für sie vor allem anstrengend, als sie neue Blumen im Garten setzte und Handwerker einen neuen Boden verlegt haben. Für den Sommer lädt sie Reinhard E. ein, ein paar Tage zu ihnen nach Wien zu kommen, wenn er möglicherweise auf der Durchreise zu Verwandten nach Mödling ist. Dass er zumindest die Fahrt nach Mödling getätigt hat, bestätigt

---

<sup>349</sup> Brief von Lisi und Werner Gartner an Reinhard Engel; Wien, 22.03.1967, S. 1, Z. 11- 12.

<sup>350</sup> Brief von Lisi und Werner Gartner an Reinhard Engel; Wien, 22.03.1967, S. 1, Z. 7 - 10.

<sup>351</sup> Brief von Lisi und Werner Gartner an Reinhard Engel; Wien, 22.03.1967, S. 2, Z. 6 - 7.

<sup>352</sup> Brief von Lisi und Werner Gartner an Reinhard Engel; Wien, 22.03.1967, S. 1, Z. 16 - 17.

<sup>353</sup> Brief von Lisi und Werner Gartner an Reinhard Engel; Wien, 22.03.1967, S. 1 - 2, Z. 20 - 1.

<sup>354</sup> Brief von Lisi und Werner Gartner an Reinhard Engel; Wien, 22.03.1967, S. 3, Z. 7 - 8.

<sup>355</sup> Brief von Lisi und Werner Gartner an Reinhard Engel; Wien, 22.03.1967, S. 2, Z. 4 - 5.

<sup>356</sup> Brief von Lisi und Werner Gartner an Reinhard Engel; Wien, 22.03.1967, S. 3, Z. 19.

<sup>357</sup> Brief von Lisi und Werner Gartner an Reinhard Engel; Wien, 22.03.1967, S. 3, Z. 21 - 23.

eine Namenstagskarte von Reini und Cilli (die Nachnamen sind nicht angegeben) vom 14. April, in der sie dem „lieben Onkel“ mitteilen, dass sie ihn am „23. April mit dem Wagen abholen.“<sup>358</sup> Nachdem Lisi G. ihm so viele Zeilen geschrieben hat, leitet sie die Schlussequenz mit „Nun lieber Reini jetzt habe ich Dir viel vorgeplaudert“<sup>359</sup> ein. Bei der Unterschrift des Briefes ist interessant, dass Lisi G., obwohl sie den Brief verfasst hat, Werner G. als erstes nennt und als Absender am Kuvert Werner G. anführt, aber sich selbst nicht. Ein Blick auf eine Namenstagskarte, die sie Reinhard E. am 11. April schrieb, zeigt die selbe Vorgehensweise.

Am Kuvert des Briefes von Lisi und Werner G. vermerkte sich Reinhard E. „erhalten 24.3.67“ und „geantwortet 17.4.67“. Er schrieb somit an diesem Tag nicht nur seiner Schwester Verena E., sondern verfasste auch den Antwortbrief für Lisi und Werner G. Darin bedankt er sich für die „lieben trostreichen Worte“<sup>360</sup> wodurch „Eure Güte und edle Gesinnung zum Ausdruck kam.“<sup>361</sup> Zu Werner G.’s Gesundheitszustand merkt er an, dass dieser am besten nachvollziehen kann, was er, Reinhard E., nicht alles mit- und durchgemacht hat. Er führt dies nicht genauer aus und gibt daher an „Leider kann ich das brieflich nicht so schildern.“<sup>362</sup> Diese Passage zeigt, dass selbst ein geübter Briefschreiber, wie Reinhard E. zweifelsohne einer war, bei Schilderungen über Erlebtes und die damit verbundenen Empfindungen an seine schriftlichen und sprachlichen Grenzen stoßen kann und das zu Erzählende erst in einem mündlichen Gespräch von Angesicht zu Angesicht dem Empfänger nachvollziehbar und verständlich mitgeteilt werden kann. Die nachfolgenden Zeilen im Brief gleichen inhaltlich jenen an Verena E. in denen Reinhard E. mitteilt, dass er nach wie vor bei Franz E. in Kirnberg ist und er erwähnt seine nächsten anstehenden Unternehmungen bzw. Fahrten und Einladungen. Er

---

<sup>358</sup> Namenstagskarte von Reini und Cilli; Mödling, 14.04.1967, Z. 4 - 5.

<sup>359</sup> Brief von Lisi und Werner Gartner an Reinhard Engel; Wien, 22.03.1967, S. 4, Z. 12 - 13.

<sup>360</sup> Brief von Reinhard an Lisi und Werner Gartner; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, Z. 5.

<sup>361</sup> Brief von Reinhard an Lisi und Werner Gartner; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, Z. 6 - 7.

<sup>362</sup> Brief von Reinhard an Lisi und Werner Gartner; Kirnberg an der Mank, 17.04.1967, Z. 12 - 13.

schließt den Brief mit dem Grund, dass „ich den Brief noch aufgeben will“<sup>363</sup> und hofft von ihnen „gelegentlich wieder mit ein paar Zeilen erfreut“<sup>364</sup> zu werden. Er unterzeichnet nicht mit seinen Namen, sondern zeigt seine große Verbundenheit und Wertschätzung mit „Euer stets dankbarer“.<sup>365</sup>

Woher und seit wann sich Reinhard E. und die Familie G. kennen ist aus den Schreiben von 1967 und auch aus weiteren Schriftstücken im Konvolut nicht ersichtlich. Reinhard E. und Werner G. können sich aufgrund ihres Gesundheitszustandes in die Situation des jeweils anderen hineinversetzen und den langwierigen Genesungsprozess nachvollziehen. Obwohl Lisi G. den Brief schreibt ist Werner G. anwesend und kommt durch die Worte von ihr auch zum Sprechen. An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass es sich bei Julia G., jene Frau mit der Reinhard E. 1963 kurz verheiratet war, aufgrund der Namensgleichheit um eine mögliche Verwandte der beiden handelt.

## **5.5. Reinhard als Schreiber und Empfänger**

Die beiden Briefe von Reinhard E. zeigen einen sehr persönlichen und mit seinen Briefpartnern vertrauten Schreiber, der nicht nur über seinen körperlichen Gesundheitszustand Auskunft gibt, sondern sein abwesendes Gegenüber auch an seinen Gedanken und Erkenntnissen teilhaben lässt. Er bedient sich dabei einer sehr gewählten und wohl formulierten Sprache und unterscheidet dabei nicht zwischen seiner Schwester oder der befreundeten Familie G. Als einziger Unterschied kann festgestellt werden, dass er seine Schwester beim Spitznamen nennt und sie zum Abschied küsst und grüßt. Die Unterstützung und Hilfe, die er durch Freunde und Bekannte erfuhr, scheint bei ihm für Erstaunen gesorgt zu haben, denn er drückt in seinen Schreiben eine schier ungeheure große Dankbarkeit aus. Dass Reinhard E. vielen Menschen sehr wichtig war, ist auch aus den Briefen die für die Kontextualisierung

---

<sup>363</sup> Brief von Reinhard an Lisi und Werner Gartner; Kimberg an der Mank, 17.04.1967, Z. 28 - 29.

<sup>364</sup> Brief von Reinhard an Lisi und Werner Gartner; Kimberg an der Mank, 17.04.1967, Z. 31.

<sup>365</sup> Brief von Reinhard an Lisi und Werner Gartner; Kimberg an der Mank, 17.04.1967, Z. 33 - 34.

herangezogen wurden ersichtlich. Freunde und Bekannte bringen in ihren Schreiben deren Sorge um seinen Gesundheitszustand und die Hoffnung, gepaart mit der Anrufung von Gottes Segen und Hilfe, auf eine baldige Genesung zum Ausdruck. Ebenso lassen vor allem in Verena E.'s Briefen viele gemeinsame Bekannte und Freunde Genesungswünsche und Grüße an Reinhard E. ausrichten.

Sämtliche Kuverts der Briefe im Konvolut, wurden sehr sorgfältig an der Bugseite geöffnet und auf einer Vielzahl von Kuverts notierte sich Reinhard E. das Datum des Erhalts und seiner Antwort auf den Brief. Bei zwei Briefen aus dem Jahr 1947 und 1957 sind die von Reinhard E. beschriebenen Kuverts vorhanden. Wie es zur Überlieferung dieser beiden kam ist nicht gesichert; sie sind nicht frankiert und gingen daher auch nicht auf den Postweg. Es scheint, als habe Reinhard E. Kuverts mit der Anschrift jener Personen, mit denen er in einem regelmäßigen Briefkontakt stand im Vorhinein beschriftet oder sie waren für sein Verständnis nicht schön genug geschrieben oder gar fehlerhaft. Reinhard E. verwaltete seine Briefe und Kuverts, dessen Umgang er möglicherweise in seinem Beruf als Stadtgemeindeangestellter erlernte und welcher auch im Privatbereich zu einer eingeübten Form der Handhabung von Schriftstücken wurde.

Das Briefnetzwerk um Reinhard E. zeigt nicht nur die Verbindung der Briefpartner mit ihm selbst, sondern auch der jeweiligen Briefpartnern untereinander. Die Briefe die Emil J. in seinem Auftrag schrieb, werden von den jeweiligen Empfängern in deren Schreiben an Reinhard E. angesprochen wobei sich über Reinhard E., für einen flüchtigen Augenblick, auch eine briefliche Beziehung mit Emil J. aufbaut. So wurde für Reinhard E. wie auch für seine Briefpartner das Schreiben im Sinne von Hermann Bausinger zu einer „kontinuierlichen Tätigkeit, die in Form einer routinierten Alltätlichkeit und

Selbstverständlichkeit stattfindet und soziale Beziehungen sichert“<sup>366</sup> und wodurch letztere auch neu eingegangen werden.

## 5.6. Ergebnisse

In den ausgewählten Briefen von 1967 sprechen die Briefpartner vor allem Krankheitsbilder sowie -erfahrungen an, da diese ihren Alltag prägen und ihre Gesundheit sie nicht nur physisch, sondern auch psychisch beschäftigt. Wobei vor allem bei Letzterem der Austausch und das Gespräch zu einer inneren Erleichterung führen und zu einer mentalen Stärkung beitragen können.

Die thematische Dominanz des Gesundheitszustandes und die Genesung von Reinhard E. lässt ein Ansprechen andere Inhalte kaum bis gar nicht zu. Nur marginal und sparsam werden andere Bereiche wie zum Beispiel das Wetter oder der neubepflanzte Garten erwähnt.

Durch die Briefe werden bereits vorhandene soziale Netzwerke zwischen Reinhard E., seiner Schwester und seinen Freunden aufrechterhalten und durch die Briefe von Emil J. entstehen zwischen ihm, Verena E. und der Familie G. neue Beziehungen, die eine flüchtige Fortsetzung in den Schreiben von Verena E. und der Familie G. an Reinhard E. finden, in denen sie sich auf den Brief von Emil J. beziehen. Die Beziehung zwischen Reinhard E. und Emil J. kann als eine enge und vertraute Freundschaft bezeichnet werden. Durch die von Emil J. im Auftrag geschriebenen Briefe lässt ihn Reinhard E. in sein briefliches soziales Netzwerk eintreten und daran teilhaben. Die Beziehung der Geschwister ist vor allem anhand der verwendeten Sprache und Floskel sichtbar. Das enge Verhältnis und die Vertrautheit von Reinhard E. und Verena E. ist an deren Verabschiedung, in der sich beide „küssen und grüssen“ sichtbar. Reinhard E. schnürt seine Beziehung zu seiner Schwester noch enger,

---

<sup>366</sup> Ina Dietzsch: Grenzen überschreiten? Deutsch - deutsche Briefwechsel 1948 - 1949. (Herausgegeben vom Institut für Europäische Ethnologie und der Landesstelle für Berlin - Brandenburgische Volkskunde der Humboldt-Universität zu Berlin). Böhlau Verlag, Köln u. a. 2004, S. 16.

in dem er sie mit ihrem Spitznamen anspricht und verstärkt dies bei seiner Grußformulierung, in der er sich mit „Deinem Bruder“ von ihr verabschiedet. Verena E. setzt bei ihrer Verabschiedung vor ihren Namen den Zusatz „Deine alte Schwester“. Beide scheinen sich ihr familiäres Verhältnis dadurch in Erinnerung zu rufen und verleihen ihrer Beziehung dadurch schriftliches Gewicht. In den Briefen von Verena E. ist ihr Ton ihrem Bruder gegenüber sehr fürsorglich, aber teilweise auch forsch – insbesondere dann, wenn sie ihm gesundheitliche Ratschläge oder Anweisungen gibt. Sie gibt dabei die mündliche Sprache in schriftlicher Form wieder und verknappt ihre Mitteilungen oftmals sehr. Reinhard E. hingegen schreibt sehr gewählt und bedient sich einer wohlklingenden Ausdrucksweise. Diese ist auch in seinen Brief an die Familie G. vorhanden und prägt den freundschaftlichen Ton und verstärkt seine große Dankbarkeit des Mitgefühls über seinen gesundheitlichen Zustand.

Sprachliche Unterschiede zeigen sich vor allem in den Briefen von Emil J, die wiederum Rückschlüsse auf die Beziehung zwischen Schreiber und Empfänger zulassen. Sein lockerer und ungezwungener Sprachstil im Brief an Konrad erlaubt ihm scherzhafte Anmerkungen. In den Briefen an die vermutlich unbekannte Verena E. und die unbekannte Familie G. drückt er sich hingegen sehr gewählt und bedächtig aus. In jedem seiner drei Briefe lässt er Reinhard E. immer anwesend sein und bezieht sich auf ihn. Emil J. bringt ihn auch in dem Moment selbst zum Sprechen, wenn er konkrete Aussagen von ihm übermittelt.

Durch die Erwähnung von Personen in den Briefen entstehen auch zwischen ihnen, dem Schreiber und dem Leser Beziehungen – auch wenn diese nur einseitig sind. Im Moment des Verfassens baut sich beim Schreiber ein Bild der erwähnten Personen auf, welches wiederum beim Empfänger im Moment des Lesens gegeben ist.

## 6. Schlussbemerkungen

Der Abgesang auf den Untergang des Briefes, der sich in der Literatur findet, und die darin geäußerten Prognosen, dass seit 1945 kaum mehr Briefe geschrieben werden ist nicht gänzlich korrekt. Auch wenn der Soziologe und Philosoph Theodor W. Adorno Anfang der 1960er Jahre ernüchternd bemerkte „eigentlich lassen sich keine Briefe mehr schreiben“ und fügt hinzu „wer ihrer noch mächtig ist, verfügt über archaische Fähigkeiten.“<sup>367</sup> Für die Wissenschaft gibt es noch eine Vielzahl an Quellen von Privatbriefen – sie mögen sich in Archiven, in Bibliotheken und vermehrt im Privatbesitz befinden – doch sind sie vorhanden und zeugen davon, dass die Menschen auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch Privatbriefe schrieben und dies heute noch tun. Für die verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit Briefforschung beschäftigen, mögen Privatbriefe von berühmten Persönlichkeiten und aus „hervorgehobenen Zeitabschnitten“<sup>368</sup> wie Kriegen, Krisen, Extremsituationen, Emigration und Vertreibung interessant sein, doch dass auch der „kleine Mann“ etwas mitzuteilen hatte und dies vor allem nach 1945 noch durch das Kommunikationsmittel Brief tat, zeigt diese Arbeit auf.

Als Beitrag zu einer biographischen Briefforschung wurde versucht aufzuzeigen wie Schreibpraxen und Beziehungen auch in wenigen, zumeist nicht aufeinanderfolgenden Briefwechseln ersichtlich sein können und welche Rückschlüsse auf die Briefpartner, dessen Lebenswelten, Handlungsweisen und soziale Netzwerke dadurch gezogen werden können. Wichtigste Kriterien dafür sind die Inhalte, die angesprochen werden und in welcher sprachlichen Form dies geschieht. Ausgehend von den durch Paul Watzlawick formulierten

---

<sup>367</sup> Theodor W. Adorno: Nachwort. In: Walter Benjamin (Hrsg.): Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1962, S. 128.

<sup>368</sup> Zitiert nach Heike M. Kalinke: Zur Geschichte und Relevanz von Selbstzeugnissen für die Alltags-, Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte der Deutschen in und aus dem östlichen Europa. Eine Einführung. In: Ders. (Hrsg.): Brief, Erzählung, Tagebuch. Autobiographische Dokumente als Quellen zu Kultur und Geschichte der Deutschen in und aus dem östlichen Europa. (= Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde vom 8./9. September 1999). Freiburg 2000, S. 16.

„Inhalts-“ und „Beziehungsaspekte“<sup>369</sup>, die in jeder Kommunikation gegeben sind, lässt dies die These zu, dass Inhalt, Sprache und Beziehung in einer Wechselwirkung stehen. Die Beziehung der Briefpartner entscheidet über den mitzuteilenden Inhalt und umgekehrt; nicht jedem Briefpartner wird aufgrund der unterschiedlichen Beziehungen der gleiche Inhalt zugedacht. Die Sprache wiederum definiert die Beziehung zwischen Schreiber und Empfänger. Nicht jedem Briefpartner wird im gleichen sprachlichen Ton geschrieben – hier zeigt sich gemeinsam mit dem Inhalt, die Nähe oder Distanz zum Briefpartner.

Die Bedeutung und Funktionen von Privatbriefen als Kommunikationsmittel sind vielfältiger Natur: Sie halten Beziehungen aufrecht, bauen eine Nähe zu einem räumlich getrennten Gegenüber auf und leisten einen Austausch von Gedanken sowie Sorgen um das abwesende Gegenüber. In unserem medialen Zeitalter werden diese Funktionen zunehmend bzw. ausschließlich von den vorhandenen neuen schriftlichen Kommunikationsmitteln wie E-Mails, Facebook, Twitter oder SMS erfüllt. Bei letzteren mit wenigen Worten und Abkürzungen – deren Bedeutung dem Gegenüber für die Entschlüsselung bekannt sein müssen – und die zudem in ein vorgegebenes Zeichenfeld gepresst werden müssen. Lediglich bei E-Mails finden sich im geringen Ausmaß verkürzte briefliche Formen und Konventionen wie die Anrede, das Datum, der Grund des Schreibens und die Verabschiedung.

Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung im Sinne der Briefforschung mit diesen neuen Kommunikationsmitteln wäre wünschenswert und würde sich durchaus umsetzen lassen. Voraussetzung dafür ist, dass wie einst Briefe, E-Mails etc. aufbewahrt und mit den hier erwähnten und angewandten Methoden der Brief- und Biographieforschung ausgewertet werden, die Aussagen über den Schreiber, dessen Lebenswelten und Deutungsmuster und seinem sozialen Netzwerk zulassen.

---

<sup>369</sup> Zitiert nach Albrecht Lehmann: Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: Zeitschrift für Volkskunde, 74. Jahrgang 1978, S. 200.

## 7. Anhang

### Quelle - Die Bestandsliste des Konvoluts

(ms) = maschinschriftlich

(hs) = handschriftlich

„erhalten...“ = von Reinhard Engel am Kuvert bzw. auf Postkarte vermerkt

„beantwortet...“ = von Reinhard Engel am Kuvert bzw. auf Postkarte vermerkt

+ Schreiben ist eine Glückwunschkarte beigelegt

n. l. = nicht lesbar

#### **PRIVATE SCHREIBEN**

##### **Von Reinhard Engel geschrieben:**

Brief an Familie Julian Engel; Scheibbs, am 18. Mai 1947 (ms) inkl. Kuvert, blauer Durchschlag

Brief an Helga; Scheibbs, am 24.4.1953 (ms), Original

Brief an Heinz Huber; Scheibbs, am 16. Dezember 1957 (ms) inkl. Kuvert, Original

Brief an Wini; Kirnberg, am 17. April 1967 (ms), blauer Durchschlag

Brief an Lisi und Werner Gartner; Kirnberg, am 17. April 1967 (ms), blauer Durchschlag

Brief an Heinz Huber; Scheibbs, am 12. Jänner 1970 (ms), Original

Brief an Pfarrer; Scheibbs am 27. Februar 1970 (ms und hs), Original

##### **Im Auftrag von Reinhard Engel geschrieben von Emil Jaber:**

Brief an Familie Gartner; St. Pölten, am 26.1.1967 (ms), schwarzer Durchschlag

Brief an Frau Engel; St. Pölten, am 10.2.1967 (ms), schwarzer Durchschlag

##### **An Reinhard Engel geschrieben:**

Brief von Martina Landl; Prinzersdorf, am 30./XI.1913 (hs) inkl. Kuvert

Postkarte von Reinhard Ordner; Groß Rassberg, 3/VIII. 1920 (hs)

Brief von Ludwig Sandhuber; Kirchdorf a/d. Krems am 4. August 1920 (ms)  
inkl. Kuvert

Feldpostkarte von Heinz Hadler (Feldpostnr. 20625 E); 5. III. 1940 (hs)

Postkarte von Hubert Ludwig; 31.3.40 (Poststempel) (hs)

Feldpostkarte von Heinz Hadler (Feldpostnr. 20625 E); 1.4.40 (Poststempel)  
(hs)

Feldpostkarte von Langenfelder (Feldpostnr. 29603); 29. XII.40 (hs)

Feldpostkarte von Stadler (Feldpostnr. 47286); 17.VII. 1941 (hs), „erhalten  
22.7.41“

Feldpostkarte von Fritz; n. l. am 21.8.41 (hs)

Feldpostkarte von Heinz Hadler (Feldpostnr. 00981); Russland, 20/XI.41 (hs)  
„beantwortet am 12.12.41“

Postkarte von Fritz; Kotzenau 8.II.1942; (hs) inkl. Kuvert

Postkarte von Fritz; Kotzenau 9.II.1942 (hs)

Postkarte von Herbert n. l.; 12.2.1942 (hs)

Feldpostkarte von Reinhard, Reini, Robert; Eisenstadt 13.2.42 (Poststempel)  
(hs)

Feldpostkarte von Reinhard und Konrad; 3.3.1942 (hs)

Feldpostkarte von Heinz Hadler (Feldpostnr. 00981); Russland, 15.4.42 (hs)  
„erhalten 30. April 1942“

Postkarte von Fritz; Brünn 04.5.42 (Poststempel) (hs)

Postkarte von Ernestine; Würzburg 7.5.42 (hs)

Brief von Fritz; Brünn 11.5.1942 (hs) inkl. Kuvert

Feldpostkarte von Heinz Hadler (Feldpostnr. 00981); im Feld, 6.8.42 (hs)  
„erhalten am 24. August 1942“, „beantwortet mit Karte am 10.9.1942“

Feldpostkarte von Heinz Hadler (Feldpostnr. 00981); im Feld, 22.12.42 (hs)  
„erhalten am 12.2.1943“

Postkarte von Anton Winzhuber; Trautenau 21.II.43 (hs)

Brief von Leutenberger; Leutenberg 24. April 1952 (hs) inkl. Foto und Kuvert  
„erhalten 13.5.1952“, „beantwortet 20.5.1952“

Brief von Heinz Huber; Salzburg, 18.6.1957 (ms) und von Gustav (hs) und  
Laura (hs), inkl. Kuvert „erhalten 21.6.57“, „beantwortet am 24.7.57“

Brief von Heinz Huber; Salzburg, 6. Dezember 1957 (ms) inkl. Kuvert  
„erhalten 9.12.1957“

Weihnachtskarte von Lisi und Werner Gartner; Wien 18.12.65 (Poststempel)  
(hs) inkl. Kuvert

Postkarte von Heinz Huber; Baden, 10. Nov. 1966 (hs)

Brief von Lisi und Werner Gartner; Wien 29.12.1966 (hs) inkl. Kuvert

Brief von Konrad G. Reiter; Wieselburg, 18.1.1967 (hs)

Postkarte von Toni, Pauli u. Mitzi; 10./2.1967 (hs)

Geburtstagskarte von Fam. Langtaler; Scheibbs, 13.II.1967 (hs) inkl. Kuvert

Geburtstagskarte von Verena; Waldburg, 14./2.67 (hs)

Brief von Fam. Ranner; Hofstetten, am 21.2.1967 (hs) inkl. Kuvert „erhalten  
am 8.3.67“

Brief von Wini; Waldburg, 20./3.1967 (hs) inkl. Kuvert „beantwortet 17.4.67“

Brief von Lisi und Werner Gartner; Wien 22.3.1967 (hs) inkl. Kuvert „erhalten  
am 24.3.67“ „beantwortet 17.4.67“ + Osterkarte von Lisi und Werner (hs)

Namenstagskarte von Lisi und Werner Gartner; Wien 11.4.67 (Poststempel)  
(hs)

Namenstagskarte von Verena; Waldburg 14./4.1967 (hs)

Namenstagskarte von Reini & Cilli; Mödling 14.4.1967 (Poststempel) (hs)

Brief von Wini; Waldburg 15./6.1967 (hs) inkl. Kuvert

Brief von Wini; Waldburg 21./6.1967 (hs) inkl. Kuvert

Brief von Petra Stranz; Sofienspital (Wien) 17.7.69 (hs) inkl. Kuvert „erhalten  
am 19.7.1969“, „beantwortet am 23.7.69“

Weihnachtskarte von Familie Spatter; Wien 12.12.1969 (Poststempel) (hs)  
inkl. Kuvert „erhalten am 7.1.70“, „beantwortet 13.1.1970“

Brief von von Heinz Huber; Salzburg, 16. Dezember 1969 (hs) inkl. Kuvert  
„erhalten am 7.1.1970“, „beantwortet am 13.1.1970“ + Weihnachtskarte von  
Heinz und Laura Huber mit Söhnen Michael und Gustav (hs)

Weihnachtskarte von Lisi und Werner Gartner; Wien 20.12.69 (hs)

Brief von R. Dall; Würzburg, 22.1.70 (hs) inkl. Kuvert „erhalten am  
25.1.1970“, „beantwortet 12.2.1970“

Brief R. Dall; Würzburg 10. März 1970 (hs) inkl. Kuvert „erhalten am  
13.3.1970“ + Korrespondenzkarte von Ernestine; 11.3.1970 (hs)

Ohne Orts- und/oder Datumsangaben bzw. nicht lesbar:

Postkarte von W. Faster; Ort n. l. 25.7.41 (Poststempel) (hs)

Postkarte von Heinz n. l. und Gattin; Wien 1.11.41 (Poststempel) (hs)

Feldpostkarte von Eduard Renner; Ingolstadt 24.4.1942 (hs) „erhalten am  
24.4.1942“, „n. l. am 28.4.42“

Korrespondenzkarte von n. l.; Ort n. l. Sonntag 15.5.1955 (hs)

Postkarte von Heinz u. Carina Taler; Wien n. l. 1967 (Poststempel) (hs)

Postkarte von K. Rauher; Ort und Datum n. l. (Poststempel) (hs)

Postkarte von K. Rauher; Ort und Datum n. l. (Poststempel) (hs)

Postkarte von Cilli, Emil, Elisa; Mödling Datum n. l. (hs)

Weihnachtskarte von Ernst und Cilli Erner; Scheibbs 22.12.n. l. (Poststempel)  
(hs) inkl. Kuvert

Postkarte von Hanna und Florian Laska; Wien 3.6. n. l. (Poststempel) (hs)

Postkarte von Karin Spaller; ohne Ort und Datum (hs)

Postkarte von Sandra Schiffer; Freistadt Datum n. l. (hs)

Postkarte von n. l.; Bad Aachen Datum n. l. (hs)

Postkarte von n. l.; Hainfeld 21.7.n. l. (Poststempel) (hs)

**Nicht an und von Reinhard Engel geschrieben:**

Postkarte an Eduard Engel; Wien, 30. Juli 1913 (hs) Absender n. l.

Postkarte an Wini Engel; Ort n. l. 20/XII. 1915 (hs) Absender n. l.

Postkarte an Herrn und Frau Reinhard Ordner; Bodingbach, 11./6.25 (hs)  
Absender n. l.

Postkarte an den Bürgermeister der Stadt Scheibbs; Brüx am 20. April 1942  
(ms), Absender Fritz Hauser

Brief an „Meine Lieben“; Scheibbs, am 12. April 1966 (ms), ohne Absender

Brief an Konrad; St. Pölten, am 26.1.1967 (ms) Absender Emil Jaber, schwarzer  
Durchschlag

Brief an Ernestine; Scheibbs am 30. Juni 1969 (ms), ohne Absender

Brief an Frau Ranner; Kimberg a. d. Mank, am 16. Sept. 1971, (ms) ohne  
Absender

Postkarte an Ludovika Engel; Ort und Datum n. l. (Poststempel) (hs) Absender  
nicht vorhanden

**An Verena bzw. Wini Engel geschrieben:**

Weihnachtskarte von „uns Drei“; Ort n. l. 3.12.53 (hs)

Weihnachtskarte von Marlene; Wien 23.12.54 (Poststempel) (hs)

Weihnachtskarte von Heinz u. Martina, klein Gerlinde u. Flora; Scheibbs  
21.12.55 (Poststempel) (hs)

Weihnachtskarte von R. Karner; Ort n. l. 21.12.55 (Poststempel) (hs)

Brief von Josef Graller; Graz 7/III 1970 (hs)

Brief von Fr. Kerner u. Familie; Waldburg Datum n. l. (hs)

**OFFIZIELLE SCHREIBEN**

**Behördenschriftstücke an Reinhard Engel**

Verlassenschafts-Abhandlung der verstorbenen Verena Engel und Ludovika  
Engel; Scheibbs, am 21. November 1940 (ms)

Klageschrift wegen Ehescheidung eingebracht von Julia Engel; Scheibbs, am 5. März 1964 (ms)

Ladung zur mündlichen Verhandlung bzgl. der Ehescheidung zwischen Julia und Reinhard Engel; St. Pölten, am 6. März 1964 (ms)

Ehescheidungsurteil zwischen Julia und Reinhard Engel, St. Pölten 18. März 1964 (ms)

Niederschrift über eine am 10. Oktober 1973 durchgeführte Bauverhandlung; Scheibbs, ohne Datum (ms)

Bescheid über eine Grundabteilungsbewilligung der Stadtgemeinde Scheibbs; Scheibbs, am 22. Mai 1974 (ms)

Informationsschreiben bzgl. der Fassadeninstandsetzung der Stadtgemeinde Scheibbs; Scheibbs, am 12. November 1975 (ms)

Grundsteuerbescheid der Stadtgemeinde Scheibbs; 15.12.1975 (ms)

Schätzungsgutachten über den Sachwert zweier Liegenschaft in Scheibbs (Hauptpl. 44, Gämingerstr. 25); St. Pölten, am 4.3.1976 (ms)

Feststellungsbescheid (Eigentumswechsel) des Finanzamtes Scheibbs; Scheibbs, 29. Juni 1976 (ms) inkl. Kuvert

Bescheid betreffend einer Bauanzeige von der Stadtgemeinde Scheibbs; Scheibbs, am 6. Juli 1976 (ms) inkl. Zahlscheinbestätigung

Bescheid betreffend Bauarbeiten neben der Bundesstraße von der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs; Scheibbs, am 13.7.1976 (ms) inkl. Kuvert

Beschluss der Vermessungsanstalt Scheibbs; 10. März 1977 (ms)

Einreichplan für die Errichtung einer Garage von der Fa. A. Traunfellner Stadtbaumeister, Scheibbs 16.1.1978 (hs)

Teilungsplan von Dipl.-Ing. Klaus Umlauf; Scheibbs, 24.01.1978 (ms)

Realteilungs-, Kauf- und Straßengrundabtretungsvertrag; Scheibbs, ohne Datum (ms)

### **Rechnungen an Reinhard Engel**

Rechnung der Gärtnerei Anton Luger; Scheibbs, den 1. Dezember 1924 (hs); 74.000 Kronen

Abgabenbescheid der Stadtgemeinde Scheibbs betreffend der Gebäudenummerierung; Scheibbs, 17. April 1973 (ms), 90 Schilling

Auftragsbestätigung der Fa. Anton Hager Fenstererzeugung; Bischofstetten, am 25.02.1976 (ms), 88.804 Schilling

Rechnung der Fa. A. Traunfellner Bauunternehmung; Scheibbs, 09.03.1976 (ms), 2.200 Schilling

Rechnung der Fa. Florian Drascher Dacheindeckungen; Wieselburg, 18.03.1976 (ms) inkl. Kuvert und Zahlscheinbestätigung, 38.160,63 Schilling

Kostenvoranschlag der Fa. Anton Hager Fenstererzeugung; ohne Ort und Datum (hs), 95.481 Schilling

Rechnung der Fa. Josef Ondrusek Spenglerei; Scheibbs, den 15.03.1976 (ms), 17.346 Schilling

Rechnung der Fa. Konrad Pfundtner Radiomechanikermeister; Scheibbs, am 9. Juni 1976 (ms) inkl. Kuvert, 8.295,40 Schilling

Rechnung der Fa. Anton Hager Fenstererzeugung; Bischofstetten, am 10.06.1976 (ms), 70.503 Schilling

Rechnung der Fa. Robert Ehrlich Steinmetzmeister; Waidhofen/Ybbs, den 21.6.76 (ms) inkl. Kuvert, 18.799,60 Schilling

Rechnung der Fa. Josef Ondrusek Spenglerei; Scheibbs, den 29.06.1976 (ms) inkl. Kuvert und Zahlscheinbestätigung, 12.033,97 Schilling

Rechnung der Fa. Anton Hager Fenstererzeugung; Bischofstetten am 08.07.1976 (ms), 14.395 Schilling

Rechnung der Fa. A. Traunfellner Bauunternehmung; Scheibbs, 28.07.1976 (ms) inkl. Zahlscheinbestätigung und Durchschlag, 167.383,62 Schilling

Rechnung der Fa. Holzstudio Kaiblinger Böden; Oberndorf a. d. Melk, 30.07.1976 (ms) inkl. Kuvert und Zahlscheinbestätigung, 4.943,32 Schilling

Rechnung der Fa. Robert Ehrlich Steinmetzmeister; Waidhofen/Ybbs, den 5.8.1976 (ms) inkl. Kuvert, 14.648,12 Schilling

Rechnung der Fa. Josef Ondrusek Spenglerei; Scheibbs, den 05.08.1976 (ms), 5.175 Schilling

Rechnung der Fa. Josef Ondrusek Spenglerei; Scheibbs, den 19.08.1976 (ms) inkl. Zahlscheinbestätigung, 10.501 Schilling

Rechnung über Malerarbeiten in Scheibbs; 22.8.76 (hs), 2.700 Schilling

Rechnung vom Notar Dr. Ernst Kasa; Scheibbs, am 27.08.1976 (ms) inkl. Kuvert und Zahlscheinbestätigung, 6.668,40 Schilling

Rechnung von Konrad Pfundtner Radiomechanikermeister; Scheibbs, am 1. September 1976 (ms) inkl. Kuvert und Zahlscheinbestätigung, 31.370 Schilling

Rechnung der Fa. Brüder Potzmader Bauschlosserei; Scheibbs, den 7.9.76 (hs) inkl. Kuvert und Zahlscheinbestätigung, 99,12 Schilling

Rechnung der Fa. Anton Hager Fenstererzeugung; Bischofstetten, am 16.09.1976 (ms) inkl. Kuvert, 77.521 Schilling

Rechnung der Fa. Anton Hager Fenstererzeugung; Bischofstetten, am 16.09.1976 (ms) inkl. Zahlscheinbestätigung, 10.975 Schilling

Rechnung der Fa. Walter Fröhlinger Malermeister; Scheibbs, den 22.09.1976 (ms), 31.100 Schilling

Rechnung der Fa. Josef Mader Hafnermeister; Oberndorf a. d. Melk 24.9.1976 (hs) inkl. Kuvert, 750,48 Schilling

Rechnung der Fa. Florian Huber Tapezierer; Kirnberg, am 1. Okt. 1976 (hs) inkl. Zahlscheinbetätigung, 11.190 Schilling

Rechnung der Fa. A. Traunfellner Bauunternehmung; Scheibbs, 30.11.1976 (ms), 40.394,50 Schilling

Rechnung der Fa. Anton Bischof Landmaschinenhandwerk; Kirnberg, am 3.12.1976 (hs), 2.758 Schilling

Auflistung über Zahlungen im Zeitraum vom 22.3.1976 bis 11.1.1977, ohne Datum (ms)

### **Lieferscheine an Reinhard Engel**

Von der Fa. A. Traunfellner Bauunternehmung, Neustift (ms) - mit einer Büroklammer zusammengeheftet:

Lieferschein Nr.: M 23/20 - 11.5.1976  
M 51/25 - 18.5.1976  
M 23/45 - 19.5.1976  
M 24/12 - 25.5.1976  
10349 - 2,6,1976  
31/29 - 1976-06-02  
M 24/32 - 3.6.1976  
M 24/42 - 9.6.1976  
W 26/14 - 23.6.1976  
10439 - 22,6,1976

M 25/14 - 23.6.1976  
M 25/10 - 23.6.1976  
10489 - 28.6.1976  
M 25/22 - 29.6.1976  
M 25/36 - 6.7.1976  
M 25/45 - 7.VII.1976  
M 25/47 - 8.VII.1976  
M 25/50 - 8.VII.1976  
M 26/14 - 12.7.1976  
M 26/17 - 13.7.1976  
M 25/76 - 17.7.1976

### **Rechnungen nicht an Reinhard Engel**

Rechnung an Verena Engel von unbekannt; Scheibbs, am 3.März 1936 (hs) 6,55 Schilling

Rechnung an Mader Felix von der Fa. Florian Grüneis Hafnermeister; Scheibbs, am 22.10.1976 (hs), 2.625 Schilling

Rechnungen an Franz Engel bzgl. der Beerdigung von Reinhard Engel - mit einer Heftklammer zusammengeheftet:

Auszahlungsbestätigungstreifen 7.283,40 Schilling (ms)  
Einzahlungsbestätigungstreifen 150,-- Schilling (ms)  
Rechnung von der Fa. Reinhard & Florian Radinger Buchdruckerei; Scheibbs, am 1977-05-03 (hs), 1.373,50 Schilling  
Rechnung von der Fa. Reinhard & Florian Radinger Buchdruckerei; Scheibbs, am 1977-06-02 (hs), 85,-- Schilling  
Rechnung von der Fa. Reinhard & Florian Radinger Buchdruckerei; Scheibbs, am 2.6.1977 (hs), 424,80 Schilling  
Zahlungsbestätigung von der Gemeinde Kirnberg a. d. Mank; Kirnberg a.d. Mank am 27.5.1977 (hs), 470,-- Schilling  
Rechnung der Fa. Anton Bischof Mietwagenunternehmung; Kirnberg a. d. Mank am 2.6.1977 (hs), 450,-- Schilling  
Rechnung der Fa. Gustav Putz Autobusunternehmen; Scheibbs, am 2.6.1977 (hs), 627,-- Schilling  
Rechnung der Fa. Reinhard Kitzmüller Gartenbau; Scheibbs am 31.5.77 (hs), 450,-- Schilling  
Rechnung der Fa. Konrad Halbmayer Gastwirt u. Fleischhauer; Kirnberg, am 2.6.77 (hs), 470,-- Schilling  
Rechnung des Gasthofes „Zum Goldenen Adler“; Scheibbs, am 1.6.1977 (hs), 4.538,-- Schilling  
Rechnung der Fa. Konrad Gstettner Leichenbestattung; Scheibbs, am 2. Juni 1977 ms), 14.089,24 Schilling  
Rechnung der Fa. Robert Ehrlich Steinmetzer; Waidhofen/Ybbs und Scheibbs, den 2.6.1977 (ms), 4.130,-- Schilling

Auflistung der Rechnungen und Belege im Todesfall Regina Engel; ohne Datum (ms)

**Behördenschriftstücke an Franz Engel**

Schätzungsgutachten von der Stadtgemeinde Scheibbs betreffend des Hauses Hauptstraße Nr. 44; 17.3.1976 (ms)

Grundabteilungsbewilligung von der Stadtgemeinde Scheibbs; Scheibbs, am 28. Dezember 1977 (ms)

Beschluss der Verlassenschaftssache Reinhard Engel; Scheibbs, am 29. Dez. 1977 (ms)

Zahlungsaufforderung bzgl. der Verlassenschaftssache von Reinhard Engel; Scheibbs, am 29.12.1977 (ms)

Baubeschreibung der Fa. A. Traunfellner Bauunternehmung, ohne Ort, 18.01.1978 (ms) inkl. Durchschlag

Bescheid über die Baubewilligung von der Stadtgemeinde Scheibbs; Scheibbs, am 22. Februar 1978 (ms)

Niederschrift über die Bauverhandlung von der Stadtgemeinde Scheibbs; ohne Datum (ms)

Mietvertrag zwischen Franz/Helene Engel und Fritz Schauer; Kimberg/Mank, 1. Mai 1987 (ms)

**DIVERSES**

**Sonstige Papiere**

Kommunikationskarte von Madl Verena; Scheibbs 12. April 1863

Einlagebuch der k.k. Postsparkasse Wien lautend auf Verena Engel, Einzahlungszeitraum 9.III 12 bis 29.VII 19 (Postsparkassenstempel) (hs); Wien

Abschrift einer Todesnachricht eines Obergefreiten der wegen Fahnenflucht erschossen wurde; O. U., den 8.5.1945 (ms)

Aufgabeschein über 42 Pfennig an das Präsidium des Oberlandesgerichtes Wien; Scheibbs 19.7.45 (Amtsstempel)

Wagenpass für eine Solomaschine lautend auf Reinhard Engel; ausgestellt am 29. Juli 1948 Bezirkshauptmannschaft Scheibbs (hs)

Verzeichnis der Strassen, Plätze und Brücken im Gemeindegebiet der Stadt Scheibbs 1971

Liste über „Kleider u. div. Gegenstände die noch in Wien abzuholen sind“ (hs)

Karte der österreichisch-ungarischen Monarchie, coloriert

8 Zugfahrkarten; zweimal Strecke Scheibbs - Merkenstetten - Neubruck, sechsmal Strecke Scheibbs - Purgstall, ohne Datum (ms)

42 Visitenkarten „Reinhard Engel“ (ms); 2 davon beschriftet mit „Frohe Weihnachten wünscht“ (hs)

### **Unbeschriftete Papiere**

Foto einer männlichen Person in einem Nikolauskostüm (schwarzweiß)

Foto einer verschneiten Ortsansicht von einem Berghang herab (schwarzweiß)

Korrespondenzkarte; Abbildung zeigt fünf Frauen stehend, eine Ältere sitzend (schwarzweiß)

Fotopostkarte von St. Anton a. d. Jessnitz NÖ (schwarzweiß)

Postkarte von St. Anton a. d. Jessnitz (gemaltes Bild von Otto Stoitzner)

Postkarte; gemaltes Bild einer Ortsansicht mit Frau und Fluss im Vordergrund

Fotopostkarte; kleiner Hund in der Wiese vor einem Baum (schwarzweiß)

Postkarte; colorierte Abbildung eines blonden Kindes mit lila Oberbekleidung

Postkarte; colorierte Abbildung eines brünetten Kindes mit grüner Oberbekleidung

Postkarte; gemaltes Bild zweier Kleinkinder mit Regenschirm

Weihnachtskarte; Maria mit Jesuskind (schwarzweiß)

Postkarte; Pfarrkirche Scheibbs (schwarzweiß)

Osterkarte inkl. Kuvert

Namenstagskarte

Hochzeitskarte inkl. Kuvert

Hochzeitskarte

Dankkarte bzgl. Anteilnahme; Geschwister Engel, Scheibbs, im Februar 1947  
(ms)

### **Andachtsbildchen**

Jesus mit zwei Engeln

„Zur heiligen Priesterweihe“, Maria mit Jesuskind

Engel

„Immerwährende Aufopferung der hl. Messe“

„Weihe an das unbefleckte Herz Mariens“

Kinderfreund-Gabe Nr. 57 „Das Weihwasser“

### **Parte**

Fritz X. Engel sen.; verstorben am 24. Jänner 1931

Fritz X. Engel; verstorben am 5. März 1953

Astrid Lehner; verstorben am 11. September 1968

Anton Pauer; verstorben am 10. Jänner 1970 (klein)

Anton Pauer; verstorben am 10. Jänner 1970 (A 4)

Heinz Dauler; verstorben am 16. November 1971

### **Rezepte**

Omeletten (hs)

Maitrank „Bowlé“ (hs)

Wachauer Torte (hs)

Stefanie Torte (hs)

Nuß-Mohn Strudl (hs)

Sacher Torte (hs)

Hasselnussbusserl (hs)

Triester Torte (hs)

Zutaten, kein Rezeptname vorhanden (hs)

Zutaten und Rechnungsauflistung der Zutaten, kein Rezeptname vorhanden (hs)

Haas-Kochbüchlein Nr. 25 (ms)

### **Texte**

„Folgen einer Liebelei. Märchen vom verhängnisvollen Rendezvous.“ aus „Meggendorfers humoristische Blätter“ (ms)

Ohne Titel (hs)

„Der Seele Morgengebet.“ von J. Bermans (ms)

„Ahnenforschung. Blütenlesen aus dem Sippenamt.“ (ms)

„Die Waldkapelle!“ (ms), 7.8.1961 (hs)

„Beim Tabernakel.“ (ms)

„Ob´s am Bart ham oda nöt.“ (ms)

„Bis der letzte Ton erklingt.“ (ms)

# Literatur

Adorno, Theodor W.: Nachwort. In: Walter Benjamin (Hrsg.): Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1962.

Austen, Jane: Stolz und Vorurteil. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2008<sup>2</sup>.

Austen, Jane: Pride and Prejudice. Worth Press Ltd., Cambridge 2009.

Bausinger, Hermann: Zum Geleit. In: Rolf W. Brednich u. a. (Hrsg.): Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung. Freiburg im Breisgau 1982.

Bausinger, Hermann: Die alltägliche Korrespondenz. In: Klaus Beyer (Hrsg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation. (= Publikation der Museumsstiftung Post und Telekommunikation anlässlich der Ausstellung „Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation“. Edition Braus Verlag, Heidelberg 1996.

Boberach, Heinz u. a.: Ämter, Abkürzungen, Aktionen des NS-Staates. Handbuch für die Benutzung von Quellen der nationalsozialistischen Zeit. Amtsbezeichnungen, Ränge und Verwaltungsgliederungen, Abkürzungen und nichtmilitärische Tarnbezeichnungen. K.G. Saur, München 1997.

Bohnenkamp, Anne: Schreibgeräte. In: Ders. und Waltraud Wiethölter (Hrsg.): Der Brief – Ereignis & Objekt (= Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum; 11. September – 16. November 2008). Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main 2008.

Borner, Martin: Das Briefschreiben (= Europäische Hochschulschriften Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Band 1249). Peter Lang Verlag, Bern u. a. 1991.

Bunzel, Wolfgang: Schreib-/Leseszene. In: Anne Bohnenkamp und Waltraud Wiethölter (Hrsg.): Der Brief – Ereignis & Objekt (= Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum; 11. September – 16. November 2008). Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main 2008.

Bürgel, Peter: Der Privatbrief. Entwurf eines heuristischen Modells. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 50. Jahrgang, 1976.

Bürgel, Peter: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Kritische Stichwörter zur Medienwissenschaft. Wilhelm Fink Verlag, München 1979.

Bürger, Jan: Versendetechniken. In: Anne Bohnenkamp und Waltraud Wiethölter (Hrsg.): Der Brief – Ereignis & Objekt (= Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum; 11. September – 16. November 2008). Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main 2008.

Csáky, Moritz: Zwischen Oralität und Literalität. Überlegungen zum Brief aus einer kulturtheoretischen Perspektive. In: András F. Balogh und Helga Mitterbauer (Hrsg.): Der Brief in der österreichischen und ungarischen Literatur (= Budapester Beiträge zur Germanistik, Band 45). Budapest 2005.

Der Brockhaus in fünfzehn Bänden. Vierter Band Eis - Frau. F.A. Brockhaus, Leipzig und Mannheim 1998.

Der Brockhaus in fünfzehn Bänden. Elfter Band Pfe - Rog. F.A. Brockhaus, Leipzig und Mannheim 1998.

Dietzsch, Ina: Grenzen überschreiten? Deutsch - deutsche Briefwechsel 1948 - 1949. (Herausgegeben vom Institut für Europäische Ethnologie und der Landesstelle für Berlin - Brandenburgische Volkskunde der Humboldt-Universität zu Berlin). Böhlau Verlag, Köln u. a. 2004.

Djupedal, Knut: Personal Letters as Research Sources. In: *Ethnologica Scandinavica* 19, 1989.

Duden. Das Fremdwörterbuch. Der Duden in zwölf Bänden. Band 5. Dudenverlag, Mannheim u. a. 2001<sup>7</sup>.

Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. Band 3 Einl - Geld. Dudenverlag, Mannheim u. a. 1999.

Eßbach, Wolfgang: Über soziale Konstruktionen von Biographien. In: Rita Franceschini (Hrsg.): Biographie und Interkulturalität. Diskurs und Lebenspraxis. Stauffenberg Verlag, Tübingen 2001.

Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. A – G. Erarbeitet von einem Autorenkollektiv des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer. Akademie Verlag, Berlin 1989.

Fischer, Wolfgang und Kohli, Martin: Biographieforschung. In: Wolfgang Voges (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Leske + Budrich, Opladen 1987,

Fuchs-Heinritz, Werner: Soziologische Biographieforschung: Überblick und Verhältnis zur Allgemeinen Soziologie. In: Gerd Jüttemann und Hans Thomae (Hrsg.): Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Psychologie Verlag Union, Weinheim 1998.

Fuchs-Heinritz, Werner: Biographische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005<sup>3</sup>.

Gestrich, Andreas: Sozialhistorische Biographieforschung. In: Ders. u. a. (Hrsg.): Biographie - sozialgeschichtlich. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1988.

Goes, Albrecht: Von Mensch zu Mensch. Suhrkamp Verlag, Oldenburg 1949.

Göttsch, Silke: Archivalische Quellen und die Möglichkeit ihrer Auswertung. In: Katharina Eisch und Marion Hamm (Hrsg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse. Tübinger Vereinigung für Volkskunde, Tübingen 2001.

Götz, Irene: „Vergiß nicht... sei fleißig, Du weißt... werde ein Mann!“ Zur Instrumentalisierung von Erinnerungen in der brieflichen Alltagskommunikation. In: Helge Gerndt u. a. (Hrsg.): Erinnern und Vergessen. (= Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses in Göttingen 1989), Göttingen 1991.

Götz, Irene; Löffler, Klara; Speckle, Birgit: Die veröffentlichte Intimität des Privatbriefes. Bemerkungen am Rande eines Forschungsfeldes. In: Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde 8, Heft 1, 1993.

Götz, Irene; Löffler, Klara; Speckle, Birgit: Briefe als Medium der Alltagskommunikation - Eine Skizze zu ihrer kontextorientierten Auswertung. In: Schweizer Archiv für Volkskunde, 89. Jahrgang, Heft 2, 1993.

Grallert, Wolfram: Lexikon der Philatelie. Phil Creativ Verlag & Agentur, Schwalmatal 2003.

Grenzmann, Wilhelm: Brief. In: Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 1. Band A-K, Walter de Gruyter & Co, Berlin 1958.

Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 2. Band Biermörder – Dwatsch. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1984.

Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 8. Band Glibber - Gräzist. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1984.

Hämmerle, Christa und Saurer, Edith: Frauenbriefe - Männerbriefe? Überlegungen zu einer Briefgeschichte jenseits von Geschlechterdichotomien. In: Ders. (Hrsg.): Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute. Böhlau Verlag, Wien u. a., 2003.

Hess-Lüttich, Ernest W. B.: Brief, E-Mail, Mailbox. Über den Wandel der Briefkultur. In: Peter Delvaux und Jan Papiór (Hrsg.): Eurovisionen. Vorstellungen von Europa in Literatur und Philosophie. Rodopi B. V., Amsterdam und Atlanta.

Hillard, Gustav: Vom Wandel und Verfall des Briefes. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. 23. Jahrgang, Heft 1, 1969.

Jappe, Georg: Vom Briefwechsel zum Schriftwechsel. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. 23. Jahrgang, Heft 1, 1969.

Jeßing, Benedikt: Goethe als Briefschreiber: In: Bernd Witte u. a. (Hrsg.): Goethe Handbuch in vier Bänden. Band 3: Prosaschriften. Verlag J. B. Metzler, Stuttgart u. a. 1997, S. 436.

Kalinke, Heike M.: Zur Geschichte und Relevanz von Selbstzeugnissen für die Alltags-, Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte der Deutschen in und aus dem östlichen Europa. Eine Einführung. In: Ders. (Hrsg.): Brief, Erzählung, Tagebuch. Autobiographische Dokumente als Quellen zu Kultur und Geschichte der Deutschen in und aus dem östlichen Europa. (= Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde vom 8./9. September 1999). Freiburg 2000.

Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. C. H. Beck Verlag, München 2003<sup>2</sup>.

Koch-Schwarzer, Leonie: Briefe aus der Provinz. Christain Garves Strategien der Herstellung personaler und intellektueller Briefnetzwerke. In: Heinke M. Kalinke (Hrsg.): Brief, Erzählung, Tagebuch. Autobiographische Dokumente als Quellen zur Kultur und Geschichte der Deutschen in und aus dem östlichen Europa. (= Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde vom 8./9. September 1999), Freiburg 2000.

Kohli, Martin: Erwartungen an eine Soziologie des Lebenslaufs. In: Ders. (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs. Luchterhand Verlag GmbH & Co., Darmstadt und Neuwied 1978.

Kohli, Martin: Wie es zur „biographischen Methode“ kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, 10. Jahrgang, 1981.

Langreiter, Nikola: „... greif`zur Feder wieder, schreib`, ach schreibe nur ein Wort...“ Mit Liebesbriefen in den Geschichtsunterricht. In: Peter Eigner u. a. (Hrsg.): Briefe - Tagebücher - Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht. Studien-Verlag, Wien 2006.

Ledebur, Sophie: Liebe Mia! Lieber Richard! Die Villa Freiland und ihre Bewohner im Spiegel der Briefesammlung. In: Cornelia Meran (Hrsg.): An/sammlung, An/denken. Ein Haus und seine Dinge im Dialog mit zeitgenössischer Kunst (= Ausstellungsprojekt mit dem Österreichischen Museum für Volkskunde und dem Salzburger Museum Carolino Augusteum 2005). Otto Müller Verlag, Salzburg und Wien 2005.

Lehmann, Albrecht: Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: Zeitschrift für Volkskunde, 74. Jahrgang, 1978.

Löffler, Klara: Aufgehoben. Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges (= Regensburger Schriften zur Volkskunde, 9). Bamberg 1992.

Lütten-Gödecke, Jutta: Zur Geschichte des Briefschreibens und der Brieftheorie. In: Ders. und Werner Zillig (Hrsg.): „Mit freundlichen Grüßen“. Linguistische Untersuchungen zu Problemen des Brief-Schreibens. AA Verlag, München 1994.

Marszolek, Inge: „Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen.“ Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen. In: Ulrike Jureit u. a. (Hrsg.): Werkstattgeschichte 22, Feldpostbriefe, 8. Jg. Hamburg 1999.

Mattenkloß, Gert: Deutsche Briefe 1750 - 1950. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 1988<sup>2</sup>.

Maué, Hermann: Siegel zum Verschließen von Briefen. In: Gabriela Signori (Hrsg.): Das Siegel. Gebrauch und Bedeutung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2007.

Moscon, Alfred Freiherr v.. In: Alfred Freiherr v. Berger u.a. (Hrsg.): Österreichische Rundschau. Band XXII Januar-März 1910, Karl Fraume Hofbuchdruckerei, Wien und Leipzig 1910.

Neumann, Siegfried: Arbeitserinnerung als Erzählinhalt. In: Gerhard Heilfurth und Ingeborg Weber-Kellermann (Hrsg.): Arbeit und Volksleben (Volkskundekongress 1965 in Marburg). Verlag Otto Schwartz & Co, Göttingen 1967.

Nickisch, Reinhard M. G.: Brief (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur). Band 260. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 1991.

Nickisch, Reinhard M. G.: Brief. In: Ulfert Rickfels (Hrsg.): Das Fischer Lexikon Literatur, Band 1. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1996.

Obertreis, Julia: Oral History – Geschichte und Konzeptionen. In: Ders. (Hrsg.): Oral History. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2012.

Overlack, Anne: Was geschieht im Brief? Strukturen der Briefkommunikation bei Else Lasker-Schüler und Hugo von Hoffmannsthal. (= Stauffenburg-Colloquium, 29), Stauffenberg Verlag, Tübingen 1993.

Pedro, Salinas: Verteidigung des Briefes. Ein Essay. Ernst Klett - J.G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart 1978.

Pfeifer, Wolfgang (Hrsg.): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen H – P. Akademie Verlag, Berlin 1989.

Pudik, Heribert: Die Photoschachtel der Aranka T.: Ein methodischer Versuch zum Quellenwert eines Zufallfundes. Dipl. - Arbeit, Wien 2005.

Röhrich, Lutz: Grußwort und Einführung. In: Rolf W. Brednich u. a. (Hrsg.): Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung. Freiburg im Breisgau 1982.

Schlaffer, Hannelore: Glück und Ende des privaten Briefes. In: Klaus Beyer (Hrsg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation. (= Publikation der Museumsstiftung Post und Telekommunikation anlässlich der Ausstellung „Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation“). Edition Braus Verlag, Heidelberg 1996.

Schober, Manfred: Briefe von Handwerkern, Gesellen und Arbeitern aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Eine Bestandsaufnahme nach Sebnitzer Quellen. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 1987, 30. Band, Berlin 1987.

Steinhausen, Georg: Geschichte des deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes. Gaertner Verlagsbuchhandlung, Berlin 1889.

Süß, Harald: Deutsche Schreibrschrift. Lesen und Schreiben lernen. Augustus Verlag, München 2000, S. 19.

Thomae, Hans: Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie. Verlag für Psychologie Dr. C. J. Hogrefe, Göttingen 1968, S. 109.

Uka, Walter: Brief. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Grundwissen Medien. Wilhelm Fink Verlag, München 1998<sup>3</sup>.

Viskelety, András: Der schöne Brief. In: András F. Balogh und Helga Mitterbauer (Hrsg.): Der Brief in der österreichischen und ungarischen Literatur (= Budapest Beiträge zur Germanistik, Band 45). Budapest 2005.

Voland, Constanze: ... scheuen das Licht der Öffentlichkeit. Eine kurze Geschichte des Liebesbriefes. In: kommunikation@gesellschaft. Journal für alte und neue Medien aus soziologischer, kulturanthropologischer und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive. 2001, 2. Jahrgang, Beitrag 4. ([www.soz.uni-frankfurt.de/K.G./B4\\_2001Voland.pdf](http://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G./B4_2001Voland.pdf) - Zugriff: 18.11.2008).

Wermke, Matthias: Der Duden in 12 Bänden. Band 7 Etymologie – Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Dudenverlag, Mannheim u. a. 1989<sup>2</sup>.

Woesler, Winfried: Der Brief als Dokument. In: Wolfgang Frühwald u. a. (Hrsg.): Probleme der Briefedition. (= Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft Schloss Tutzing am Starnberger See 8.-11. September 1975), Boppard 1977.

Zedler, Johann Heinrich: Großes vollständiges Universallexikon. Band 4 Bl - Bz, Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1994.

## **Abstract**

Die vorliegende Arbeit widmet sich dem Kommunikationsmittel Brief nach 1945. Im Zentrum steht die Analyse von Privatbriefen aus einem Konvolut, das aus einer Vielzahl von Papieren besteht und stellt diese in den Kontext der biographischen Briefforschung. Anhand der ausgewählten Briefe wird der Frage nachgegangen wie sich Schreibpraxis und Beziehung sowie Konventionen in Briefen widerspiegeln.

Einem historischen Überblick über die biographische Forschung und die Rolle von Briefen in der Geistes- und Kulturwissenschaft folgt ein detaillierter Abschnitt zur Briefforschung, der die historische Entwicklung des Briefes und des Briefschreibens schildert. Darüber hinaus werden Kriterien dargestellt, die bei der Bearbeitung, Auswertung und Analyse von Briefen zu beachten sind. Als Forschungslücke der bisherigen Briefforschung wird das Kuvert aufgedeckt und auf dessen Entwicklung sowie Bedeutung als erste Informationsquelle eingegangen. Der Zufallsfund wird als Forschungsquelle beschrieben und ausgewertet und zeigt dessen zeitlichen, räumlichen und sozialen Rahmen. Durch einen mikroanalytischen Zugang mittels der qualitativen Inhaltsanalyse erfolgt abschließend die Fallanalyse am Beispiel ausgewählter Briefe, die innerhalb eines Jahres verfasst wurden.

Als Beitrag zur biographischen Briefforschung zeigt die Arbeit auf, dass durch Briefe nicht nur Beziehungen aufrecht erhalten werden, sondern auch über Dritte neue entstehen, die vor allem durch die sprachliche Form sichtbar werden. Dabei stehen die Sprache, der Inhalt und die Beziehung der jeweiligen Briefpartner in einer Wechselwirkung zueinander, denn die Beziehung zum Empfänger entscheidet über den mitzuteilenden Inhalt und über den zu verwendenden Sprachstil.

## Curriculum Vitae

Isolde Füßelberger

Geboren am 18. Juli 1978 in Amstetten, Niederösterreich

E-Mail: [isolde.fuesselberger@gmx.at](mailto:isolde.fuesselberger@gmx.at)

### Ausbildung

- Seit 2003      **Studium der Europäischen Ethnologie/Volkskunde**  
Wahlfächer: Geschichte, Kultur- und Sozialanthropologie sowie  
Wissenschaftstheorie, Universität Wien
- 1992 - 1998      **Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe**  
Amstetten; Matura im Juni 1998

### Berufsspezifische Erfahrungen

- Seit 2011      **Institut für Europäische Ethnologie**, Universität Wien  
Tutorin  
*PS Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie (ao. Univ.-Prof.  
Dr. Klara Löffler)*  
*UE Historisch-archivalische Forschung (Dr. Jens Wietschorke,  
Lukasz Nieradzic M.A.)*
- Seit 2009      **BM.I - Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen**, Wien  
Projektmitarbeiterin  
*Erstellung einer Enzyklopädie für die museale Vermittlung*  
*Bestandsaufnahme der Originalobjekte 1938 - 1945*  
*Indizierung von Erinnerungsberichten*  
*Recherchen für die museale Neugestaltung*  
*Erarbeitung Ausstellungsbereich Außenlager*
- 2006 – 2008      **„Leben, Tod und Überleben im Konzentrationslager Dachau.“**  
Studienprojekt des Instituts für Europäische Ethnologie, Universität  
Wien  
Präsentationsform: Ausstellung „Zeit Raum Beziehung. Menschen  
und Dinge im Konzentrationslager Dachau.“  
*Konzept, Umsetzung, Organisation*  
(2007 in der KZ-Gedenkstätte Dachau, 2008 im Österreichischen Museum für  
Volkskunde)
- 2004      **„Herausgeputzt! Bilder und Geschichten von den eigenen vier  
Wänden.“**  
Ausstellungsmitarbeiterin  
(2004 im Dorfmuseum Mönchhof, Burgenland)

### **Publikation**

Widerständiges im Konzentrationslager Dachau. Gemeinsam mit Monika Rabovsky.  
In: Michaela Haibl (Hrsg.): Zeit Raum Beziehung. Menschen und Dinge im Konzentrationslager. Essayband zur gleichnamigen Ausstellung von Studierenden der Europäischen Ethnologie (Universität Wien) in der KZ-Gedenkstätte Dachau vom 7. November 2007 bis 27. Jänner 2008. Wien 2007, S. 56 – 66.

### **Vorträge**

- |                |                                                                                                                                                                                                            |
|----------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Juni 2012      | <b>Vortrag</b> zu paläographische Leseübungen und Geschichte der deutschen Schrift im Rahmen der Lehrveranstaltung „Wissenschaftliches Arbeiten“ am Institut für Europäische Ethnologie, Universität Wien. |
| Mai 2008       | <b>Präsentation</b> der Diplomarbeit „Schreibpraxis und Beziehung. Ein Beitrag zur biographischen Briefforschung.“ im Institutskolloquium der Europäischen Ethnologie, Universität Wien.                   |
| September 2008 | <b>Lesung</b> „Ich schlage nicht. (Karl Wagner)“ im Rahmen der Finissage der Ausstellung „Zeit Raum Beziehung. Menschen und Dinge im Konzentrationslager“ im Österreichischen Museum für Volkskunde, Wien. |
| Oktober 2007   | <b>Präsentation</b> der Ausstellung „Zeit Raum Beziehung. Menschen und Dinge im Konzentrationslager“ im Institutskolloquium der Europäischen Ethnologie, Universität Wien.                                 |
| Juli 2004      | <b>Einführungsvortrag</b> zur Eröffnung der Ausstellung „Herausgeputzt! Bilder und Geschichten von den eigenen vier Wänden“ im Dorfmuseum Mönchhof, Burgenland.                                            |

### **Sonstige berufliche Erfahrungen**

- |             |                                                                                                                  |
|-------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 2004 – 2010 | <b>Tabak-Trafik Renate Klar</b><br>Wien, Kärtnerstraße<br>Angestellte                                            |
| 1998 – 2003 | <b>Logistik-Service-Center Anton Schlecker</b><br>Pöchlarn, Niederösterreich<br>Assistentin der Geschäftsleitung |